This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

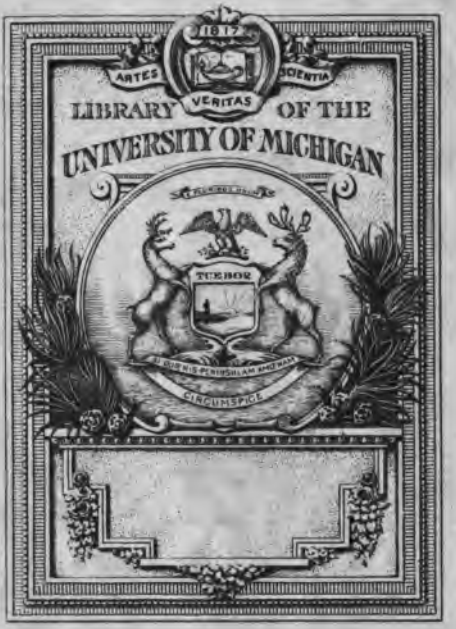
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

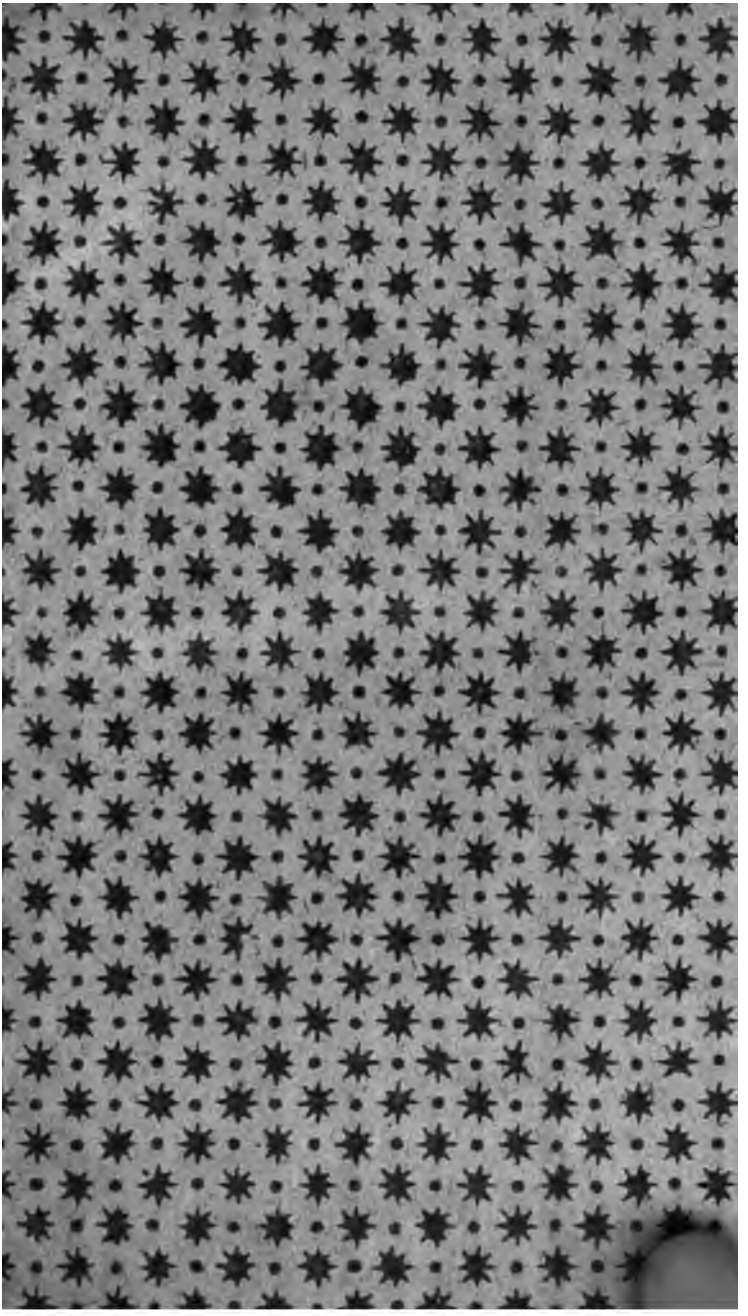
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

lon Weiser
. 5016
Wien





838
M5213
1813
v.9

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Neunter Band.

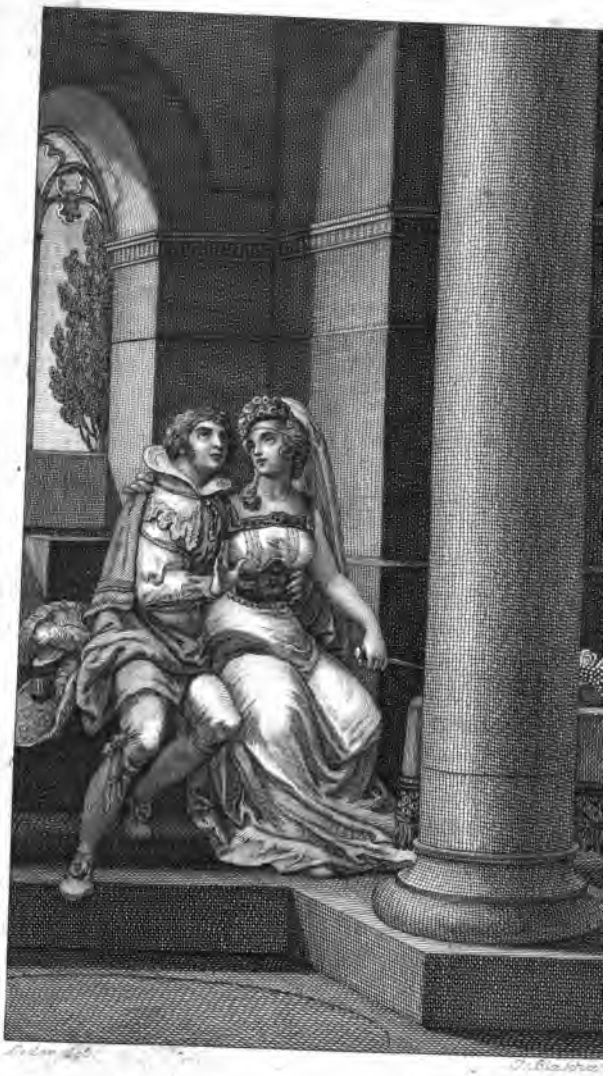
Enthält:

Erzählungen.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

838
M5213
1813
v.9



Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Her
West
5-28-40
41028

Graf Balduin von Flandern*).

Mährchen.

Karl, Graf von Flandern, hatte sich hochverdient um den Papst und noch verdienter um den französischen Monarchen, Philipp August, gemacht. Als er starb, ernannte er daher auch diesen Letztern zum Vormund seines einzigen Sohnes, Balduin. — Reichthümer und Herrschaften lassen sich vererben; aber Verdienste müssen

*) Der Urquell dieses Schwankes ist nicht aus meiner Einbildungskraft, sondern ein wenig weit her. Zu Lyon erschien 1474 zuerst ein ziemlich abgeschmackter Roman dieses Nahmens. Ihn zogen 1780 die bekannten Melanges tirées d'une grande Bibliotheque (im Vten Theil, Buchstaben E) aus, und die Bibliotheque de Romans gab nachher im Februar 1781 dessen Anfang um ein gutes Theil weitläuftiger und mit verschiedenen Abänderungen. Stärker noch habe ich mich hier der Erlaubniß abzukürzen, einzuschalten, umzuschmelzen bedient. Denen aber, die sich vielleicht über diese Mühe, verwendet an ein Mährchen, das der Franzose selbst fiction très folle et singulière nennt, wundern dürften, gestehe ich gerade heraus, daß es vorzüglich die komische Wendung gegen

erworben, und die Anlage dazu uns angeboren werden. Balduin, so brav sein Vater gewesen war, so sorgfältig ihn sein königlicher Vormund erziehen ließ, so wenig machte er jenem im Grabe Ehre und diesem im Leben Freude; denn er war stolzer als ein Neugeadelter, eitler als ein Mädchen, und unverschämter als ein heutiger Kunstrichter von gewöhnlichem Schlage. Zwar gebrach es ihm nicht an Kopfe; aber Ruhmredigkeit machte ihn zum Gecken. Zwar zeichnete er sich durch Tapferkeit aus; aber selbst, wer ihm das eingestand, lobte ihn nicht; sondern bedauerte nur: daß man an einem so unleidlichen Mann doch etwas noch hochachten müsse.

Philipp August sah alles dieß gar wohl ein; aber er hatte nun einmahl dem Vater auf dem Todbette das Wort der Verschwägerung gegeben; ein solches Wort war unwiderruflich und überdieß glaubte er vielleicht: Wenn nichts bessert, bessert eine Frau. Kurz, er both dem Balduin seine jüngste Tochter, Beatrix, zur Gemahlinn an. Beatrix war jung, reitzend, verständig, und die Tochter eines großen Monarchen; aber sie hatte kein Königreich zur Mitgift. Balduin sah nur auf das, was ihr fehlte, nicht auf das, was sie besaß, und schlug ihre Hand aus. Der Hof zu Paris nahm

---

das Ende war, die mich belustigte und zu einer neuen Bearbeitung desselben bestimmte.

„C'est le caractère de folie, qui a fait le mérite de tant d'ouvrages et qu'on voudroit pouvoir rencontrer dans tant d'autres, si tristement ou si platement raisonnables etc.

sagt der Franzose, und sagt hier, meinem Erachten nach eine vollkommen richtige Wahrheit.

dieß sehr übel; der Graf lachte über den Hof zu Paris und begab sich in seine eigene Staaten.

Eines Tages stieß ihm, als er in einem seiner Forste jagte, eine schöne, wohlgewachsene, prächtig gekleidete Dame auf. Perlen prangten in ihrem Haar; Edelsteine von unschätzbarem Werth um Arm und Hals. Mit holder Anmuth in Geberden und Ton flehte sie zu ihm um Beystand; nannte ihn die Krone der Ritterschaft, sich selbst die unglücklichste aller Prinzessinnen, und schwur: daß sie weit, sehr weit übers Meer hergekommen sey, nur um sich seine Hülfe zu erwerben. Balduin stutzte. Die Schönheit dieser Fremden gefiel seinen Augen; der Inhalt dieser Rede schmeichelte seiner Eitelkeit, und das Wort Prinzessinn, reitzte noch stärker seine Neugier. Er fragte sie daher genauer: „Wer sie sey? Von woher sie komme? Und was sie suche?"

„Ich bin, (antwortete sie), die Tochter und einzige Erbinn eines der mächtigsten Könige Asiens. Mein Vater betrug sich lang als der beste der Väter gegen mich; aber endlich wollte er mich zu einer Heirath zwingen. Ich widerstand lange; entfloh, als ich dieß nicht länger vermochte; nahm unermeßliche Reichthümer mit; sah mich von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, und schiffte nach Europa. Doch unweit der flandrischen Küste überfiel uns ein schrecklicher Sturm; unser Schiff scheiterte; von Allen kam ich allein lebendig auf einem Bret ans Land, und rettete mich in diesen Wald. Ein ehrlicher Bauer nahm mich hier in seine Hütte auf; gab mir Kost, trocknete meine Kleider, und wollte mich so eben an Euern Hof, mein

Prinz, geleiten, als wir hörten, daß ihr hier zu jagen gedächtet."

Es häuften sich mancherley Unwahrscheinlichkeiten in dieser kurzen Erzählung. Die Erbinn des großen asiatischen Königreichs hatte sogar dieß Königreich zu nennen vergessen. Es war sehr sonderbar, daß sie so ganz allein von ihrer zahlreichen Begleitung sich gerettet — sehr sonderbar, daß sie eben im Sturm ihre kostbarsten Kleider angelegt — noch sonderbarer, daß diese nichts dabey gelitten haben sollten; und am allersonderbarsten, daß eine so weit entfernte Asiaterinn die flamändische Landessprache untadelhaft reden konnte.

Aber gewisse Dinge hält man eben ihrer Unwahrscheinlichkeit halber für wahr; denn man hofft: der Erzähler würde im Erdichtungsfall besser erdichtet haben; und am allerleichtesten glaubt der Stolz ein Mährchen, weil er es für unmöglich hält: daß man ihn betriegen, zumahl so plump betriegen wolle. — Kaum hatte daher Balduin so etwas von einer Königstochter und von der Erbschaft eines großen Reichs gehört, als ihn auch die Begierde nach dessen Besitz mächtig anwandelte. Die schönen Augen der Fremden, ihr majestätischer Wuchs, ihre geistvolle kecke Miene schienen ihm nun noch um einmahl so liebenswürdig. Er sah nun schon die Millionen knieender Unterthanen, Länder wie ein halber Welttheil groß; Edelsteine in unbeschreiblicher Menge und von unschätzbarem Werthe; Elephanten zu Tausenden, und Kriegsheere wie Sand am Meer: alles dieß mit der Hand der schönen Eldore verbunden, und diese Hand die seinige, sobald er wolle. Er lud daher die flüchtige Prinzessinn mit vieler Leutseligkeit zur Mitreise in seine Residenz

ein; und fing, ehe ſie noch dort eintrafen, ſchon unter Weges an, den Freywerber aus allen Kräften zu machen.

Jetzt hatte Eldore wahrlich nicht Urſache, das Leben an ihrem väterlichen Hofe, ſo prächtig ſie ihn auch beſchrieb, allzu ſehr ſich dauern zu laſſen. Sie fand hier Unterthanen, königliches Anſehen und Überfluß wieder. Balduin machte den aufmerkſamſten Liebhaber; jeder Wink von ihr galt ihm als Geboth; jedes Wort als ein göttliches Geſetz. Oft belohnte ſie ihn für dieſe Aufmerkſamkeit durch ſo ſanfte Blicke, durch ſo ſchmeichelhafte Dankſagungen, daß Balduin endlich nicht zweifelte, ihr Herz gewonnen zu haben. Er verſammelte daher ſeine Baronen und Vaſallen; eröffnete ihnen, (was ſie zwar längſt ſchon wußten) daß er an ſeinem Hofe eine große Prinzeſſinn habe, die zwar eine Aſiaterinn, und alſo auch eine Götzendienerinn ſey; die aber auch — fügte er hinzu — ſo viel Liebreitz mit ſo ſicherer Anwartſchaft künftiger Hoheit vereine, daß er über ihren Götzendienſt hinweg zu ſehen, und um ihr Jawort zu werben entſchloſſen ſey.

Die Herren Barone, über dieſe letzte Periode ein wenig betreten, wollten allerdings dagegen etwas einwenden; aber ehe ſie noch das Wort zu nehmen ſich entſchließen konnten, erhob ſich Balduin bereits wieder von ſeinem Seſſel. Die Liebe ließ ihn nicht länger darauf raſten; er flog zur ſchönen Eldore, und both ihr ſein Herz und ſeine Hand an.

„Ich ſehe dieſe Hand gar wohl, und zweifle auch am Herzen nicht: — antwortete ſie mit ſtolzem Blick: — Aber wo iſt das Königreich, Balduin,

das dich zur Bewerbung um eine Königstochter berechtigt?"

Sprachlos ſtand eine gute Weile der betroffene Fürſt. Eigentlich hätte er durch ſolch eine Antwort ſich beleidigt fühlen ſollen; und doch reizte eben dieſelbe ſeine Begier noch ſtärker. Eldorens Reiz wuchs in ſeinem Auge durch ihren Trotz; er ward ſo zärtlich, ſo anhaltend, ſo dringend, daß es endlich ihm gelang. Er beſtieg Eldorens Lager; ſie theilte ſeine Hoheit.

Glück eines Ehemanns iſt ein Segel, aufgeblaſen je nachdem der Wind der weiblichen Laune weht. — Liebe bleibt freylich der Menſchheit höchſtes Glück: doch Liebe in der Ehe ganz ohne Eigennutz, iſt verzweifelt ſelten. Nur zu hohen Preiſen verkauft gemeiniglich eine Gattinn ihrem Gatten das eheliche Vergnügen. Eigenſinn, Eiferſucht, unerſättlicher Anſpruch auf Gefälligkeiten mancher Art, erzwingen Zinſen mit Wucher; und Prinz und Privatmann bleiben von der Reue über ihre Wahl, gewöhnlicher Weiſe, gleich unverſchont.

Auch Balduin hätte bald des Stoffes zu dieſer Reue überflüſſig gehabt; denn nie ſtand ein Ehegatte förmlicher unter weiblicher Herrſchaft als er. Zwar war es nicht jener unbeſchränkte Ton, jene unverſchämte unſtäte Laune, oder jener beleidigende Eigenſinn, womit Eldore herrſchte. Sie wußte nur zu gut, daß ein ſolches Betragen ſich zuletzt durch Haß und Verachtung beſtrafe, und ihre Kunſt beſtand daher in ſanften Bitten, unmerklichen und doch feſten Widerſprüchen, anſcheinender Furchtſamkeit, ſchmeichelnden Liebkoſungen, und in den gefährlichen Waffen der Thräne. Ihr ſtand jede Kraft des Witzes, jede Liebenswürdigkeit im Ge-

ſpräch, jede Wärme der Einbildungskraft zu Dienſte. Immer feſter zog ſie ihre Ketten zuſammen, und ſie waren unauflösbar, bevor der gute Balduin noch den erſten Argwohn von einer ähnlichen Abſicht ſchöpfte.

Sonderbar! — dachte er oft bey ſich, wenn er wieder einmahl ſeinen Willen dem ihrigen unterwarf, — ſonderbar, daß eine Aſiaterinn in ihren Launen, und in der Begierde über alles, vorzüglich über ihren Mann zu herrſchen, ganz unſern übrigen Europäerinnen gleicht! Das weibliche Geſchlecht in jenem Welttheil ſoll, wie ich oft vernahm, gewöhnt an Dienſtbarkeit ſeyn; ich finde, daß es ſich auch aufs Herrſchen verſteht. Und ich, ſonſt mit dem Sinn des Worts: Gefälligkeit, gänzlich unbekannt; ich, verwöhnt, meinen Ausſpruch als Orakel betrachtet zu ſehen, ich unterwerfe mich jetzt den Grillen einer Frau? Wem muß das nicht wunderbar ſcheinen? Und wem wunderbarer als mir ſelbſt?"

Ein Jahr war nun bereits in dieſer Ehe verfloſſen. Eldore hatte ihren Gemahl zum Vater eines liebenswürdigen Knabens gemacht. Ein Courier war nach Aſien abgeſchickt worden, und kam nicht wieder. Man ſchickte demſelben einen zweytennach, und wartete auch auf deſſen Rückkehr vergebens. Unaufhörlich lag dieß gehoffte Königreich unſerm Grafen im Sinn. Er maß, verſchönerte, bevölkerte, erweiterte dasſelbe; gab ihm neue Geſetze; ſchmückte es durch Kunſt und Wiſſenſchaften; erwarb ſich von ſeinem großmächtigſten Schwiegervater die Erlaubniß zu regieren; überredete ihn wohl gar, ſeine alten Tage in Ruhe hinzubringen, und ſich an der Freude über ſeines Sohnes Thätigkeit und Heldenmuth begnügen zu laſſen. — Nichts

war für Balduin ſüßer und ſchmeichelhafter, als dieſe Ausſicht, dieſes Heer von Träumen. Aber auch der ſchönſte Traum ermüdet, und ſeine ſo lange Zeit unerfüllt gebliebene Hoffnung ging endlich bis zur Ungeduld über.

Eldore merkte dieſe Gemüthsſtimmung gar bald — — „Seyd Ihr denn nicht glücklich? (fragte ſie ihn verſchiedentlich.) Nicht zufrieden mit dem Beſitze einer Gemahlinn, die Euch anbethet? Ich vergeſſe über Euch ein angebornes Königreich; Ihr könnt ein gehofftes nicht einmahl aus dem Sinn euch ſchlagen? Verdiene ich, verdient das Pfand unſerer Liebe nicht Eure ganze Zärtlichkeit? Stören Wünſche des Ehrgeizes unabläſſig Eure Ruhe? Iſt Beſitz eines Herzens kein ſchönes Königreich? Kann irgend ein erſiegter oder ererbter Unterthan mit denjenigen verglichen werden, welche Liebe und Natur uns verſchaffen?"

Die Gräfinn ſchien des Rechts viel für ſich zu haben. Balduin, ſo oft er dieſen Verweis empfing, eben ſo oft kniete er nieder vor ihr und bath um Verzeihung, aber ſeine Augen blieben immer nach Aſien gerichtet; täglich machte die lange Weile beym Erwarten ihm noch ſchlimmeres Blut; vergebens ſuchte er ſich zu zwingen, aller Augenblicke ſchlüpfte ſein Herz über ſeine Lippen.

„Wo zum Teufel aber (brach er endlich aus) ſteckt denn dieß Königreich? Wenn es ſo gar groß iſt, ſo ſollte es doch auch nicht ſo weit entfernt liegen. Sein ausgebreiteter Umfang muß es dann doch irgendwo nahe an unſern Himmelsſtrich bringen. Zudem darf ja eine Hauptſtadt auch nicht im äußerſten Winkel ſtecken. Habt Ihr wohl den Weg dahin richtig angegeben?"

„Vollkommen richtig! (antwortete ſie lächelnd;) Aber er iſt weit, ſehr weit. Es liegen dazwiſchen ſo viele Gebirge, Flüſſe, Meere, daß unſere Couriers freylich oft in Verlegenheit ſich befinden werden."

„Das will ich glauben; aber man fragt, wenn man eine Zunge hat, und kommt ſo vorwärts. Wetter! ich glaube, ich wollte mit meinem Mundwerk bis ans Ende der Welt kommen."

„Auch müſſen jene allerdings ſo weit ſich fortfragen. Aſien iſt fern; am Ende Aſiens liegt mein väterliches Reich; ja wenn mir recht iſt, liegt noch gar ein Königreich dazwiſchen."

„Und wenn ihrer dreyßig dazwiſchen lägen, — man trifft doch überall Weg und Steg; Menſchen die kommen und gehen; die einen anhören und berichten können."

„O nein, mein Gemahl! Ich entſinne mich, auf meiner Reiſe eine geraume Zeit hindurch keiner lebendigen Seele begegnet zu haben; entſinne mich ſogar, daß ich, nach Durchwanderung einer Wüſte, die wohl ein Paar Monathe währte, mich endlich in einer Art von Trichter befand, der höchſt beſchwerlich zu durchkriechen war, und der mich zuletzt an das Ufer eines großen Meeres brachte."

„Wie? der Hin- und Herweg zu euern Staaten ging durch einen Trichter? Welches Mährchen wollt Ihr mir aufheften?"

„Was nichts weniger als ein Mährchen iſt! Immer hörte ich, daß meine Erbſtaaten äußerſt unbekannt und unbeſucht blieben; vielleicht iſt eben dieſer Trichter Schuld daran."

Balduins Ungeduld wuchs mit jedem neuen Worte immer noch ſtärker an, und Eldore lachte immer noch ſichtlicher. „Wie? (rief er:) Ihr lacht? Sollte Ihr den thörichten Vorſatz mich zu verſpotten hegen? Das kann und will ich nicht befürchten.“

„Und thätet auch höchlich Unrecht daran. Ich lächle nur (indem ſie mit dem zärtlichſten Auge ihn anblickte) weil ich eine ſolche Kleinigkeit Euch ſo nahe am Herzen liegen ſehe. Ich wünſche von ganzer Seele, daß unſere Couriers bald zurück kommen, mein Vater Euch ſeinen Thron abtreten, und indeſſen noch zehn Königreiche zu ſeiner Krone gebracht haben möge. Wenn mich auch künftig überwundene Fürſten, wie jetzt meine Edelknaben, bedienen ſollten, meine einzige Freude werdet doch nur Ihr verbleiben. — Kommt! küßt Euren Erbprinzen! Gebt mir mein kleines Möpschen her! Bittet mich um Verzeihung, und werdet klüger für die Zukunft!“

Balduin wollte ihr eben antworten, als man einen Einſiedler anmeldete, der unſern Grafen ſehr ſelten zu beſuchen, obſchon ſtets ihm willkommen zu ſeyn pflegte. Eldore, ſo bald ſie ſeinen Nahmen nennen hörte, nahm ſelbſt ihr Möpschen unter den einen Arm, auf den andern ihr Söhnlein, und entfernte ſich.

Der Einſiedler ward nun herein gelaſſen; er hatte eine jener ſeltenen Geſichtsbildungen, die bey der Seele eines Heiligen den Geiſt eines Weltweiſen bezeichnen. Ehrwürdig und doch munter im Umgange, konnte er ohne Furcht vor Erniedrigung mitten in den Schwarm der Höflinge ſich miſchen; war ſicher, auch dann geachtet zu werden, wenn er die vertrauliche Miene annahm, war deſſen noch gewiſſer, wenn er mit

ernſtem Anſtande ſprach. Denn Tugend war in ſeiner Rede, Überzeugung auf ſeinen Lippen; nur ſelten bediente er ſich des nachdrücklichen Tons; faſt immer war ein heiteres Lächeln auf ſeinem Antlitz verbreitet.

Der Graf ging ihm jetzt einige Schritte entgegen, und bezeigte ſeine Freude über einen ſo lange ausgeſetzten Beſuch; der Greis bückte ſich und antwortete: Eure Güte, gnädiger Herr, rührt mich. Ich komme, um Euch einige Früchte aus meinem Garten, und eine noch weit ſeltnere Frucht, Wahrheit und guten Rath anzubiethen. Ein Gerücht von Euch, das mir lange unglaublich ſchien, iſt bis zu meiner Einöde hingedrungen. Ihr habt Euch nun ſchon über ein Jahr verheirathet? Mit einer aſiatiſchen Prinzeſſinn, der Erbinn eines großen Königreichs?"

„Ja, ehrwürdiger Vater! Ausſicht auf einen Thron hat meinen Ehrgeitz gereitzt. Freylich verbittert dann und wann der Götzendienſt meiner Gemahlinn mein häusliches Glück ein wenig; doch glaubte ich vor der Hand darüber wegſehen zu dürfen."

„Wirklich? Auch ich ſehe gern zuweilen ein wenig über die menſchlichen Schwachheiten hinweg. Aber alles Vernünfteln, zumahl nach geſtillter Leidenſchaft vermag ich nicht zu unterdrücken: Man ſagt, dieß Königreich, das Euch ſo nachſichtig gegen Götzendienſt, und ſo verliebt in eine angeſchwommene Aſiatinn machte, ſey noch nichts weniger als gewiß; ſey vielleicht nirgends vorhanden. Ihr habt alſo Eldoren bloß auf ihr Wort geheirathet; geheirathet, ohne bevor Euch zu erkundigen, wo die Staaten ihres Vaters liegen? Ihr loßt jetzt darnach ſuchen; Eure Bothen kommen nicht wieder. Wahrlich eine Unterſuchung dieſer Art

kömmt ein wenig allzu spät; denn wenn man für den Besitz eines Guts viel aufzuopfern gedenkt, sollte man wenigstens vorher von dem Daseyn desselben überzeugt seyn."

„Ich bin vollkommen Eurer Meinung; erwiederte der Graf: aber erlaubt mir nun auch Euch zu antworten, daß gewisse Betriegereyen sich nicht einmahl denken, gewisse Mährchen nicht einmahl erdichten lassen."

„Doch, mein Prinz, doch! Bey Regenten, die, wie Ihr, sich einbilden, daß schon die Achtung für sie den Betrieger zurück halten werde, läßt sich alles denken, alles erdichten. Ich bin überzeugt, daß Ihr keinen einzigen Bedienten, vom klügsten bis zum dümmsten, an Eurem Hofe nährt, der nicht irgend eine Abgeschmacktheit Euch aufzuheften Muth hätte; und eben deßhalb kann oft der Hof eines großen Fürsten, wenn er allzu sicher auf diese Größe sich verläßt, zum Sammelplatz verächtlicher Gaukler und Marktschreyer sich umwandeln. Doch zurück von dieser Ausschweifung! Zurück auf Eldoren! — Ihr habt meinem Eifer für Euer Wohlergehen schon manche Freyheit eingeräumt; es ist daher auch meine Pflicht, Wahrheit und sogar gewagten Rath vor Eure Ohren zu bringen. Jene kleinen ungefährlichen Rathschläge überlasse ich auch den kleinen Höflingsseelen. Es ist billig, daß Insecten dieser Art doch zu etwas nütze seyn, den Fürsten für ihr Gold doch zu etwas dienen müssen. Aber zu vermuthen, es könne unter diesem Schwarm auch einen Mann von Entschlossenheit und von so großem Muthe geben, daß er selbst sein Leben für Euch wagen sollte — so etwas zu vermuthen wäre thöricht. Hört mich daher, mein Prinz! hört mich, wenn ich Euch sage: daß Ihr in

unvorsichtiger Ruhe am jähen Rande eines bodenlosen Abgrundes schlummert! Hört mich, wenn ich Euch verkündige, daß derjenige, dessen Thron über aller Monarchen Thron erhaben ist, mich hersendet, um von Euch zu fordern, daß Ihr ein einziges Mahl mich mit Eurer Gemahlinn Gegenwart zur Tafel ziehen sollt; denn in ihrem Beysеyn erst will ich meiner Sendung Endzweck ganz enthüllen."

Noch hatte zu Balduin niemand in diesem Tone gesprochen; auch war die Bitte selbst gar nicht nach seinem Geschmacke, denn immer noch liebte er seine Gemahlinn aufs innigste; sah zum voraus, daß dieß Mittagsmahl nicht sonderlich munter seyn würde, und fürchtete sich, sie zu kränken. Gleichwohl war im Antlitz und im ganzen Wesen des Einsiedlers ein Etwas, das Ehrfurcht erzwang. Eine unbegreifliche Unruhe bemeisterte sich Balduins; er glaubte die Gottheit selbst zu sehen, selbst sprechen zu hören, und mußte gehorchen. Auch darin, daß Eldore von allen diesem kein Wort erfahren dürfe, ließ er sich die Vorschrift des Greises gefallen.

Bald nachher ward aufgetragen. Eldore hatte sich bereits niedergelassen; rings um sie stand ein Schwarm von Höflingen; der Graf nahm seinen Platz ein, und jetzt trat, ihrer Verabredung gemäß, der Einsiedler zuletzt in den Speisesaal. Eldore warf einen Blick auf ihn, und schrecklich verzerrte sich sogleich ihr Antlitz; sie schob den Stuhl zurück, wollte aufstehen, thun, als ob sie unwillig würde, und sich entfernen.

„Nein, bleib noch, verruchter Geist! rief der Einsiedler überlaut: — bleib und erwarte deine verdiente Strafe! Herunter mit der Larve, edle asiati-

sche Prinzessinn! Sieh mich an, und zittere vor dem Abgesandten Gottes! Zittere, und bleib, denn du sollst noch zeitig genug in deine Hölle gehen müssen!"

Welch ein Schauspiel über allen Ausdruck schrecklich! Denn jetzt zeigte es sich, daß der Teufel leibhaftig diejenige Person war, die unsern Balduin bethört, und die er geehlicht hatte. Feuer ging aus Eldorens Nase, Mund und Augen; wie glühende Wolken dampfte ihr Athem; eine gräßliche Schlucht eröffnete sich unter ihren Füßen. Alle Höflinge begaben sich bey einer so gefährlichen Nachbarschaft auf die Flucht; Balduin war einer der ersten und schnellsten; doch der Einsiedler winkte, und alle standen baumfest, wider Willen. Dann knüpfte der heilige Mann den Strick ab, mit welchem er umgürtet war, und geißelte damit, so streng er nur konnte, auf den verdammten Geist; dieser aber wand sich so erbärmlich, brüllte so schrecklich, daß alle Zuschauer endlich mit dem Teufel selbst Mitleiden zu haben anfingen. Vor aller Ohren mußte dieser Verworfene bekennen, daß er der Teufel der Hoffart sey, und erhielt dann den Befehl auf ewig sich in seinen Abgrund zu packen. Gern ließ dieser es sich nicht zwey Mahl sagen; verschwand und mit ihm auch der angebliche Erbprinz.

Jetzt erst erhielten Graf und Höflingsschwarm ihre Bewegsamkeit wieder. Alle wollten abermahls sich entfernen, vielleicht um Hirschhornsalz nach einem solchen Schrecken zu nehmen; aber der Einsiedler geboth wiederum, noch zu verziehen, und wandte sich zum Balduin:

„Erst halb, (sprach er,) ist meine Sendung vollbracht; erst halb mein Rächeramt! Wisse, zwar wollte

dich

dich Gott noch nicht dem Verſucher ganz überlaſſen, der ſchon oft dich gern in ſein Reich, wornach du ſo eifrig ſtrebteſt, weggeführt haben würde; aber geſtraft muß wenigſtens dein Stolz ſich ſehen. Du ſchlugſt die Hand einer Königstochter aus; Könige haben ihre Rächer im Himmel; höre daher den Ausſpruch des Himmels! Vierzig Tage hindurch thue der ſtolze Balduin alltäglich eine Stunde lang öffentliche Kirchenbuße! Vierzig Tage lang reiche er beym Herausgehen aus dem Tempel, an des Hauptthors Pfoſte, im Angeſichte des Volks dem geringſten ſeiner Kirchenbuben den entblößten Rücken und empfange jedes Mahl fünf und zwanzig Ruthenſtreiche! — Sind dieſe vierzig Tage abgebüßt; dieſe tauſend Streiche vollwichtig aufgezählt, dann reiſe er nach Rom und hohle ſich päpſtlichen Ablaß! Gehorcht er aber in einem dieſer Puncte nicht; wird auch nur einer dieſer Streiche dem üppigen Grafen mit Schonung und nicht dem büßenden Sünder mit Nachdruck gereicht; ſo bereitet ſchon ſeine ſaubere Gemahlinn für ihn das Mahl in ihrem Reiche!"

Der heilige Mann entfernte ſich hier, ohne Antwort zu erwarten. Freylich war ſeine Vorſchrift ein neuer Donnerſchlag für den ſtolzen Grafen; doch die ſchreckliche Drohung am Ende hätte wohl noch größere Opfer erzwungen. Schon des nächſten Tages lag er eine reichliche Stunde lang auf den Knieen vor dem Altare; ſchon des nächſten Tages geißelte der unterſte Kirchenbube aus allen Kräften den Rücken ſeines Monarchen. Innig lachte im Herzen der Höflingsſchwarm, und unterließ doch nachher nicht, ſeinem Lehensherren eine Schmeicheley — denn was würde nicht beſchmeichelt! — über ſeinen heldenmüthigen Anſtand und

über ſeines entblößten Körpers männliche Schönheit abzuſtatten.

Vierzig Tage waren nun verfloſſen; vierzig Stunden verkniet; tauſend Streiche (oft hatte der Graf des Einſiedlers ſchnelle Rechnungskunſt bewundert) zugezählt. Aus Paris und übers Meer her waren Augenzeugen für ein ſo ſeltenes Schauſpiel herbey geeilt; und auf zehn Akademien ſtritt man ſich bereits: ob Belzebub oder Luzifer in dieſe Eldore ſich vermummt habe? Aber der Graf fragte nichts nach dieſem Streite und dieſen Zuſchauern; froh, daß er ſeine Strafe ausgeduldet habe, flog er nach Rom und bath zu des Papſtes Füßen um Ablaß ſeiner Sünden.

Hundert Mahl bekreuzigte ſich der heilige Vater: hundert Mahl ließ er ſich den ganzen Verlauf von neuem erzählen, und konnte es doch nicht glauben. Endlich flüſterte ein alter, dicht bey ihm ſtehender Prieſter, der ewigen Wiederhohlungen ſatt, ihm leiſe ins Ohr: „Sitzen denn Ew. Heiligkeit erſt ſeit ſo wenigen Tagen auf St. Peters Stuhl? Iſt denn die Sache ſo ganz unerhört? Wie manchen Ehemann haben wir ſchon über ein erzböſes Weib klagen gehört! Was gilt's, wenn ihn jener Einſiedler beſuchte, er würde gleichfalls einen Teufel da auszutreiben finden!

„Wahrlich, du haſt Recht! (erwiederte der Papſt.) Auch würde Mancher vielleicht gern zehn tauſend Ruthenſtreiche leiden, um wieder los zu werden, was dieſer Thor ſo wohlfeilen Preiſes abkaufte." — Er ertheilte ihm darauf ſeinen Segen und den Befehl: nach Paläſtina zu gehen, und dort für Gottes Sache zu ſtreiten, nachdem er ſo lange mit deſſen Todfeind zu thun gehabt habe.

Ezzelin Eisenarm *).

Die Fehden der Guelfen und Ghibellinnen hatten schon seit langen Jahren Italien zur Mördergrube, das schönste Land Europens zu einem Sammelplatz aller Laster, aller Gräuel gemacht. In aller Herzen schien Menschlichkeit ausgestorben zu seyn; blutiger Parteygeist herrschte überall; keine Treue, keine Scham, keine Religion galt. Die Bande des Blutes hielten nicht mehr; die Bande der Freundschaft waren längst ein leerer Schall geworden. Auch der Mächtigste, auch der Reichste, war nie sicher, dasjenige noch morgen zu besitzen, was er heute besaß. Kein Stillstand, kein noch so heilig beschworner Friede dauerte;

*) Daß dieser Ezzelin (den ich größten Theils nach einer französischen Novelle bearbeitet hatte) mit dem berühmten Ezzelin III. in der Geschichte wenig gemeinschaftlich habe, erinnere ich hier gleichsam zum Überflusse. Im Original war nur auf Wirkung, nicht auf historische Richtigkeit gesehen worden. Ich hätte jene vielleicht ganz zertrümmert, wenn ich ihm diese hätte geben wollen. Bloß der Eingang und der Schluß sind leider wahrhafte Schilderungen eines Zeitpunctes, der an Gräßlichkeit in der Weltgeschichte wenig seines Gleichen hat.

jetzt knüpfte man ein Bündniß, des andern Tags zerriß man es wieder. Brach der Krieg aus, so hatte man selten zur offenen Feldschlacht Muth genug, doch desto mehr Ränke und List zum tückischen Hinterhalte. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, kein Betragen schützte; man würgte den Wehrlosen, man versprach dem Bewaffneten Gnade, und hielt sie nicht. Man schändete die Weiber, die Jungfrauen, die unmannbaren Kinder sogar. Die Zügellosigkeit der Männer ging auch auf die Frauen über; sie verstellten ihr Geschlecht in männliche Tracht, um auch mit Unmenschen seyn zu können. Die Kirchen wurden geplündert, die Städte verbrannt, die Felder verheert, das ganze Land mit Raubschlössern angefüllt. Der Obere und der Niedere, der Städter und der Landmann, der Priester und der Laie, der Guelfe und der Gibellinne, alle kannten kein anderes Gesetz als ihren eigenen Willen; fast alle lebten, als wäre kein Gott, und starben, als drohete ihnen kein Gericht.

Zu einer solchen Zeit, in einem solchen Lande, und von Ältern, die selbst an den Unruhen des Krieges nur allzu eifrig Theil nahmen, ward Ezzelin geboren. Von frühester Jugend an gewöhnten sich seine Augen, die Bilder der Verwüstung und Frevel von jeder Art mit anzusehen. Zu seinem ersten Spielzeuge gab man ihm statt der Klapper einen Dolch; Blut sahe er fließen, ehe er noch das Wort Vater zu stammeln vermochte; Haß gegen alle Guelfen trank er schon mit der Muttermilch; mit dem Ruf: wach auf Gibellinne! pflegte man den Knaben zu wecken: unter einem Abschaum von Menschen wuchs er auf. Mitleid blieb seiner Seele fremd; über Grausamkeiten hieß

man ihn lächeln; über zerstümmelte Leichname sich freuen. Kaum konnte er noch die Armbrust erheben, als er schon mit derselben schoß und traf. Ein gelehriger Knabe für jede Barbarey!

Und dennoch, Trotz dieser gräßlichen Eindrücke, war seine Seele auch für die Liebe empfänglich. Aber für welche Liebe! Nicht für jenes sanfte Gefühl, das alle unsere Adern langsam durchschleicht und beseelt; sondern vielmehr für jene leidenschaftliche Wuth, die auch aus dem Tieger brüllt; für jenen unersättlichen Hang nach Genuß, der alles an sich reißt, was sich ihm nahet, alles zerfleischt, was ihn stört. Je näher Ezzelin dem eigentlichen Mittag seines Lebens kam, je stärker ward diese Leidenschaft in ihm. Er schwelgte mit Übermaß; aber sein starker Körper ermattete nicht, und seine unersättliche Seele ward nicht befriedigt.

Mitten auf diesem Schauplatz einer fast allgemeinen Verderbniß lebte — denn Tugend muß sich doch irgendwo einen Zufluchtsort aufbewahren! — in der Trevisaner Mark ein junges Mädchen von entzückender Schönheit und von himmlischer Seele. Ihr Nahme war Olympia; elternlos, arm, und niedrig, lebte sie bey einer betagten Großmutter auf dem Lande. Eine dürftige Hütte, ein geringes Feld, war die ganze Habe dieser guten Alten; willig theilte sie beydes mit ihrer Enkelinn; Trotz ihrer Armuth schätzten sie oft sich glücklich, denn Erwerbung der Nothdurft und Behauptung einer unsträflichen Tugend machten ihren ganzen Wunsch, ihren ganzen Endzweck aus; sie beneideten keinen Großen; sie kannten das Glück des Reichthums kaum dem Nahmen nach.

An die Hütte, wo sie wohnten, stieß ein kleiner Busch: einst als Olympia in demselben ging, um einiges Futter für ihre Ziegen, und für sich selbst beyher einige wilde Früchte zu suchen, erschreckte sie mitten in dieser Arbeit ein nahes Geräusch; sie hörte ein Pferd gesprengt kommen und gleich darauf den Sporn eines absteigenden Reiters klirren. Sie erzitterte; es mochte ein Guelfe oder Gibellinne seyn, sie mußte vermuthen einen Feind, einen Räuber in ihm zu erblicken. Sie wollte entfliehen; selbst dieß Rauschen verrieth sie noch mehr; wenige Schritte, so vertrat ihr ein geharnischter junger Mann den Weg.

Sie bebte zurück, er durfte nur seine Hand nach ihr ausstrecken, aber er that es nicht; — mit starrem Entzücken schien er sie zu betrachten, in seinem ganzen Antlitz war nichts furchtbares. Es war, als ob Bewunderung seine Zunge bände; ihre Rede hemmten Schrecken und Angst. Endlich wandte sie sich seitwärts gegen ihre Hütte zu; der sonderbare Mann blieb stehen; ihre Schritte wurden schneller; er folgte ihr endlich mit langsamen Tritten. Jetzt hatte sie die Thür erreicht; ehe sie hineinschlüpfte, wandte sie noch einmahl ihren Blick; er stand abermahls still. Noch hätte er zuspringen, noch seines Raubes sich bemächtigen können; er that es nicht; er wandte sich wieder gegen den Busch und bestieg sein Pferd. Mit bleichem verstörten Gesicht kehrte Ezzelin — denn er war es gewesen, der diese sonderbare Rolle spielte, — zu seinen Gefährten zurück, die auf einer nahen Wiese im Grase lagen, zechten und ihre Roße weiden ließen. Sie fragten ihn: ob ihm ein Unfall begegnet sey? denn sein ganzes Gesicht war in den wenigen Minuten

unkenntlich geworden; er verneinte es und blieb ſtumm für die übrige Zeit. Er aß nicht, er trank nicht mit ihnen; nur in ſich ſelbſt gekehrt, ſaß er da; man ließ ihn gehen, denn man hielt es für eine ſeiner Launen; man irrte, denn ſeine ganze Seele hatte ſich geändert.

Er, der ſonſt oft mit dem erſten Morgenlichte ſchon erwachte, um — zu rauben; er, der oft mit der Mordfackel in der Hand noch um Mitternacht friedliche Hütten geplündert und dann angezündet hatte; er ließ jetzt Tag und Nacht ſein Schwert unentblößt ruhen; aber in jeder Morgen- und Abenddämmerung ſchlich er einſam zu jenem Gehölze hin, wo ihm zuerſt ſein Herz durch Klopfen fühlbar geworden war; wo er zuerſt empfunden hatte: daß doch nicht Krieg und Beute und thieriſche Wolluſt jeden Wunſch ſeiner Seele zu befriedigen vermöge. Wie gierig hatte er ſonſt oft im Hinterhalte auf ſeinen Feind gelauſcht! Jetzt lauſchte er, weit ungeduldiger, aber auch weit menſchenfreundlicher noch, auf diejenige, die ihm ſo unendlich wichtig geworden war, wiewohl er nicht einmahl ihren Nahmen wußte. Ihm ſchmeckte beym Mahl keine Speiſe, ihn beſuchte auf ſeinem Lager keine Ruhe; immer eilte er nur wieder nach jenem kleinen Bezirke hin, den er nun wohl ſchon hundert Mahl durchwandelt war; wo er keine Rauhigkeit der Luft, kein Ermatten, keine Unbequemlichkeit, aber um deſto herber die traurige Wahrheit fühlte: daß ſie nicht hier ſey! Wie unſäglich oft wollte er hin zur Hütte eilen: wollte anklopfen; wollte, wenn man nicht aufthäte, ſich hinein drängen; wollte ſie ſehen, ſprechen, wohl gar mit ſich wegführen, und — beſann

ſich im nächſten Augenblick anders. Der freche Sibellinne, den vordem ſelbſt Gottes Donner nicht erſchüttert, ein Erdbeben nicht im Kampf zurück geſchreckt hätte, der war jetzt unentſchloſſen, ja ſogar zaghaft geworden; und nahm — o über den Mann! — lieber zu Wünſchen und Seufzern, als zu Entſchluß und That ſeine Zuflucht.

Auch an Olympien verſpürte die Großmutter, ſeit jenem Vorfall im Gehölze, eine Veränderung, deren Grund ihr räthſelhaft blieb. Das heitere Mädchen hatte ſich in eine Träumerinn verwandelt. An die Stelle ſorgloſer unſchuldiger Freuden war eine milde, aber verſchloſſene Schwermuth getreten. Ihr Mund ſang nicht mehr, aber ſeufzte deſto öfter; man fragte, und ſie ſchwieg; man drang ernſter in ſie, und ſie lächelte ſchmerzhaft. Bey der Arbeit war die Luſt verflogen; beym Geſpräch waren ihre Gedanken fern von dem, was ſie hörte; auch oft von dem, was ſie ſprach. Ins Gebüſch zurück zu kehren wagte ſie nicht. Aber durch ein Fenſterchen ihres Dachs blickte ſie heimlich oft dorthin. Sie ſpürte anfangs nichts; bald darauf ſchien ein Fußtritt ihr allda zu rauſchen; bald darauf ſah ſie gleichſam einen Schatten dort ſchweben; endlich erblickte ſie ihn wirklich von ferne — und doch war alles dieſes nur Täuſchung der Liebe! Aber freylich bedarf Liebe der körperlichen Augen nicht immer!

Nicht lange blieb es bey dieſem bloßen Dachfenſterglucken. Der Soldat im Geſträuche kam nicht näher. Olympia erkannte ihren Selbſtbetrug. Aber daß er dort ſeyn werde, das glaubte ſie noch ſteif und feſt; und dem ſchwächern Geſchlechte gibt Liebe oft eben denjenigen Muth, den ſie dem ſtärkern raubt. —

„Warum wage ich mich nicht mehr vor die Thür?“ dachte sie oft: „Warum bin ich so kindisch scheu? Warum gehe ich nicht dreist auf jenes Wäldchen zu, welches ich sonst so gern und oft besuchte? Habe ich denn etwas zu besorgen? Ist mir denn etwas wiederfahren? Betrug sich der Krieger, — der junge — schöne Mann, nicht ehrfurchtsvoll genug, als er ganz allein mich traf? Wenn er auch wieder käme, warum sollte er jemahls sich anders betragen!

Sie wagte den Gang ins Gebüsch; noch nicht beruhigt, noch nicht dreist genug; aber sie wagte ihn doch! — Ein Blatt rauscht, und Olympia erschrickt. Eine Grasmücke fliegt vom Neste auf, und Olympia fährt zusammen; ein Eichhorn raschelt im Laube, Olympia bebt zurück, und — geht doch noch ein Paar Schritte vorwärts, als sie gesehen, was es war. Endlich wird selbst diese Stille, diese Öde ihr schreckbar; drey Mahl will sie umkehren, zum vierten Mahl thut sie es wirklich. Indem sie heimwärts lenkt, spalten sich schnell die Seitengebüsche, und Ezzelin stürzt ihr zu Füßen. Noch bog er vor keinem Menschen sein Knie; bog es äußerst selten an Altären, vor der Gottheit — nur zum Schein. Aber vor Olympien that er es mit ganzer Seele, voll Freude und voll Furcht zugleich.

„Mädchen,“ rief er, „die du mir mehr als eine Sterbliche zu seyn scheinst! seit ich dich sah, liebte ich dich! Seit ich dich liebe, sehe ich nichts als dich! In dir nur lebe ich; aber dann ist auch mein Tod entschieden, wenn du meine Liebe verschmähst!“

Die überraschte Olympia vermochte nicht sogleich eine Antwort zu finden. Aber indem sie die Augen noch

niederſchlug, noch nicht wußte, was ſie ſagen wollte, ward ſie abermahls und faſt noch ſtärker überraſcht; denn — auch ihre Großmutter trat hervor. Die gute Alte, durch die Änderung ihrer Enkelinn (wie wir ſchon vorher ſagten) beunruhigt, hatte doch zuletzt auf Liebe gerathen. In wen ihr Kind verliebt ſey? das wußte ſie freylich nicht; ſuchte jedoch es zu erforſchen, und war ihr leiſe ins Gebüſch nachgeſchlichen. Sie hatte bald anfangs den Krieger bemerkt, als er noch vor Olympien hinter einem dicken Baume ſich ſorgfältig verbarg; ſie hatte geſehen, wie er zu den Füßen des Mädchens ſank; keines ſeiner Worte war ihr entſchlüpft. Staunend konnte ſie nicht länger ſich halten, und trat hinter dem Gebüſche hervor. Olympiens Verwunderung war nicht geringer; doch ihres Gewiſſens Schuldloſigkeit faßte ſich bald. Mit den Worten: Sie hier, meine theuerſte Mutter! flog ſie ihr entgegen, und ſank an ihren Hals.

Auch Ezzelin ſah ſich um, ſtutzte, und ſtand auf. — „Ihre Mutter?" ſprach er halblaut, und nahte ſich ihr ehrerbiethig. — „Signora, verzeiht!" ſtammelte er und ſtockte wieder.

„Wer biſt du?" fragte ihn die Alte, mit einer edlen Dreiſtigkeit, die wirklich mehr ihrem Alter, als ihrem Stand und Geſchlecht angemeſſen war.

Ich bin ein Soldat!

„Von welcher Partey?"

Gibellinne!

„Dein Nahme?"

Iſt Ezzelin.

„Und dein Begehren?"

Der Krieger richtete auf Olympien ſeinen Blick, ſenkte dann ihn ehrerbiethig zur Erde, und ſchwieg.

„Was dein Begehren iſt, Gibellinne?"

Auf Olympien deutete er; ſeufzte, ſchwieg abermahls.

„So antworte doch! Was willſt du?"

Dieſes Mädchen hier, Mutter! dieſen Engel!

„In welcher Abſicht?"

Um ihr — euer — mein Glück zu machen.

„Und kannſt du das?"

Vielleicht! — Er zog einen ledernen Beutel hervor. Er war groß und ſtarrte von Golde.

„O das thut es wahrlich nicht, wenn nicht auch das Herz dabey iſt!"

Und wem könnte ich dieſes lebenslang anders widmen, als dieſem göttlichen Geſchöpfe. Sie hat mich umgewandelt! Durch ſie nur werde ich künftig leben, handeln, empfinden und denken!

Das verſtändige Mütterchen ſah ſtarr Olympien an; ſah, wie ihr Herz ängſtlich ſchlug; wie ſie vergeblich rang, ihr inneres Gefühl zu verbergen. Ihre Partey war ergriffen; ſie ſchickte noch einen Seufzer den ſo lang entflohenen Jahren ihrer Jugend nach; ſie gedachte ſelbſt noch an einen ähnlichen Auftritt ihrer erſten Liebe. Eine ſtumme Minute, überreich an Gefühlen für alle drey Seelen, verſtrich indeſſen. Die Alte faßte den Entſchluß, noch einen kleinen Aufſchub ſich ſelbſt und ihrer Enkelinn zu gönnen.

„Jene Hütte," ſprach ſie, „iſt, wie du wahrſcheinlich weißt, unſere Wohnung! dort komm morgen in der Mittagsſtunde, und empfange deinen Beſcheid. Zwar errathe ich, was Olympia wünſcht. Doch

zu wichtig ist die Entscheidung dieses deines Begeh
rens, als übereilt zu werden. Jetzt laß uns!"

Ezzelin küßte stumm Olympiens Hand, und d
Hand ihrer Mutter. Sein Blick starrte noch einmal
auf das Mädchen; dann verbeugte er sich, und ging
Olympia wankte der Hütte zu. — „Du liebst ihn!
sprach die gute Alte. Ihre Enkelinn blickte beschäm
zur Erde.

„Warum errötheſt du, Liebe, da du nichts fühlſ
als was die Natur selbst gebiethet? Sey unbesorgt! E
soll dein seyn, wenn er morgen durch eine einzige Pro
be bewährt, daß er deiner werth ist; und diese Prob
soll nicht schwer seyn!"

Trotz dieses Trostes thränte Olympiens Aug
diesen Tag hindurch noch oft, und die Nacht gin
schlaflos vorüber. Sie stand etwas bläßer auf, ab
nicht minder schön. Noch vor der Mittagsstunde klop
te Ezzelin bescheiden an die Thür des Häuschens. D
Mutter that ihm auf. Nach einigen wenigen ander
Reden sprach sie also mit ernstem, edlen Tone.

„Ich glaube dir, Ezzelin, daß du Olympie
liebst! Dein Antlitz hat etwas von Trotz, doch nich
von Verstellung an sich. Auch ihr bist du nicht gleic
gültig; das sey dein erster Trost! Aber um zu bewe
sen, daß du sie innig liebst, mußt du noch erst ei
Opfer ihr bringen."

Und welches? rede! ich beschwöre dich!

„Auch der Krieg und des Kriegers Stand ist d
theuer?"

War es bis jetzt! Außer Olympien habe ich kein
andere Neigung.

„So opfere jene frühere ihr jetzt gänzlich auf! Soldat, der du nicht gegen Feinde deines Vaterlandes, ſondern gegen deine Mitbürger die Waffen trägſt, geſtehe es frey: Haſt du Kraft genug, dieſem in unſern Augen ſchändlichen Handwerk Lebewohl zu ſagen?"

Ich habe ſie, wenn Ihr es befehlt.

„Wohl, ich befehle, und ſieh hier deinen Lohn, wenn du gehorſam biſt! Empfange Olympien von meiner Hand; doch höre, unter welcher Bedingung! Einen ſtarken Körper, kraftvolle Arme, und eine dauernde Geſundheit ſcheint die Natur dir verliehen zu haben; iſt deine Seele nicht ſchlechter begabt, ſo kannſt du allerdings, was du geſtern verſprachſt, unſer Glück machen; — und auch das deinige! du haſt die Erde genug verheert; bebaue ſie von nun an! Das Blut ſo manches unglücklichen Guelfen haftet an deinen Händen; jetzt nütze deine Kraft zu einer beſſern Arbeit! Pflanze meine Bäume; beſtelle meinen Garten; durchgrabe dein künftiges Erbtheil; und ernähre friedlich die Frau, die ich zum Weibe dir geben will! — Sieh, Ezzelin! ich kannte deinen Nahmen ſchon, ehe ich dein Antlitz kennen lernte. Ich weiß deine Abkunft, und habe mehrmahls deinen Vater geſehen. Er war ein Ungeheuer; du biſt auf dem Wege, eines zu werden. Wenn du vom Pfade des Raubens und Mordens umkehrſt; wenn deine Seele menſchlicher, dein Wandel untadelhafter wird, ſo gehört Olympien der Dank. — Hier iſt ſie. Ich weiß gar wohl, daß ich eine Juwele dir biethe, die kein Gold aufwiegt. Doch dein Kaufgeld dafür ſey das Verſprechen, in ihrer Geſellſchaft einſt meine greiſen Haare, nach ruhig verlebtem Alter, ins Grab zu beſtatten."

Bewunderung von einer, zärtliche Liebe von der andern Seite berauſchten und entzückten jetzt den Barbaren. Doch nein, ſchon war er kein Barbar mehr! Freudig warf er Helm und Harniſch hinweg. Statt des tödtenden Schwertes bewaffnete er nun mit Grabſcheit und Hacke ſeine Hand. Der fürchterliche Krieger war, ehe noch der Abend graute, zum friedlichen Landmann umgeſchaffen. In wenig Tagen ward er Olympiens Gatte. Daß er nun verlernte Bandit zu ſeyn; daß er nicht mehr Witwen und Waiſen beraubte; daß er nun der Liebe ſein ganzes Glück verdankte; alles dieß verſteht ſich von ſelbſt.

O ihr Glücklichen, die ihr einſt *geliebt habt*, und ihr weit Glücklichern, die ihr noch *liebt*, begünſtigte Kinder der Natur! Ihr wißt, daß nur das Landleben der wahre Schauplatz verliebter Seligkeiten ſeyn kann! Ihr wißt, daß auch keine Arbeit beſſer gelingt, als die Arbeit glücklicher Liebe! Beydes bewies Ezzelin. So oft durch die Fenſter ſeiner kleinen Hütte der erſte Strahl der aufgehenden Sonne drang, ſo oft entriß er ſich den Armen des Schlafs, ſogar den Armen ſeiner Olympia mit Freuden. — „Ich habe es verſprochen," dachte er, „für den Unterhalt meiner Geliebten und meiner Wohlthäterinn zu ſorgen; und ich will es halten." — Nicht der Reif des Winters, nicht die brennende Hitze des Hundſterns, nicht der Widerſtand des oft ſtörrigen Bodens, ſelbſt Hagel und Ungewitter nicht, verminderten ſeinen Eifer. Ein dankender Blick Olympiens, ein lobendes Wort aus ihrer Mutter Munde waren ihm reichliche Vergeltung. Oft nahm ihm ſein holdes Weibchen lächelnd das ſchwere Werkzeug aus der Hand, und erboth ſich, ihn ab-

zulöſen; dann verglich er ſie ſcherzend mit der Omphale, die dem Hercules die Keule, oder mit der Venus, die dem Mars ſein Schwert entwindet; und noch raſcher gedieh ihm dann Fleiß und Arbeit.

Aber wenn ihn der Abend zur Ruhe einlud, wenn den Heimkommenden ſchon ein ländliches Gericht auf ſeiner Tafel, ein liebevolles Weib an der Thür ſeiner Wohnung erwartete; wenn ſie ihn mit dem Kuſſe der reinſten Zärtlichkeit empfing; mit umſchlungenem Nacken zu ſeinem Sitze führte; wenn die Winterabende unter Geſprächen von den ehemahligen rauhen Kriegsgefahren, und der jetzigen ſüßen Eintracht, bis zur ſcheinbaren Dauer einer Stunde ſich kürzten; wenn ſich Ezzelin jetzt ſo viel beſſer als vordem fühlte; o dann — dann erſt pries die ehrwürdige Mutter ihr Geſchick, das einen ſolchen Schwiegerſohn ihr zugeführt, ſolche Freude an ihren Kindern ihr beſchieden habe! dann hielt ſich Olympia ſelbſt für die Neidenswürdigſte ihres ganzen Geſchlechtes.

Ja wohl, gute Olympia, warſt du damahls äußerſt glücklich; nur daß leider ſehr hohes Glück ſich ſelten lange hoch erhält! Ezzelin war mit einer kühnen, trotzigen Seele geboren; wenn er irgend etwas wünſchte, ſo ſtrebte er nicht, er glühte darnach; über jeden einmahl gefaßten Plan brütete ſein Geiſt düſter und feſt; ſtark und tief waren die Flammenzüge ſeiner Leidenſchaften. Dieß bewies ſein ehemahliges Leben, auch ſeine Liebe war ein Beweis davon. — Ein ſo ſtörriſcher Geiſt kann ſein Weſen eine Zeitlang verläugnen; aber die Natur kehrt zuletzt mit verſtärkter Gewalt zurück, und zerreißt die Bande, die man ihr aufzudringen verſucht hat. Jeder ganz leidenſchaftliche

Mensch ist oft ein Thor; dieß trifft Philipps Sohn, den Eroberer, so gut, wie Siegwart, den Klosterbruder.

Auf dem mittlern Theil desjenigen Gebirges, an dessen Fuße Olympiens Trift und Gärtchen lag, weidete schon seit geraumer Zeit Fabri, ein junger Hirt, seine Herden. Oft pflegte er, am Hügel hingelehnt, oder auf einem überhängenden Felsenstück sitzend, ein ländliches Lied auf seiner Flöte zu spielen. Ihr sanft verfließender, schmelzender Ton, von der Entfernung noch verschönert, fand durch Olympiens Ohr den Weg zu ihrem Herzen. Oft wenn sie in der traulichen Stille der Abenddämmerung, oder an einem milden, gemäßigten Herbsttage seine kunstlose Musik vernahm, traten unwillkürliche Thränen in ihr Auge; ohne daß sie es selbst wußte, ohne daß sie daran dachte zu klagen, entschlüpfte ihr ein Seufzer. Es schien ihr wehe zu seyn, und war ihr dennoch so wohl. Auch das Geblöcke seiner Schafe, selbst das Geräusche seiner weidenden Ziegen gefiel ihr. Mahlerisch schön schien ihr der Anblick seiner kletternden Herde. Olympia hatte dieß mit allen empfindsamen Seelen gemein, daß Bilder aus der Natur, zumahl aus der gebirgigen, kräftig auf sie wirkten.

Aber Ezzelin, von stärkerem Stoffe gewebt, kannte Wirkungen dieser Art nicht. Mit Staunen sah er seine Gattinn beym einfachen Ton einer Flöte Thränen vergießen; sah, daß oft der Eindruck dieser ländlichen Musik noch lange bey ihr daure; daß Olympia oft dadurch für den ganzen nächsten Abend in eine sanfte Schwermuth versinke; und statt dieser milden, gefühlvollen Seele sich zu freuen, oder auch durch

mun-

muntere Gespräche diesen süßen Harm zu zerstreuen, gab er dem unseligsten Argwohn Gehör; ließ er den gefährlichsten Feind ehelicher Glückseligkeit, Eifersucht, in seinem Herzen Raum gewinnen. Der Unglückliche überredete sich, sein Weib sey in Fabri verliebt.

Zertrümmert war nun seine Ruhe. Zur unerträglichsten Last ward ihm seine Arbeit. Schweigend und kalt ward sein Betragen, mürrisch jedes seiner, nunmehr seltenen Worte, verdachtvoll jeder seiner spürenden Blicke. Unterdrückte Seufzer füllten seine Brust. Er hatte nun für Olympien keine Liebkosungen mehr, für ihre sorgsame Mutter, für sich selbst des Nachts keinen Schlaf, und den ganzen Tag hindurch nur düstere Grillen. Ein böser Genius, das fühlte, das gestand er selbst, wüthete in seinem Innern. Doch schämte er sich selbst, dieß Eifersucht zu nennen; legte sich das harte Gesetz auf, sie nicht blicken zu lassen; gab vor: Gewissensangst über sein ehemahliges Leben zu fühlen, und beschloß, um ihrer los zu werden, eine Reise ins heilige Land zu thun.

Länger, als ein Jahrhundert schon, herrschte damahls in Europa der Geist der Kreuzfahrten; freylich flammte er nicht mehr mit jener ersten, fast unbegreiflichen Wuth, mit welcher zur Schande des menschlichen Verstandes, ein halbnackter, halbblödsinniger Einsiedler ganze Millionen leichtgläubiger Schwärmer angesteckt hatte; aber noch blieb er stark genug, um viele Tausende ins Morgenland zu treiben; wo sie gemeiniglich, statt Laster abzubüßen, noch neue, noch größere auf sich luden; wo statt des Segens und des Sieges, den ihnen ein dreyfach gekrönter Bischof ver-

ſprach, Schmach und Tod ihrer wartete. — Auch Ezzelin nahm jetzt dieſes ehrwürdige Kriegeszeichen. Vergebens weinte ſein Weib; vergebens flehte die gute Alte. Er riß ſich mit ernſtem, weggewandtem Angeſicht los und ging. Einige junge Tempelherren, die alles, was nur in Europa ihnen aufſtieß, ſammelten — Banditen, Landläufer, abgedankte Söldner, brauſende Schwärmer, Bettler und Böſewichter — und durch einen ſo edlen Trupp das Grab des Meſſias aus den Händen der Ungläubigen reißen wollten, nahmen willig die angebothenen Dienſte unſers Helden auf, und unterſchieden ihn bald von dem übrigen Troſſe; denn ſie fanden in ihm, allen Muth, den ein gemeiner Krieger, und jenen kalten weitüberſehenden Blick, den der Hauptmann bedarf. In verſchiedenen kleinen Gefechten brachte er durch die Kraft ſeines Armes die Feinde zur Flucht, durch das Beyſpiel des Muthes ſeine Gefährten zur Nachfolge. Man überhäufte ihn mit Lob, und er blieb dabey eben ſo kalt, wie bey der Annäherung von Gefahr und Tod. Stillſchweigend ging er in den Kampf, und auch, wann er als Sieger zurückkehrte, geſchah es mit langſamem Schritt, düſtern Blicken, und verbiſſenen Lippen.

Er war nach Paläſtina gezogen, um im dortigen Kriege die innere Ruhe wieder zu finden. Er irrte ſich. Die Sarazenen ſchreckten ihn nicht; aber Olympia und Fabri zerriſſen ſein Herz. Die Abweſenheit hatte ihm Troſt gewähren ſollen, und war eine Qual mehr für ihn. Schlaf und Tod ſchienen ſich verbunden zu haben, ihn zu fliehen. Er vermochte es nicht, dieſe grauſame Folter lange zu ertragen. Im nächſten Frühjahr ſchiffte er auf dem erſten Fahrzeuge ſich ein; kehrte nach

Welschland zurück, und flog der Wohnung Olympiens zu. Hier in diesem kleinen Gehölze, sonst so reizend für ihn, verbarg er sich, um seine Gattinn zu belauschen.

Auch hier verfloß ihm der größte Theil der Nacht ohne Schlaf. Erst gegen Morgen siegte Müdigkeit und Natur über sein unruhiges Herz. Er war eingeschlummert, als jetzt die Sonne hervor ging, und plötzlich der Schall von Fabris unseliger Flöte in sein Ohr drang. Welches bittere, ihn verfolgende Mißgeschick! Um sie nicht mehr zu hören, um ihn nicht mehr zu sehen, war er nach Asien geflohen. O warum mußten die Säbel der Ungläubigen ihn verfehlen! — Jetzt begann Fabris Flöte ein neues Lied. Es war noch schmachtender, noch zärtlicher, als das erste; es schien ganz ein Lied der Liebe zu seyn. Wüthend hob sich Ezzelin empor, und eilte den Bergen zu. So durchstreift in Arabien ein tödtender Wind die Wüsten; so steigt aus dem Meere furchtbar eine Wassersäule empor, und versenkt jedes Schiff, das sich ihr naht. Er schwur Fabris Tod; aber ein schützender Gott wachte über den unschuldigen Hirten. Ezzelin suchte ihn allenthalben und fand ihn nicht. Endlich stieg er wieder vom Berge hinab.

In diesem Augenblick trat Olympia vor die Thüre der Hütte; schaute nach dem Abhang: sah und traute ihren Blicken kaum. Einen lauten Schrey des Entzückens stieß sie aus, als sie endlich gewiß war, sich nicht zu irren. Sie flog ihm entgegen, breitete von weitem schon ihre Arme gegen ihn aus, und ward, als sie ihm nun mit trunkener Freude an den Busen sank, starr von ihm angeblickt, und dann — zurückgestoßen. Auch

dem greisen Mütterchen, das ihr nachgewankt kam, das ihn herzlich willkommen hieß, ward frostig gedankt. Alle Fragen, alle Anreden wurden einsylbig mehr zurück gewiesen, als beantwortet. Noch einmahl wollte sein Weib ihn umarmen, er entriß sich ihr abermahls, und ging mit Murren in die Hütte.

Er griff wieder zu seinem Spaten, seinem Beile. Er ward bald wieder thätig, aber heiter ward er nicht. Vergebens sprach man mit ihm, er antwortete nicht. Vergebens weinte Olympia, er merkte nicht auf ihre Thränen. Wenn er des Abends heim kam, saß er schmollend in seinem Winkel, oder stellte sich, als schlummere er, um alles Gespräch zu vermeiden. Einsam hatte man sein Lager bereiten müssen. In seinem Innersten tobte ein Ungewitter, und wartete nur auf den kleinsten Anlaß, um auszubrechen.

Indeß Ezzelin in seinem eigenen Hause so kalt, so entfernt von seiner Gattinn lebte, durchforschte die Unglückliche vergebens ihr ganzes Leben, ihr ganzes Betragen, und fand nichts in ihm, was den Zorn eines sonst so liebevollen Gatten reitzen könne. Keines Vergehens, selbst keines sträflichen Gedankens nur bewußt, waren daher Gebethe zum Himmel ihre einzige Zuflucht. Sie flehte so innigst um die Änderung, um die Wiedererhaltung von Ezzelins Herzen, und blieb — denn unbegreiflich sind oft die Wege der Vorsicht! — blieb unerhört. Hätte Ezzelin nur mit einem einzigen Worte seine Seele gelüftet, wie gern würde ihn Olympia eines anders überführt, wie gern alles gethan haben, was sein Eigensinn je begehren konnte! Aber er schwieg, und in ihrer Unwissenheit muß-

te ſie ſeine ſich zwingende Wuth immer noch ſtärker reitzen.

Eines Morgens, als Ezzelin gegen ſeine Art ſpäter, als die Sonne aufging, erwachte, ſah er beym erſten Blick, daß Olympia ſchon aufgeſtanden, und nicht mehr in der Hütte ſey. Raſch ſprang er auf, warf ſein Gewand um, ergriff einen Spaten und ging hinaus. Was er gemuthmaßt hatte, was ſo unſchuldig an ſich ſelbſt, ſo ſchuldig in ſeinen Augen war, traf ein: Olympia ſaß vor der Thüre, und hörte auf Fabris Flöte. — „Und was machſt du jetzt ſchon hier?“ brach Ezzelin mit einem Ton aus, vor welchem Olympia erſchrocken zurückfuhr. — „Ich höre,“ erwiederte ſie zitternd, „dem Liede jenes Hirten zu.“ — „Und was ſoll das?“ — „Was es ſoll! Guter Gott, das iſt ja jetzt noch meine einzige Freude!“

„Ihre einzige Freude!“ rief Ezzelin brüllend aus, warf das Werkzeug in ſeiner Hand weit, weit von ſich hinweg; ging mit großen Schritten auf und ab. — „Es iſt klar,“ murmelte er bey ſich ſelbſt, „es iſt klar, ſie liebt ihn! Ich habe ihr eigenes Geſtändniß! Jetzt iſt ſein Lied noch ihre einzige Freude. In meiner Abweſenheit — — Schändlich! Schändlich!“ — Olympia, die das immer ſteigende Wachsthum ſeiner Gemüthsunruhe ſah, die abermahls nicht wußte, womit ſie ihn beleidiget haben könne, eilte auf ihn zu; wollte ihn umarmen, ihn beruhigen; mit Abſcheu ſchleuderte er ſie weg von ſich. Auf dieſes Getöſe kam auch die Alte herbey.

„Mein Sohn,“ rief ſie, „was iſt dir? Was haſt du?“

Den Tod im Herzen!

„Gott, du blickst fürchterlich. Besinne dich! Dein Übel wächst sichtbar.“

Wir wollen es enden!

Die unschuldigste, gefühlvollste aller Frauen, wagte jetzt den letzten äußersten Versuch, um ihn zu besänftigen, oder um wenigstens das traurige Geheimniß seinem Busen zu entreißen. Unabgeschreckt durch jenen ersten Empfang, wirft sie sich in seine Arme. In rascher blinder Wuth zieht er den Dolch, den er immer in seinem Gewande verborgen trug, und durchbohrte sie. Der Elende wußte selbst in seiner Sinnlosigkeit noch zu gut, wo das Herz liegt. Olympia sank; Schatten des Todes umhüllten ihr Auge. Sie sank, indem sie sterbend noch die Hand ihres barbarischen Mörders küßte. Ihr Geist entfloh ohne einen klagenden Laut.

Starr, immer noch mit hochgehaltenem blutigen Dolche, mit trockenen Augen, mit tobender Seele, sah Ezzelin, wie sie in seinem Arme starb. Er vernahm nicht das Jammergeschrey ihrer unglücklichen Großmutter, sah nicht, wie sie betäubt, neben ihm in Ohnmacht sank. Erst, als er nun den letzten Todesstoß des von ihm durchbohrten Herzens fühlte, als seine Ermordete nicht mehr zuckte, da drängte sich endlich ein Seufzer bey ihm auf. Ein unwillkürliches Schrecken sträubte sein Haar. Gewissensangst und Reue ergriffen nun seine Seele — um sie auf Lebenslang nie wieder loszulassen. Er floh von diesem Schauplatz der Unmenschlichkeit, und verfluchte im Fliehen Fabris Flöte und seinen eigenen Dolch; verfluchte jenen angeblichen Verführer und sich selbst — den unmenschlichsten Mörder.

er, als das Mädchen geendet hatte? — „Er iſt entflohen. Wohin, weiß man nicht. Aber ich glaube gewiß, daß Gottes Rache doch ihn finden wird."

„O ſie hat ihn ſchon gefunden!" rief Ezzelin, und ſprang vom Boden auf. In ſein ſonſt braunes Antlitz war ſein Blut noch zehn Mahl ſtärker geſtiegen, und ſchien es zu ſchwärzen. Sein Auge funkelte; ſeine geballte Fauſt ſchlug ſich vor die Stirne, und er rief mit dem Tone des Donners: — „Sieh her, Mädchen! der Mörder, von dem du ſprichſt, dem du Gottes Rache verkündeſt, jener grimmige, blutfrohe Gibelline, der bin ich! Glaubſt du nun, daß mein Elend ausgezeichnet ſey? Ich habe die Tugend und die Schönheit ſelbſt ermordet! Flieh, unſchuldige Hirtinn, daß dich nicht ein Gleiches trifft? Flieh ein Scheuſal, das dein ganzes Geſchlecht ſo bitter beleidigte, und die Menſchheit entehrte! — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an; ſie wäre gern geflohen, aber ſie konnte nicht. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung, die ſelbſt Kain nicht ſtärker fühlte.

Wäre ſein Körper minder ſtark, ſein Charakter minder feſt geweſen, ſo hätte ſich jetzt Kleinmüthigkeit ſeiner bemeiſtert, und der Schmerz ihn verzehrt. Der Werth der Thränen wäre ihm bekannt geworden; er hätte gelitten und abgebüßt; er wäre zwar unglücklich geblieben, aber er hätte aufgehört laſterhaft zu ſeyn. Doch ach, er hatte nicht dieſe glückliche Weichheit; oder, wenn man lieber will, er hatte nicht den Muth gut zu werden.

Einer ſo großen Übelthat ſchuldig, vom Arm der Verzweiflung ergriffen, warf er einen Blick auf ſein voriges Leben zurück. Jene Ruhe in Olympiens Hütte

waren oft der Gegenstand ihres Gesprächs. Daß sie zu einem Manne spreche, der selbst auf diesem Schauplatz eine große Rolle gespielt hatte, eine noch größere zu spielen bestimmt war — das muthmaßte freylich die gute Hirtinn nicht.

„Ihr klagt unablässig," sagte sie eines Tages: „Worin bestehen denn Eure Unfälle? Was für ein ausgezeichnetes Unglück hat Euch denn betroffen? Es muß sehr ungeheuer seyn, wenn Ihr nicht den größten Theil unserer Landsleute zu Gefährten haben solltet. Wißt Ihr nicht, daß der Himmel jetzt über ganz Italien das Meer seines Zorns ausgießt? daß vielleicht dieser Winkel Italiens noch zur Zeit der einzige ist, den Krieg und Verwüstung verschonen, und wo keine Thränen, als die Eurigen fließen? Ich habe Euch so oft schon von der allgemeinen öffentlichen Noth erzählt; ich will Euch heute einen Unfall erzählen, der sich vor Kurzem erst in der Treviser Mark zugetragen hat.

„In der Treviser Mark?" — rief Ezzelin, und jede Nerve seines Körpers bebte. — „Es sey! Erzähle mir!"

Und sie erzählte ihm — seine eigene Geschichte. Aller Ungrund seines Verdachts, alle Unschuld seiner ermordeten Gattinn, alles Schreckliche seiner That stand in des Mädchens kunstloser Erzählung so wahr und lebhaft vor seinen Augen. Daß Fabri nie sein Weib gesehen, sie nie ein Wort mit ihm gesprochen habe; daß die arme Alte, nachdem sie beydes beschworen, bey der Beerdigung ihres Kindes auch todt zur Erde gesunken; alles dieß erfuhr er jetzt erst, und verschloß, indem er es hörte, unnennbare Gefühle in seiner Brust. — Und was ist aus dem Mörder geworden?" fragte

er, als das Mädchen geendet hatte? — „Er iſt entflohen. Wohin, weiß man nicht. Aber ich glaube gewiß, daß Gottes Rache doch ihn finden wird."

„O ſie hat ihn ſchon gefunden!" rief Ezzelin, und ſprang vom Boden auf. In ſein ſonſt braunes Antlitz war ſein Blut noch zehn Mahl ſtärker geſtiegen, und ſchien es zu ſchwärzen. Sein Auge funkelte; ſeine geballte Fauſt ſchlug ſich vor die Stirne, und er rief mit dem Tone des Donners: — „Sieh her, Mädchen! der Mörder, von dem du ſprichſt, dem du Gottes Rache verkündeſt, jener grimmige, blutfrohe Gibelline, der bin ich! Glaubſt du nun, daß mein Elend ausgezeichnet ſey? Ich habe die Tugend und die Schönheit ſelbſt ermordet! Flieh, unſchuldige Hirtinn, daß dich nicht ein Gleiches trifft? Flieh ein Scheuſal, das dein ganzes Geſchlecht ſo bitter beleidigte, und die Menſchheit entehrte! — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an; ſie wäre gern geflohen, aber ſie konnte nicht. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung, die ſelbſt Kain nicht ſtärker fühlte.

Wäre ſein Körper minder ſtark, ſein Charakter minder feſt geweſen, ſo hätte ſich jetzt Kleinmüthigkeit ſeiner bemeiſtert, und der Schmerz ihn verzehrt. Der Werth der Thränen wäre ihm bekannt geworden; er hätte gelitten und abgebüßt; er wäre zwar unglücklich geblieben, aber er hätte aufgehört laſterhaft zu ſeyn. Doch ach, er hatte nicht dieſe glückliche Weichheit; oder, wenn man lieber will, er hatte nicht den Muth gut zu werden.

Einer ſo großen Übelthat ſchuldig, vom Arm der Verzweiflung ergriffen, warf er einen Blick auf ſein voriges Leben zurück. Jene Ruhe in Olympiens Hütte

war nie wieder zu erlangen; jenes noch frühere Laster-Leben ließ ſich erneuern. „Ich habe der Menſchheit wieder Krieg angekündigt," ſprach er, „und ich will in ihr ausdauern!" — Seine ganze übrige Laufbahn war eine fortlaufende Reihe von Rauben, Frevelthaten, und — wer ſollte das glauben? — von Siegen. Um ſich für ſein Unglück (wie er es nannte,) zu entſchädigen, machte er der Unglücklichen zu vielen Tauſenden. Er ſuchte ſeine vormahligen Kriegsgefährten auf, fand viele derſelben, ſammelte ſie, erſetzte die Lücken durch neuen Anflug, brachte bald einen furchtbaren Schwarm zuſammen; überfiel die Guelfen, wo er wußte und konnte; ſiegte hier durch Muth, dort durch Hinterliſt; ſchonte nirgends, ſcheute keine Gefahr, ſchritt vom kleinern Gewinn zu größern Planen fort, und erwarb endlich ſeiner Partey ein vollkommenes Übergewicht. Vom Anführer einer Bande ward er bald der Feldherr eines Heeres. Verona, Padua, Vicenza, mehrere Städte und ganze Provinzen Italiens fielen in ſeine Hände. Gewaltthätigkeit und Macht erwarben ihm allgemeine Furcht. Selbſt große Fürſten bemühten ſich um ſeine Bundesgenoſſenſchaft. Denn auch ein laſterhaftes Glück macht ſich geſucht und geehrt. Ezzelins Nahme ward allbekannt in Europa, ſchreckbar in Italien, glorreich in Deutſchland, — gebrandmarkt in der Geſchichte.

Vierzig Jahre hindurch übte er eine Barbarey aus, die über allen Glauben erhoben iſt. Wenn wir nicht jene entſetzlichen Gemählde haßten, bey welchen (Trotz ihrer Wahrheit!) die Menſchheit ſelbſt in ihrem Innerſten erbebt, ſo dürften wir nur das ſchreckliche Bild ſeiner Kerker entwerfen, in welchen die Einwoh-

ner ganzer Städte, in welchen einſt nur aus Padua eilftauſend Unſchuldige lebendig vermodern mußten; ja, wo es für ein Glück galt, wenigſtens bald zu erſticken. Wir dürften nur erzählen, daß dieſes Ungeheuer kein größeres Vergnügen kannte, als den Befehl zu geben, daß ſchuldloſe Männer gefoltert und getödtet, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen geſchändet, an Geſicht und Bruſt verſtümmelt, noch ſäugende Kinder geblendet, heranwachſende Jünglinge entmannt würden; daß er — doch weg von dieſem gräßlichen Anblick! Nur dieß wenige genüge! Drey Päbſte ſprachen gegen ihn ihren furchtbaren Bann; er lachte und wüthete fort. Mehr als funfzig Tauſend Menſchen ſtarben auf ſeinen Befehl, durch Henkers Hand oder im Kerker, und dennoch — ewige Gerechtigkeit, wer wiederhohlt hier nicht, was ich ſchon vorhin ſagte! wer ſtaunt nicht deine Unbegreiflichkeit an! — und dennoch ſtarb er ſelbſt, im fünf und ſechzigſten Jahre, zwar als ein Gefangener ſeiner Feinde, doch nicht durch ihr Urtheil, ſondern auf ſeinem Bette, an ehrbar empfangenen Wunden. — Einer Qual nur entfloh er ſelbſt im höchſten Glücke nie. Die Geiſter ſo vieler tauſend Erſchlagenen ruhten für ihn; nur Olympiens Schatten wich nie von ſeinen Augen. Ihn glaubte er noch zu ſehen, wenige Minuten, bevor er verſchied; und auch da noch gedachte er jener unſchuldigen, und doch unſeligen Flöte, die ihn in ſo ungeheure Laſter getrieben, über ganz Italien ſo viel Unheil verhängt hatte.

Abdallah, der Sohn des weisen Achmet Methemir.

Morgenländische Erzählung*).

Achmet Methemir galt für den weisesten Mann in ganz Natolien; auch vereinten sich bey ihm so mancherley Umstände, daß er es wirklich seyn konnte. — Er war jetzt sehr reich, und war einst arm gewesen; gränzte nahe an die Sechzig, und erinnerte sich noch jezuweilen an sein zwanzigstes Jahr; lebte jetzt einsam, und hatte sich sonst lange und viel in der großen Welt umher getrieben. Fast jede Leidenschaft hatte er vor diesem selbst empfunden, und überdachte sie jetzt mit kälterem Blute. Er las nur wenig Bücher, aber er bemühte sich, sie zu verstehen; er hatte kein Amt, das ihn drückte, keinen Hauptfeind, der ihn verfolgte, kein Weib, das ihn beherrschte, keinen Schmeichler, dem er traute. — Doch hielt er auf eine

*) Nach dem Plan einer französischen gearbeitet, die man in Petite Bibliotheque amusante T. II. finden kann; doch in Ansehung der Sache wenigstens halb, und in Ausdruck, Wendung, Schreibart ganz mein.

mäßige Tafel, auf unterhaltende Gefährten, und auf einen Harem, der zwar nicht allzu zahlreich, doch überflüssig für einen Mann von seinem Alter und seinen Trieben besetzt war.

Wer ihm mehr galt, als Ruhm, als Reichthum und Frauenzimmer, war sein einziger Sohn, mit Nahmen Abdallah; theilhaftig jeder Anlage, unterwiesen in jeder Kunst, fähig zu jeder Wissenschaft; ausgesteuert mit glücklichem Kopf und mit noch besserem Herzen. Ein solcher Sohn hätte einen armen Vater reich gemacht; einen reichen erhob er weit über den Fürsten hinaus.

Abdallah wuchs heran; mit seinem Körper wuchs auch jede andere Kraft. Jetzt war er zwanzig Jahr alt; am ersten Tage des ein und zwanzigsten Jahres berief ihn sein Vater in ein abgesondertes Gemach, und die Rede, die er an ihn hielt, klang ungefähr also:

„Abdallah, du warst die letzte Frucht meiner männlichen Freuden, bist der einzige Trost meines Alters. Lieber, als das Weib, das dich mir gebar, und im Gebären starb, hatte ich nie ein Weib; ihr Werth und ihr Verlust machten dich mir desto theurer; Beweise davon mußt du in jedem Tage deines Lebens finden. Da ich schon nach dir bange, wann ich nur zwey Stunden lang dich nicht um mich habe, wie schmerzhaft muß mir erst der Gedanke einer langen, für dieses Leben vielleicht steten Trennung seyn? Und dennoch denke ich mir so eben diesen Gedanken. Du wirst Mann, und mußt nun das Loos werfen, das über den Mann und über sein Schicksal entscheiden soll. Du warst nicht von mir erzogen, um hier in diesem Win-

kel Natoliens zu leben und zu ſterben. Einſamkeit geziemt nur demjenigen, der bereits die Welt geſehen, und ihr genüglich genützt hat. Ein Jüngling hingegen, der bey Vermögen, Abkunft, Geiſtes- und Leibeskräften die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes nicht ſah, der hat nichts geſehen. Jeder rechtſchaffene Vater muß ſeinen Sohn lieben; doch ihn dem Vaterlande entziehen, das darf er nicht.

„Ich habe, das weißt du, einen Bruder zu Stambul. Er iſt Baſcha von drey Roßſchweifen; iſt mächtig, geehrt, brav, kinderlos, liebt dich, und hat dich oft von mir als ſeinen Sohn erbethen. Zu ihm will ich nun bald dich ſenden. Beſtrebe dich, den Lehren der Weisheit Ehre zu machen. Der Sohn und Schüler Achmet Methemirs darf kein gemeiner Muslim ſeyn. Um aber auch mir keinen Vorwurf der Verſäumniß zu machen, will ich dir heute die Summe meines ganzen Unterrichtes noch einmahl wiederhohlen.

„Such alles anzuſehen, was ſehbar iſt! Nichts ſey ſo hoch, daß deine Blicke nicht ſich willig darnach erheben, und nichts ſo tief, daß ſie nicht gleich ſo willig dahin ſich ſenken ſollten! Du kannſt lernen beym Anblick der Sonne, und beym Anblick des Würmchens im Staube.“

„Nie müſſe ein Unfall dich zur Schwermuth, nie ein Glück zum Taumel bringen. Eine Thräne ſey höchſtens für jenen, ein Lächeln für dieſes! denn Glück und Unglück gleichen ſich an Wankelmuth.“

„Hüte dich vor jeder Aufwallung des Zorns! Sie verſtellt deine Geberden, noch zehn Mahl ſtärker deine Seele; ſie macht oft, daß wir raſch, aber niemahls, daß wir klüglich handeln.“

„Auf jeden Umsturz deiner Wünsche sey gefaßt! den vermutheten Gast empfängt man besser, als den Unversehenen. Oft wehrt man Angriffe ab; doch Überfall fast nimmer."

„Liebe alle Menschen, aber nur wenige schätze hoch! Sie sind sämmtlich deine Brüder; gedenke du stets daran! Sie werden es selten thun. Doch fremde Fehler dürfen deine Tugend nicht schwächen."

„Erstaune über alles, oder über nichts! daß der Mensch nicht schon im zweyten Augenblick seines Lebens zu leben wieder aufhört, das ist ein alltägliches und doch ein größeres Wunder, als wenn ein Bettler König wird."

„Verachte Ehre nicht! denn sie ist der Tugend Sporn und öfters auch der Tugend Lohn. Verachte Reichthum nicht! Er gibt dir Kraft, der Armuth wohlzuthun, der Unschuld beyzustehen, und den Frevel des Bedrückers zu verlachen. — Hingegen Pracht vermeide stets! Sie blendet nur den Geck, reizt den Neid, und ist einem Feuer gleich, das schimmert, aber auch sich selbst verzehrt."

„Flieh vor der Lüge stärker, als vor Vipern-gift! Sie scheint dir zuweilen für den Augenblick günstig, und schadet Monden, Jahre, mehr als Jahre lang. — Sie hülle sich in Purpur oder Bettler-Mantel; sie troze mit frecher Stirne dem hellen Tage, oder verberge sich in die dunkelste Nacht; beym Strahl der Wahrheit wird ihr dichtestes Gewand zum Kankergespinnste; und wer es um sich-schlingt, steht bald vor aller Augen in schimpflicher Blöße zur Schau."

„Strebe nach einem Freund, und halt ihn fest, wenn du ihn gefunden hast! Doch Jahre lang mißtraue

deinem Funde! Nur selten blüht die Aloe; doch die Staude wahrer Freundschaft noch seltener."

„Sey nüchtern! Eines trunkenen Mundes Zunge wird der Thorheit Eigenthum, des Unfalls Quelle, des Spottes Gegenstand."

„Trau keinem, welcher dich mit Freundschaftsdiensten überhäuft, wovon du keinen Grund erräthst! Trug hüllt sich unter Freundlichkeit; und Eigennutz leiht stets auf Wucher aus."

„Wenn du ein Mädchen liebst, so überlaß ihr höchstens deinen Körper nur, nie dein Geheimniß! Du selbst sey Herr, nicht über ihren Leib allein; versuche auch Gebiether von ihrer Seele zu werden! Nie zeige ihr deine Leidenschaft in ganzer Gluth, damit die ihrige nicht erkalten möge!"

„Nimm ihre Launen ja nicht für Verstand, boßhafte Scherze nicht für Witz, ihr Necken nicht für ernsten Zorn, und ihre Ohnmacht nicht für Krankheit an! Die beste des Geschlechtes hört dann erst auf Schauspielerinn zu seyn, wenn sie vom Schauplatz dieses Lebens abtritt."

„Halt fest am Glauben deiner Väter! Vermagst du nicht ihm beyzupflichten, so vermag es wenigstens über dich davon zu schweigen! — Trau denen nicht, die alles läugnen, und halte dich entfernt vom Dünkel jener Weisheit, die alles umstürzt, nichts erbauet! Zweifel sind der Seele Gift und Folter, und der Schwäche sicherster Beweis."

„Dieß, mein Sohn, sind meine Lehren, meine Bitten! Komm ihnen nach! Erinnere dich mit jedem Tage, wer sie dir gab! Laß in kein unfruchtbares Erdreich den Samen der Weisheit ausgestreut, und der

Va-

Vaterliebe heißeſte Gluth an keinen Undankbaren verſchwendet worden ſeyn!"

Achmet ſchwieg, und ehrerbiethig küßte ſein Sohn die väterliche Hand. — „Müſſe," ſprach er, „jedes Glück von mir weichen, wenn ich mich jemahls deiner unwerth mache! Deine Worte ſind Worte der Weisheit, und deine Pflichten gleich nöthig und gleich leicht."

„Leicht? leicht?" unterbrach der Greis den raſchen Ton des Jünglings mit mildem Ernſt. „Nur deiner Unerfahrenheit vergibt man einen ſolchen Dünkel. — Mit tauſend Feinden kannſt du kämpfen und ſiegen; doch mit dir ſelbſt? das iſt der ſchwerſte, iſt der ſo ſelten glückliche Streit. — Sieh hier! auf dieſer Tafel ſtehen alle Worte aufgeſchrieben, die ich dir ſo eben ſagte: Lies jeden Morgen, jeden Abend ſie von neuem durch; vielleicht daß du dann minder fehlſt!"

Abdallah verſprach dieß gern; und hätte wohl noch manches gleich willig verſprochen, wenn es gefordert worden wäre. Des andern Tages mit dem früheſten brach er in Geſellſchaft einer Caravane auf; Thränen im Auge, Neugier im Herzen, und Eile in ſeinen Füßen.

Das Betragen des Jünglings, ſeine einnehmende Figur, ſeine reichlich verſehene Goldbörſe, und das väterliche Anſehen machten, daß ihm von der ganzen Geſellſchaft mit vorzüglicher Achtung begegnet ward; und man kann leicht ermeſſen, daß er ſich dabey nicht übel gefiel. Von ſo vielen andern hochgeſchätzt, fing er bald mit jedem Tage an, auch von ſich ſelbſt vortheilhafter als bisher zu denken; hörte ſich ſo oft den

Sohn des Weisen nennen, daß er endlich auch einen großen Theil dieser Weisheit ererbt zu haben glaubte. Doch sein Irrthum währte nicht lange. Eine solche morgenländische Caravane gleicht einem Schneeball, welcher von Gebirgen rollt; sie wächst, je weiter sie fortrückt. Täglich kamen auch zu der unserigen neue Gefährten; und jemehr sie sich vom Ort ihres Auszuges entfernte, je unbekannter ward den Neuankommenden der Nahme Achmet Methemirs; je unwichtiger schien ihnen der Sohn desselben, in so fern er bloß dieser Sohn war.

Abdallah merkte die mindere Achtung dieser Neulinge für ihn gar wohl, doch wählte er die kluge Parthey es sich nicht merken zu lassen; und sie waren noch zwey kleine Tagereisen von der Meerenge bey Constantinopel, als sich auch ein Derwisch zu ihnen gesellte; ein Mann von einem so unbändigem Stolze, daß er sich trefflich zu einem Groß-Inquisitor geschickt haben würde; ein Mann, der jedem widersprach, und sich selbst für unwiderleglich hielt; geehrt von einigen blinden Thoren, die ihn begleiteten, und voll Ansprüchen auf gleiche Achtung an jeden Fremden. Kaum sah er Abdallah'n; sah ihn gelobt und geschätzt, als er ihn zu hassen anfing, zu kränken beschloß; — und es hielt.

Beym nächsten Mittagsmahle erzählte Abdallah seinen Nachbarn von den Sitten der malabarischen Witwen und von ihrer Selbstverbrennung. Der Derwisch, gleichfalls in der Nähe, strafte den Jüngling Lügen. Eine Begegnung, welche diesem zum ersten Mahl in seinem ganzen Leben widerfuhr, und die er nie minder als jetzt verdient zu haben glaubte. Die

Farbe des Unwillens ſtieg ſogleich auf ſeine Wangen, doch antwortete er mit gelaſſenem Tone: Er ſey verſichert, ſich nicht zu irren; denn ſein Währmann ſey ſein eigener Vater, und dieſer mehr als ein Mahl Augenzeuge von dem Erzählten geweſen.

„Und wer iſt dieſer untrügliche Vater, junger Milchbart?"

„Der Weiſe Achmet Methemir, alter Graukopf."

„Hab in meinem Leben nichts von dem Weiſen gehört! — Doch ohne Zweifel ein Prahler wie du?" — Abdallah's Gelaſſenheit war nun zu Ende. — „Du ſollſt meinen Vater nicht ungeſtraft mit dir ſelbſt in Vergleichung bringen!" rief er, ſprang plötzlich auf, und gab dem Derwiſch einen vollwichtigen Backenſtreich. Natürlich, daß dieſer, vom Schickſal mit tüchtigen Fäuſten beſchenkt, dieß nicht unvergolten erlitt! Natürlich, daß von beyden Theilen ſich bald mehrere darein mengten! Natürlich, daß unſer Held, Trotz ſeines kecken Muthes, nicht ohne einige derbe Streiche, blaue Flecken, blutrünſtige Stellen wegkam; und am allernatürlichſten, daß er ſich kaum allein befand, als er über das Geſchehene ſehr ernſthafte Betrachtungen anſtellte."

„Sollte dieß," brach er aus, „wohl gar ein Verſtoß gegen die väterlichen Lehren geweſen ſeyn? War, was mich hinriß, was mich zu einem Handgemenge veranlaßte, wovon noch mein Rücken und meine Seiten die Nachwehen fühlen, — war dieß nicht Zorn? Sagte mir es mein Vater nicht zum voraus, wie ſchädlich deſſen Folgen für Seele und Körper wären? Würde jenen Derwiſch mein ruhiges Lächeln, mein Bedauern ſeiner Unwiſſenheit nicht mehr beſtraft haben?

als ein Faustschlag thun konnte! — — Fürwahr, Abdallah! Abdallah! dieser Anfang ist nicht, wie Achmet ihn wünschte. — — „Aber konnte ich denn," fuhr er fort, „gelassen anhören, daß man meinen Vater schmähe? Meinen Vater! Eigenen Tadel hätte ich still ertragen; aber väterlichen? — Kindespflicht ist ein heiliges Gesetz. Achmet Methemirs Vorschriften habe ich überschritten; aber nicht die Vorschrift der Natur." So tröstete sich Abdallah, und schlief ruhig ein.

Den Tag darauf erreichten sie Stambul. Wie staunte der Jüngling, als der prächtigste Halbzirkel, der auf Erden denkbar ist, vor seinen Augen lag. Eine stolze Stadt, die Beherrscherinn von zwey Meeren, der Grenzstein zweyer Welttheile, majestätisch auf einem berganſteigenden Ufer erbaut, eine unermeßliche Reihe nicht von Häusern sowohl, als von Städten vielmehr; ihre blinkenden Moskeen, die Mischung ihrer weiten Gärten; das Abstechen von dem Grün der letztern gegen den Schimmer der Paläste; ein Hafen, fliegender Wimpel voll; — wahrlich ein Schauspiel, das selbst graue Weisen hinreißen könnte! Und als die Wanderer einzogen, — das Gewühl der Menschen, die Laden der Kaufleute, strarrend von jeder Gattung des Reichthums und des Prunks; die Überbleibsel alter Größe und Kunst in Tempeln und öffentlichen Gebäuden: alles das wirkte so mächtig auf unsern Abdallah, daß er über diesen Gegenständen des Gesichts, die Empfindung seiner selbst vergaß. Unmerklich war er der Letzte von der Caravane, und mit offenem Munde, starren Augen blieb er jetzt vor der Sophienkirche stehen, indeß seine Ge-

fährten, die schon bey jeder Caravanſarey merklich ſich gemindert hatten, unbeſorgt um ihn, weiter zogen. Erſt nach ſechs oder ſieben Minuten, da ſein Taumel etwas nachließ, merkte er, daß er rund um ſich her zwar Geſellſchaft überflüſſig, doch lauter unbekannte Menſchen habe. Er fragte einige von den nächſten: Wo denn ſeine Gefährten hingekommen wären? Man lachte, man ſpottete ſeiner. Er erzürnte ſich; man lachte noch ſtärker; und er beſann ſich, daß Zorn ein übles Ding ſey. — Er both demjenigen ein Goldſtück an, der ihm Nachricht von der Caravane geben würde; ſogleich wieſen zwanzig auf eine von den nachbarlichen Straßen hin, und alle zwanzig verlangten das Goldſtück dafür. Mißmuthig über ihre Begehrlichkeit warf er es hin; ſie fielen balgend darüber her; er verließ das Getümmel, und eilte nach der ihm gewieſenen Straße, wo er — zwar keine Caravane, aber nur allzu hinlänglichen Raum zum Nachdenken fand.

„Eine neue Übertretung der väterlichen Vermahnung!“ ſprach er zu ſich ſelbſt: „Verboth er dir nicht, über irgend etwas zu erſtaunen! Und würdeſt du, wenn du dem nachgekommen wäreſt, wohl jetzt in dieſer peinlichen Verlegenheit, ohne Führer, Geſellſchaft, Schutz und Rath in dieſer unermeßlichen Stadt dich befinden! Unglücklicher Abdallah! werth deines Unglücks, weil du ungehorſam wareſt! — — Ich ungehorſam? Kann ich denn dafür, daß dieß die erſte große Stadt iſt, die ich jemahls ſah? Iſt Forſchbegierde nicht der Weisheit Anfang? Befahl mir nicht Achmet ſelbſt, zu alles anzuſehen? Iſt es meine Schuld, daß die andern Unempfindlichen ſich dieſen Wundertempel nicht auch mit beſahen? — Wahrlich,

ich bin zu bedauern, doch zehn Mahl noch mehr zu entschuldigen."

Indem er also Anklage und Vertheidigung durch einander mischte, nahte sich ihm ein Jude. Das gute Kleid des Jünglings, ein trefflicher Ring an seiner linken Hand, verriethen den Begüterten; die sichtbarliche Verlegenheit in seinem ganzen Wesen, sein überall umher geworfener und doch nirgends haftender Blick den Fremdling. Neugier und die Hoffnung zum Gewinn reitzten den Hebräer; er versuchte es daher Gelegenheit zum Gespräch und zur nähern Bekanntschaft zu finden.

Ein leichter Fund! Dem Abdallah that es wohl, endlich einmahl wieder einen Menschen zu sehen, der mit theilnehmender Miene ihn antedete; er dankte freundlich dessen Gruße; und schon bey der ersten Frage gestand er ihm: daß er ein Fremdling sey, seine Reisegefährten verloren habe, und nun nicht wisse, wo er unterkommen solle.

„Und hätte so ein feiner junger Herr denn gar keine Bekannten hier? gar keine Freunde? es möchten nun Freunde von Umgang oder Verwandtschaft seyn."

„Allerdings! Allerdings! habe ich deren. Jetzt erst besinne ich mich wieder. — Hurtig, Freund, führe mich zu meinem Oheim, dem Bascha!"

„Bascha? Oheim? Herzlich gern! Aber es gibt hier der Baschas mehrere. Zu welchem also?"

„Zu Ibrahim Methemir, Bascha von drey Roßschweifen. Kennst du ihn?"

„Werde doch Bascha Ibrahim Methemir kennen? Auf ein Äßchen! Nur mit mir, junger edler Herr!"

Sie machten sich auf, und kamen an. Abdallah sah einen trefflichen Pallast vor sich liegen; freute sich schon auf das Innere desselben; dachte sich den gütigsten Empfang, und hielt sich für geborgen. Indem sie durch den Vorhof gingen, drang plötzlich ein Geschrey des lautesten Jammers in ihre Ohren. Scharen von Sclaven kamen aus allen Winkeln hervorgestürzt, und rangen weinend die Hände. — „Unser Herr, unser bester, armer Herr!" scholl es von jeder Seite her.

Der Jude hielt seinen schnellen Schritt an, und blickte um sich. — „Au weh mir," rief er, „was ist das? — Und au zehn Mahl weher uns, was erblicke ich hier?"

Wirklich war das Schauspiel, welches sich jetzt unsern beyden Fremden darstellte, schrecklich genug. Janitscharen kamen; hinter ihnen drey Stumme; einer derselben trug auf einer Picke das noch von Blut träufelnde Haupt des Bascha. — „So sterben alle Verräther!" riefen die Janitscharen; und zitternd stimmten die Sclaven ein.

„Flieh, Jüngling!" flüsterte der Jude in Abdallahs Ohr. „Das ist deines Oheims Haupt. Hört man, daß du sein Neffe bist, ohne Zweifel wird man auch für dich eine seidene Schnur, oder eine Picke in Bereitschaft haben; denn ganz gewiß ist in die Ungnade des armen Bascha sein sämmtliches Geschlecht verwickelt."

Er hatte dieß noch nicht ausgesagt, als Abdallah bitterlich zu weinen anfing und vor Schmerz zu Boden sank.

„Wer ist dieser Bursche?" — fragte ein schwarzer Verschnittener; schändlich wie eine Mißgeburt der Hölle, und wahrscheinlich auch dem Herzen nach nicht schöner. — „Ein Kind ist es," antwortete der Jude, „das nicht Blut sehen kann; der Sohn des Machmud Effendi, der in Adrianopel wohnt." — „Ist das wahr, Jüngling? Oder lügt dieser ungläubige Hund?" fragte der Eunuch von neuem. — Abdallah, der nie unwahr reden sollte, bestätigte zitternd die Worte des Juden, und folgte ihm mit hurtigen Schritten aus diesem Wohnsitz des Schreckens.

Kaum sahen sie sich im Freyen, als Abdallah in laute Klagen ausbrach. — „So ist denn über mich," schrie er, „des Himmels schwärzester Fluch ausgesprochen? Hier, ohne Gefährten, ohne Barschaft, ohne Kenntniß von Stadt und Menschen; mein Oheim ermordet; vielleicht mein ganzes Geschlecht mit ihm zum Tode bestimmt! — O ich bin der Unglücklichste aller Menschen!

„Das bist du wahrlich noch nicht, (tröstete der Jude), denn du hast an mir einen Freund gefunden. Schon zwey Mahl habe ich dich aus Verlegenheit gezogen, und sicher will ich es noch künftig thun. Komm mit mir in meine Wohnung! dort soll, was ich besitze, auch dir zu Dienste stehen, bis du Gelegenheit findest, heim zu deinem Vater zu kehren."

Abdallah staunte über diese Großmuth, nahm sie an, und gelangte bald zur Wohnung des Juden. Dieser wies ein sauberes Gemach ihm an, und wiederhohlte den Befehl an seine Hausgenossen: diesen Gast als ihren zweyten Herrn zu betrachten. Länger konnte der dankbare Jüngling seinen Dank nicht zurück hal-

ten; die Freude über ſeine Erhaltung ging zum lauteſten Taumel über; zwanzig Mahl umarmte er ſeinen Wohlthäter; Tiſche und Stühle drehten ſich von ſeiner lärmenden Fröhlichkeit; ſein Gaſtfreund ſelbſt ſchien auf Mittel zur Linderung dieſes Getöſes zu denken. Er befahl, daß man auftragen ſollte; und beyde ſetzten ſich zu Tiſche.

Aus vollen Bechern blinkte Wein. Ein neues Getränk für den nach ſtrengen muhamedaniſchen Grundſätzen erzogenen jungen Mann! Er, errettet von einem ſo nahen Tode, eingeladen von ſeinem Retter zum Trunk; wie hätte er an die väterliche Regel denken ſollen? Und dachte er auch ja daran, ſo verboth ſie ihm doch nur Rauſch und nicht Genuß. — Aber freylich genoß er ſo reichlich, daß auch jene Folge nicht lange ausblieb; daß Taumel, Unbewußtſeyn, tiefer Schlaf zuletzt ſich einſtellten.

Dieß war es, worauf der freundliche Wirth gewartet hatte. Es iſt billig, dachte er, daß der Sohn des weiſen Achmet Methemir auch etwas für meine Mühe und für ſeine Koſt bezahle. — In dieſen Gedanken zog er nicht nur den koſtbaren Ring von ſeinem Finger; nahm nicht nur ſeine Börſe in Beſchlag; ſondern trug auch, — was kann ein Hebräer nicht benützen? — zu ſeinen übrigen Kleidungsſtücken ein ſo ſtarkes Belieben, daß er nicht weniger, als alles, ihm wegnahm. Dann rief er zweyen ſeiner Leute; er und ſie trugen den Fremdling bey der Finſterniß der Nacht auf eine weit entlegene Straße, und legten ihn auf einen von den breiten Steinen an Häuſern hin; bloß in der gutmüthigen Abſicht, daß am Mor-

gen noch mehrere Menſchen ſich über den ſchönen na
ckenden Jüngling freuen möchten.

Wer kann das Schrecken faſſen, mit welchem ſi
der arme Abdallah aus dem ſüßeſten Schlafe durch di
Strahlen der Sonne und durch ein lautes Getöſe g
weckt fühlte? Wer das ſinnloſe Erſtaunen, mit der
er ſich nackend, auf bloßen Steinen, umringt von ei
ner zahlloſen Menge Pöbel, und geſchüttelt von ein
gen Scharwächtern, die der Auflauf herbey gelockt ha
te, wieder fand? — Ein ſtarrer Blick, eine brennend
Röthe der Scham, war alles, was er den Fragen de
Wache entgegen ſtellen konnte, und man ſchleppte ih
in ein nahes Gefängniß, wo der Kerkermeiſter vo
einem geſtern abgeſchiedenen Miſſethäter etliche ärml
che Lumpen ihm zuwarf, um ihn nachmahls zum Kal
zu führen.

Indeſſen, — denn bekanntermaßen ſtehen die K
di ſo wenig als die Mufti ſehr zeitig auf — beka
Abdallah wieder Friſt ſeine Gedanken ein wenig hi
und her zu rollen. Fürwahr wenig Troſt, er moch
auch denken, wohin er wollte!

„Iſts möglich, Unbeſonnener," ſprach er zu ſi
ſelbſt, „daß du noch frech genug ſeyn kannſt, dich de
Sohn des weiſen Achmet Methemirs zu nennen? Ha
du noch Kraft genug alle die Fehler zu zählen, die d
in den letzten ſechszehn Stunden dir zu Schulden kom
men laſſen? — Der Freundſchaft eines Mannes z
trauen, der keinen Grund hatte, dein Freund zu ſeyn
Zu lügen, weil Wahrheit dir gefährlich ſchien! Di
hinreiſſen zu laſſen vom Taumel des Vergnügens! Di
zu berauſchen, bis der Verſtand entſchläft und das B
wußtſeyn flieht? — Pfui, Abdallah, pfui! du biſt

werth, wenn der Kadi nun als einen elenden Sclaven dich behandeln, dich geißeln, wohl gar noch ſchärfer beſtrafen läßt.

„Wirklich deſſen werth? (raunte ihm, indem er noch das letzte dachte, die Eigenliebe ins Ohr.) Enthielten nicht auch dieß Mahl vielleicht die väterlichen Befehle Widerſprüche gegen ſich ſelbſt? Ich ſollte, ſprach Achmet, die Menſchen lieben als meine Brüder? Wie, und es wäre tadelnswerth dem Bruder zu trauen, der in einer Verlegenheit mir findet, und liebreich ſich erbiethet, mich daraus zu ziehen? Zwar war dieſer Mann ein Jude; der Eigennutz dieſes Volke iſt bekannt genug. — Aber lehrte mich nicht mein Vater mehr als tauſend Mahl, daß Religion eigentlich keinen Unterſchied unter Menſchen machen ſollte? War der Dienſt, den ich von dieſem Juden annahm, etwas mehr als ein bloßes Wegeweiſen; eine Sache, die ein Zechin überreichlich bezahlt! — Ich ging alſo; ging und fand, daß ein Wüthrich meine einzige Stütze mir geraubt habe. Wie? und ich ſollte mich dieſem Wüthrich, durſtig nach dem Blut des Methemirs, ſelbſt nennen? Mich nennen, um zu bluten? Durch Unvorſicht mein eigenes Leben verkürzen, und das väterliche graue Haupt mit Schmerzen in die Grube bringen? Gewiß, eine ſolche Unwahrheit war keine Lüge; Wahrheit würde hier ein Fehler geweſen ſeyn. — Mein Führer bewies ſich auch bey dieſer Gelegenheit als mein Freund und mein Retter; verſprach beydes noch ferner zu ſeyn. Ich glaube ihm. Iſt das ſo etwas Schlimmes? Soll ich dem Mann nicht trauen, für den Proben ſprechen? Verräth ein allzugroßes Mißtrauen auf die Tugend ſeines Nächſten

nicht eigene Schwäche? — Ich folge daher meinem Führer. Er ſetzt ein Getränk mir vor, das ich nicht kenne und das mich berauſcht. Wäre es nicht Achmets Pflicht geweſen, mich es kennen zu lehren? Man umgeht die Grube leichter, die man durch Sehen, als die, welche man durch Hören-Sagen, kennt. — Wahrlich, wahrlich! je mehr ich mir den ganzen Verlauf überdenke, je mehr finde ich mich von aller Schuld, von aller Zurechnung frey; je mehr find' ich mich des Bedauerns und der Entſchuldigung werth."

So Abdallah für ſich! Und der Himmel weiß, ob er nicht endlich gar Stoff zu ſeinem Lobe gefunden haben würde; hätte nicht hier der Kerkermeiſter ſeine Betrachtung unterbrochen, und ihm mit zum Kadi zu kommen befohlen. Erſt auf dieſem Wege überdachte Abdallah, was er dort ſagen wolle, und wirklich war dieſer Entſchluß ſeiner, war ſeines Vaters würdig; war Entſchluß der Freymüthigkeit. Mit jenem muthigen Antlitz, — welches der Unſchuld ſtetes Eigenthum, zuweilen zwar auch die Larve der Boßheit zu ſeyn pflegt, doch niemahls ganz ihr paßt, — ſtellte er ſich ſeinem Richter dar; und ſein Äußerliches nahm Trotz der elenden Lumpen, die ihn verhüllten, den Kadi ein. Auf die Frage: Wer er ſey? Und wie er in jenen Zuſtand der Blöße gekommen wäre? bath er um einige Augenblicke ganz beſonderes Gehör; erhielt ſie, und ſprach, als Kerkermeiſter und Zeugen abgetreten waren, ungefähr alſo:

„Mag ich immerhin nur ſo eben erfahren haben, wie unſicher meine Weltkenntniß und wie trüglich die Außenſeite der Menſchen ſey; dennoch

traue ich noch ein Mahl darauf! denn du haſt mir allzuviel Ehrwürdiges in deinem Antlitz, als daß ich vorſätzlich dir eine Unwahrheit ſagen ſollte. Wiſſe daher, ich bin Abdallah, der Sohn des Achmet Methemirs, der Neffe des unglücklichen Ibrahims, der geſtern bluten mußte. Zu ihm kam ich aus Natolien, meiner Heimath, her. Beym Eintritt in ſein Haus war ſtatt gehoffter Umarmung, ſein abgeſchlagenes Haupt das Erſte, was ich mir entgegen kommen ſah. Wer wäre ich geweſen, hätte dieß mich nicht mit Todesſchauer durchbebt? Man ſah es und forſchte nach mir; menſchliche Schwäche ließ meinen Nahmen mich verhehlen. Mördern entfloh ich, Räubern fiel ich in die Hände; ſie beraubten und plünderten mich dann. Dieß iſt meine Geſchichte! Und nun laß mich ſehen; ob ich in dir einen menſchenfreundlichen Greis, einen ſtrengen Richter, oder wohl gar einen blutdürſtigen Tyrannen finden werde."

„Du Abdallah, Methemirs Sohn?" — rief der Kadi und umarmte den Jüngling. „Zage nicht, der Richter ſchon würde dich losſprechen; aber Othman Mirthey, — dieß iſt mein Nahme, — ſoll noch mehr thun. Sieh in mir einen von den beſten, älteſten Freunden deines Vaters! Oft ſchon mußteſt du meinen Nahmen von ihm nennen hören; denn faſt jeden Monath wechſeln wir Briefe. Er ſelbſt empfahl dich mir, und ſobald ich von deines Oheims Unfall etwas vernahm, gab ich mehr als zehn von meinen Kundſchaftern Befehl, nach dir zu forſchen. Ein Ungefähr führt mir, wie ich ſehe, her, was jene vergebens ſuchen; ſey mir daher gedrückt, geküßt und willkommen!"

„So hätte doch wohl mein Vater recht," rief Abdallah ganz erſtaunt, „wenn er behauptete, daß Wahrheit ein zehn Mahl beſſeres Ding als Unwahrheit ſey; wenn er glaubte, daß ſie oft ſelbſt da uns nütze, wo ſie uns ſchädlich zu ſeyn dünke? — Wohlan! von nun an will ich mit erneutem Eifer pünctlich mich an jede ſeiner Regeln halten, und verdammt ſey der Augenblick — der zwar nie kommen ſoll — wo ich nur ein Haarbreit davon abweiche!"

Der Kadi hielt, was er verſprochen hatte; Abdallah fand in ihm einen zweyten Oheim, beſſer vielleicht, als ſelbſt der erſte geweſen wäre. Mit leichter Mühe ward die Caravane unſers Jünglings ausgekundſchaftet; mit noch minderer Schwierigkeit herbeygeſchafft, was ſie von ſeiner Habe bey ſich führte. Geſchenke von Othmann, neue Wechſel von Achmet erſetzten den Verluſt beym Juden reichlich wieder. Selbſt von der Furcht ins Unglück ſeines Oheims mit verſtrickt zu werden, befreyte der Kadi ihn bald. — „Deines Vetters erſtes Verbrechen, lehrte er ihn, war Reichthum; ſein zweytes und noch weit größeres die Unvorſichtigkeit, ihn durchſchimmern zu laſſen. Schulden dieſer Art büßen hier zu Lande Perſonen, nicht Familien. Der Vezier brauchte des Baſcha's Geld, und fand den Kopf desſelben leicht entbehrlich; er ließ ihm daher dieſen abſchlagen, und nahm jenes für ſich hin. Kein Beweis, daß er gegen die Methemirs überhaupt feindſelig denke. Ich habe Zutritt und einiges Anſehen bey ihm; nächſtens will ich dort aufwarten und ihn ausforſchen."

„Habe ich's nicht geſagt, mein lieber Aga?" rief der Kadi des andern Tags, indem er zum Abdallah

ins Zimmer trat; „habe ich's nicht gesagt, daß der Großvezier gegen den weisen Achmet und seinen hoffnungsvollen einzigen Stammhalter nichts haben werde? — So eben komme ich von ihm; er hat sich bald krank über deine Furcht und deine ganze Geschichte gelacht; hat am Ende des Gesprächs dich zum Aga der Janitscharen von Stunde an erklärt."

„Ich Aga der Janitscharen?" rief Abdallah mit einem Erstaunen, dem beym Erwachen auf der Straße ähnlich. „Ich, der ich in meinem ganzen Leben noch nie eine Flinte selbst losbrannte; und vom Soldatenstand so wenig als ein Wochenkind verstehe?"

„Thut nichts! Bist Aga, und wirst begreifen, was du noch nicht kannst. Ward ich doch auch Kadi, ohne — — Aber ich wäre wahrlich ein Thor, wenn ich meine eigene Unwissenheit dir ungefragt gestände; genug, dein Glück ist gegründet; komm mit zum Großvezier, um dich persönlich für seine Gnade zu bedanken!"

Sie gingen. Der Anstand des jungen Mannes, der Ton seines Danks, seine schnellen und doch überdachten Antworten auf jede Frage, alles hatte die Ehre dem Vezier zu gefallen. — „Ich glaube, du hättest deines Oheims Kopf fest auf seinen Schultern gemacht, hätte ich dich eher gekannt; jetzt kannst du vielleicht dereinst seinen Platz mit besserm Glück einnehmen!" so sprach der Großvezier beym Schluß des Gesprächs. Dem Othman Mirthey starrte Mund und Blick über Abdallahs schnelles Glück, und Abdallah selbst, — er, der nun kein Haarbreit mehr von den väterlichen Regeln weichen wollte, — ging voll Zu-

trauen auf ſein künftiges Geſchick von dannen.

Dießmahl ſchien er indeſſen recht zu haben; denn bald bewies der Großvezier, daß er ihn wirklich ſchätze. Kein Tag, wo er ihn nicht rufen ließ, um Stunden lang mit ihm zu ſprechen. Kein Geſchäft ſo wichtig, woran Abdallah nicht Antheil und geltenden Einfluß hatte! Von Stufe zu Stufe ſtieg er mit faſt unerhörter Eile; ſechs Monathe kaum, und der unbärtige Jüngling war Baſcha, war obendrein noch Beſitzer von zehn einträglichen Nebenämtern.

Cyperwein berauſcht, zehn Mahl ſtärker ſchnelles unverhofftes Glück. Des neuen Günſtlings Haus und Hof ward jetzt ein Sammelplatz von Schimmer und von Pracht. Der ſo mäßig erzogene, für jeden Prunk ſo treulich gewarnte Abdallah konnte der Verſuchung unmöglich widerſtehen, hier ſeinen Geſchmack, dort ſeine Schätze blicken zu laſſen; nahm in ſeinen Gebäuden, ſeinem Gefolge, ſeiner Kleidung, den Glanz eines kleinen Fürſten an; und die Kaufleute aus jedem Winkel der Stadt kamen, um bey ihm ihre Stoffe, ihre Perlen, ihre Sclavinnen los zu werden. Achmets Briefe ermahnten; Othman ſchüttelte den Kopf; doch Abdallah bewies: daß er recht habe, daß er nichts thue, als was ſein Stand von ihm fordere, und — ging ſeinen Weg fort.

Ehrgeitz empfing ſchon reichlich ſeinen Tribut; eine andere Leidenſchaft, ſonſt immer raſcher noch als jene, — Liebe, ſäumte nun auch nicht den ihrigen ſich einzufordern. Sie kam ſpät, aber deſto nachdrücklicher. So mannigfaltige Schönheiten aus Georgien, Circaſſien und den Eilanden des Archipels bereits das Serail

Ab-

Abdallahs zierten, — ſo viel vergnügte Nächte dem jungen Mann bereits in dieſen Umarmungen zu Theil geworden waren, — ſo könnte man doch alles bisherige nur Taumel des Körpers, nie der Seele nennen. Genuß des Hungerigen und des Leckers, wie himmelweit ſind beyde unter ſich ſelbſt verſchieden! — Die Sitte des Morgenlandes erblickt in den Weibern nur die Erſten häuslichen Bedienten; nie das Geſchöpf von gleichem, geſchweige von höherem Werthe. Unter tauſend Muſelmännern ſterben neun hundert neun und neunzig, ohne je recht gefühlt zu haben, was Zärtlichkeit vermag und ſey. — Abdallah ſollte es fühlen!

Einſt, als er über den Sclavenmarkt ging, begegnete ihm auf dem Heimwege ein Frauenzimmer von ſo außerordentlich ſchönem Wuchs, daß Abdallah vor Verwunderung ſtehen blieb. —

„Iſt ihr Geſicht dieſem Körper gemäß?“ fragte er. —

„Schöner beynahe noch!“ antwortete der Kaufmann und enthüllte ein Antlitz von ſo ſeltenen Reizen, daß unſer Aga eine von den unſterblichen Houris zu erblicken glaubte. Kaum, daß er ſich etwas von ſeinem Entzücken wieder erhohlt hatte, als er ſein Erſtaunen bezeigte, daß eine ſo reizende Waare noch keinen Abkäufer, wenigſtens keinen Liebhaber gefunden habe?

„Sie hatte deren genug; aber die Wahrheit zu geſtehen, fanden ſie gleich beym erſten Geſpräch ihre Worte eben ſo ſtolz, ſo abſchreckend, als ihre Blicke einladend waren. Wende dich nur ſelbſt an ſie, vielleicht findeſt du ſie freundlicher!“

Abdallah that es. „Wer bist du von Geburt?“ war seine erste Frage.

„Eine Tochter des edelsten Volks auf dem Erdboden.“

„Also eine Türkinn?“

„Du irrst! dann schämte ich mich eben so meines Vaterlandes, als ich mich jetzt dessen freue. Wer bist du aber denn?“

„Eine Engländerinn, unterwiesen in der Sitte jenes Landes.“

„Und diese Sitte ist?“

„Den Männern zu befehlen.“

„Auch die mit eingerechnet, die dich kaufen, und in deren Harem du gehörst?“

„Auch die! Ich befehle ihnen, wenn sie klug, und gehorch ihnen nicht, wenn sie Barbaren sind.“

„Warst du schon in einem Harem?“

„In dreyen.“

„Und setztest deine Grundsätze durch?“

„Nein. Aber meine Tyrannen die ihrigen eben so wenig. Man schaffte mich bald wieder fort, weil man mich zu widerspenstig fand.“

„Worin warst du das?“

„Ich versagte, was in meinem weisen Vaterlande für den höchsten Preis der Liebe, in einem thörichten beynahe gar für eine männliche Gnade gilt.“

„Bist du denn diese Huld Keinem zu gewähren Willens?“

„Das weiß ich nicht; doch wenigstens bey meinem Leben ungebunden keinem, außer demjenigen, der mir gefällt.“

„Und wenn man dich nun bände, was würdeſt du dann thun?"

„Den Athem an mich halten und ſterben."

„Gefalle ich dir?"

„Du könnteſt zehn Mahl reizender ſeyn, als du mir vorkömmſt; und dennoch ſagte ich dir dieß jetzt noch nicht."

„Aber künftig vielleicht?"

„Es gibt freylich der langen Weile, wie der thörichten Augenblicke viel in dieſem Leben; doch will ich einen ſolchen nicht befürchten."

„Gewiß, du reitzeſt meine Neugier. — Wie theuer, Kaufmann, hältſt du ſie?"

„Sie kommt mich ſelbſt über zwey hundert Löwenthaler; doch ſoll ſie dein für hundert funfzig werden."

„Hier haſt du ſie!"

„Und meine Einwilligung befragt Niemand? — Ich will verdammt ſeyn, Muslim, wenn du lebendig mich von dieſer Stelle bringſt, bevor du jenem nichtsnützigen Mäkler wenigſtens zwey hundert und funfzig Thaler dargewogen haſt; damit er nie ſich rühme, als habe er Schaden durch mich gelitten."

Jedes Wort dieſer Fremden vergrößerte Abdallahs Neugier; er reichte lächelnd dem Sclavenhändler die zwey hundert funfzig Thaler hin, und führte ſein Unglück mit nach Hauſe. — Sein Unglück! denn die Göttinn der Laune ſelbſt, wenn es eine gäbe, könnte nicht launenhafter ſeyn, als dieſe Brittinn es war. Jetzt des lachenden Witzes, der feinſten Einfälle, der einnehmendſten Heiterkeit voll und überſtrömend; jetzt düſter wie ein Nebeltag ihres Vaterlandes, ſtolz, mürriſch, unbiegſam. Jetzt mit freundlicher Geberde ſo

zuvorkommend, ſo mild, daß ein jegliches Herz ihr zu Füßen lag; und dann, wenn ſie dasſelbe nun liegen ſah, ein lautſchallendes Gelächter ihre Antrede, eine ſpöttiſche Verachtung ihre ganze Antwort auf die zärtlichen Bitten. — Was ihren Leichtſinn noch unbezwinglicher machte, war das Bewußtſeyn ihrer Reize. Nie hat ein weiblicher Körper deren mehr beſeſſen. Ihre Nachbarſchaft erniedrigte die ſchönſte Cirkaſſerinn zur Dorfdirne. Ihre übelſte Miene, ihre mürriſchſte Laune, ihre unfreundlichſten Blicke hatten noch der Annehmlichkeiten tauſend; man denke ſich nun ſelbſt, wie unwiderſtehlich erſt ihr Scherz, ihr Lächeln, ihre Freundſchaft war.

Schon beym erſten Anblick hatte Abdallah viel für ſie empfunden; doch mit jeder Secunde ward ſein trunkenes Auge noch liebetrunkener; ward der Gebiether bald ein Sclave ſeiner Sclavinn; ſank tief im Tone der Unterwürfigkeit herab, und ſah ſich — dem gemäß behandelt. Kaum ein einziger Kuß lohnte ſeine wüthendſte Schmeicheley, kaum ein zufriedenes Lächeln ſeine reichlichſten Geſchenke. Er bath um Sold der Liebe, und man erwiederte ſpottend: daß er nach ſechs Monathen wieder anfragen könne. Er ſchien auf Minuten lang ſeines Rechts ſich zu erinnern; und man antwortete mit der bitterſten Verachtung; er möge thun, was er nicht laſſen könne.

„Und wenn ichs nun thäte —"

„O des unerträglich Elenden, der dann noch jemahls wieder von Liebe ſchwatzen könnte, nachdem er mir bewieſen hätte, daß er das thieriſchſte aller Thiere ſey! O des unerträglich Feigen, der mir Niederträch-

tigkeit genug zutraut, eine ſolche Schmach zu überleben!"

Sie floh hier in ihr innerſtes Gemach, und der verliebte Abdallah wimmerte nun zu ganzen Tagen vor ihrer Thüre, ohne ſich deren Eröffnung gewürdigt zu ſehen, ohne Muth zu deren Erbrechung zu haben.

Binnen kurzer Zeit ward Abdallah nicht nur ſeinen beſten Freunden, er ward auch ſich ſelbſt unkenntlich. Was er beſaß, lag zu Mallys Füßen: ſie ſchien nichts anzunehmen, um deſto unbeſchränkter über alles zu ſchalten. Seinem ganzen Harem gab er die Freyheit wieder; einige wenige mittelmäßige Geſichter nahm ſie davon aus, und beſtimmte ſie zu ihren Aufwärterinnen. Sie nöthigte den Abdallah, ſo oft er mit ihr zu ſpeiſen Erlaubniß erhielt, einige Franken als Gäſte mitzubringen. Sie ſchaffte Hausgeräthe ab und an; ſie führte die Schlüſſel ſeiner Caſſen; kurz, ſie war alles, Abdallah war nichts. Und doch glaubte er der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn, ſo oft nur ihr kleinſtes günſtiges Lächeln auf ihn fiel; dünkte ſich ſeliger, als ſein Prophet ſelbſt, als ſie einſt Abends, am Schluſſe des dritten Monaths, dem Knieenden halb weggewandt, mit ſorgloſem Tone zuflüſterte: „der Sohn des weiſen Achmet Methemirs hat heute da zubleiben die Erlaubniß."

Tauſend Ketten werden, nach einer ſolchen Erlaubniß, dünne Seidenfäden, die ein Lüftchen zerreißt. Aber Mallys Kette hielt. Sie wußte allzu gut die Regel: „Übermaß tödtet den Durſt; abgebrochenes, ruckweiſes Nippen mehrt ihn noch." — Abdallah mußte um die zweyte, dritte, und jede nachfolgende Gunſt

gleich knieend wie um die erſte bitten; durfte nie genießen bis zum Sattſeyn.

Bald bewährte ſich ihre Macht noch kräftiger. Der Oberſte Aga der Janitſcharen, im Staat der Zweyte nach dem Großvezier, wagte es um dieſe Zeit dem Sultan von einer Ungerechtigkeit ſeines Lieblings Nachricht zu geben. Huldreich hörte ihn der Monarch, und ertheilte dem Angeklagten dießfalls einen ſcharfen Verweis mit Bedräuung künftiger Ahndung, wenn dieſe Klage noch ein Mahl käme. Mit tiefſter Unterthänigkeit im Munde, mit giftigſter Rachgier im Herzen empfing beydes der Vezier. Von Stunde an überhäufte er dieſen Aga mit Liebkoſungen, und dachte darauf, wie er ihn — ſtürzen wolle. Bald war die Maſchine fertig, und Abdallah eines von deren Haupträdern. Auch er liebte den Mann nicht, unter dem er ſelbſt Anfangs geſtanden, und den er oft ihm abgeneigt befunden hatte. Jetzt ward ſein Poſten ihm zugeſagt, wenn er zum Sturze desſelben etwas beytragen wolle; man kann leicht ermeſſen, daß er beytrug, ſo viel er nur vermochte.

Schon war alles bereit; ſchon glaubten die Verbündeten den Aga zu ſehen, wie er die ſeidene Schnur küſſen und ſich ſelbſt anlegen müſſe; als Abdallah, dem freylich dieſer Plan ſein Haupt mehr als gewöhnlich füllte, einſt mit bewölkter Stirne bey ſeiner Gebietherinn ſich einfand. Sie fragte ihn um die Urſache dieſer Abänderung ſeines Betragens, und merkte leicht, daß ſeine Antwort nur Ausflucht ſey. Ohne mit einer Sylbe dieſe Vermuthung ſich merken zu laſſen, ſammelte ſie ſofort alle ihre Lebhaftigkeit, ihre beſte Laune. Ihr entſtrömte Scherz an Scherz, Witz an

Witz, Liebkosung an Liebkosung! Was war natürlicher, als daß bald die Nebel von Abdallahs Stirne schwanden? daß auch er in Scherz und Freude mit einstimmte, und daß ihn die verstärkte Schönheit seiner holden Gefährtinn zur Begierde reitzte, zum Genusse einlud?

Nur auf diesen Augenblick hatte Mally gewartet. Eben glaubte der Berauschte zärtlich an ihren Nacken sich anschmiegen zu dürfen, als sie schnell sich zurück bog. — „Nicht so hastig, Abdallah!" — rief sie, und vor den Sonnenschein trat schnell eine Gewitterwolke. — „Nicht so hastig, Unbesonnener! Gunstbezeigungen dieser Art sind selbst dem Manne, der mich liebt, nicht so unwiderruflich zugestanden. Am mindesten dem Flatterhaften, der schon wankt."

„Der schon wankt? — Warum das Mally? — Warum —"

„Falschheit geht der Untreue immer voran; Lügen der Wankelmuth."

„Ich falsch? Ich ein Lügner?"

„Das wärest du nicht? Wirklich nicht? Weßhalb sagtest du vorhin, daß du heute so spät, so verdrießlich erschienest? — Ha! ha! ha! armer Abdallah! Lügen ist leicht; aber mich belügen, mich hintergehen — wahrlich auf dieß Spiel verstehst du dich noch nicht! — Wann verlangte ich deine Geheimnisse? Aber wann verdiente ich auch deine Unwahrheit? Geh, behalte jene für dich, so lange es dir beliebt, und verschone mich mit dieser, so wie überhaupt mit deiner ganzen Gegenwart die nächsten acht Tage."

Sie wollte hier in ihr innerstes Gemach schlüpfen und sich verschließen. Nur äußerst mühsam hielt Abdal-

lah ſie davon ab. Ihr Unwille allein wäre ihm ſchon ſchwer genug zu tragen geweſen; aber jetzt, ſo abſtechend gegen ihre Zärtlichkeit, ſo entgegen geſetzt ihrer vorigen reizenden Laune, war dieſer Unwille ihm ganz unerträglich. Abdallah entdeckte, was er wußte; war deſto überzeugter von Mallys Verſchwiegenheit, da ihr ja ſelbſt, wie ihm dünkte, die Glückszunahme ihres Geliebten werth ſeyn mußte; und ihre Verſicherungen beſtärkten ſein Zutrauen.

Am dritten Morgen ging er früh in Geſchäften aus; kam gegen Mittag zum Othman Mirthey, der ihn zu einem Mahl eingeladen hatte, und ward mit etwas beſtürztem Geſicht empfangen. — „Kaum verſah ich mich deiner heute noch, guter Abdallah." — „Wie das! Verſprach ich's nicht?" — „Freylich wohl! aber dieſe plötzliche Veränderung —" — „Veränderung? welche?" — „Wie, du weißt noch nicht, daß der Großvezier abgeſetzt, nach Melos verwieſen, und der Janitſcharen Aga ſein Nachfolger iſt? Auch von dir ſprach das Gerücht — aber Lügen, wie ich ſehe, und mich deſſen freue."

Das Starren und Erſchrecken eines Mannes, vor welchem plötzlich ſich ein tiefer Abgrund ſpaltet, iſt nichts gegen die Beſtürzung Abdallahs bey Othmans Worten; — „Noch hat der Donner mich nicht berührt, doch zweifle ich keineswegs, daß er auch mich bald treffen wird!" ſo rief er und wollte nach Hauſe eilen. Schwer machte ihm Othman begreiflich, daß eben dieß ſeinem Untergange — wenn er anders zu befürchten wäre, — entgegen eilen heiße; und indem ſie noch hierüber ſich beſprachen, kam einer von Abdallahs treueſten Sclaven an. Seine Miene verkündete ſchon zehn

Mahl ärgere Dinge, als ſein Mund ſprach; und doch waren auch wahrlich die Nachrichten des letztern arg genug. Denn er meldete: „Daß eine Wache des neuen Großveziers ihn geſucht habe: daß Mally entflohen ſey. —"

„Mally entflohen?" rief Abdallah und taumelte. — „Daß man dieſen verſiegelten Zettel in ihrem Gemache gefunden —"

„Welchen? — Welchen? — Her damit!" — Der junge Mann erbrach und las:

„Liebe iſt eine Art von Laune, die unangemeldet „kommt und ungewarnt geht. Die meinige zu dir iſt „weggegangen; und da ich dieß ihr nicht befahl, ſo bedarf es auch kaum einer Entſchuldigung weiter. Du „bewieſeſt mir neulich: der Sturz des Aga müſſe mir „werth ſeyn, weil er meinen Geliebten noch höher heben würde. Du meinteſt freylich dich damit; „doch da wir in dieſem Vorderſatz von einander abweichen, ſo muß auch die Schlußfolge ſehr verſchieden „ſeyn. Jener Aga, ſagt man, ſoll ein artiger Mann „ſeyn; mein Eigenſinn treibt mich an, es mit ihm zu „verſuchen. Ich habe ihn daher warnen laſſen; er wird „nun wahrſcheinlich Großvezier, und du, Abdallah, „biſt zu billig, wie ich hoffe, als mir es zu verübeln, „wenn ich ihn dir vorziehe. — Lebe wohl, und rechne „auf meine Dankbarkeit! Günſtig kann mein neuer „Geliebter dir freylich nicht ſeyn; doch ſoll er, wenn „du in ſeine Hände fällſt, gewiß deines Lebens ſchonen. Einige Jahre Verbannung vermehren ja ſo nur „deine Weltkenntniß.

Mally."

„O nein, das ist allzu schändlich! Kann dein Donner, Allah, einer so Nichtswürdigen schonen?“ — so schrie Abdallah auf, und wollte in einen Strom von Klagen und von Flüchen ausbrechen. Othman bath ihn dieß auf gelegenere Zeit zu sparen und vor allen Dingen jetzt auf eigene Rettung zu denken. Er both ihm in seinem Hause eines der abgelegensten Zimmer zum Verbergen an; und Abdallah war, Trotz seiner tiefsten Betrübniß, noch klug genug, dieß Anerbiethen zu ergreifen. Mit dem nächsten Morgen hörte er bereits, daß öffentlich ein Preis auf sein Haupt gesetzt und seine Güter eingezogen wären; seine dumpfe Bestürzung ging nun zum bittersten Gram über; er war der Selbstgespräche wieder fähig, und fand zu ihnen auch so manchen Stoff.

„So bist du endlich,“ rief er, „von des Glückes schimmerndster Staffel bis zu des Elends tiefstem Abgrund hinab gesunken? Ausgezogen deine Habe; geraubt dein Posten; selbst dieses nichtsnützige Leben jedem Mörder feil gebothen! — Und dieß alles, weil ich so oft Gewarnter doch noch nicht genug gewarnt seyn konnte! O mein Vater, mein Vater! wie väterlich rietheſt du mir ab, ein festes Vertrauen auf Menschengunst, auf allzu blendenden Schimmer, auf — o daß der Erde tiefste Kluft meine Scham verbergen möchte! — auf Weiberherrschaft, Weibertreue, Weiberschwätzerey zu setzen! — Unsinniger Abdallah! war es dir nicht genug, alles, was du warst und hattest, dieser Undankbaren hinzugeben? Müßtest du auch dein Geheimniß — dich — deinen Wohlthäter —“

Eine bange fürchterliche Stille! Thränen, die stromweise von seiner Wange träufelten, tiefes Schluch-

zen, und dann wieder ein plötzliches Stocken der Thränen, ein aufgehobener Blick, zwar immer noch des Schmerzens voll; doch vermischt mit einem rückkehrenden Strahl von Selbstvertrauen und Selbstzufriedenheit.

„Und war es denn — hob er von neuem an, so äußerst unrecht, seine Hoffnung auf einen Mann zu setzen, in dessen Händen sich des ganzen Staates Heft befand? der mich von seiner Gunst durch Proben überzeugt schon hatte? der mir auch nachher wirklich leistete, was er versprach? — War es so unrecht, meiner Würde gemäß mich zu betragen? Von meinem Überfluß, von Gütern, die mir so leicht zu erwerben fielen, meinem Nächsten etwas mitzutheilen? Kunst und Gewerbe aufzumuntern? — Und endlich! war es wohl tadelhaft, wenn ich aufs höchste Wesen selbst kein Mißtrauen setzen wollte? wenn ich glaubte, hoffte, es würde doch sein schönstes Meisterstück nicht unvollendet gelassen, — würde einem so reizenden Körper auch eine diesem Reiz angemessene Seele zur Bewohnerinn gegeben haben? — Von der, für die ich alles that, für die ich lebte, die von mir alles erhielt, was nur ihr Herz begehrte, ihr Auge winkte; von dieser ein so schändlich schwarzes Laster zu vermuthen! — Abdallah, wie konntest du das?"

Wie oft der Kreislauf dieser oder ähnlicher Gedanken sich erneute, das freylich weiß ich nicht; auch ist es überhaupt eine Sache, die uns ziemlich gleichgültig seyn kann. Genug, Abdallah hatte nun einige Tage in diesem seinen Zufluchtsort verborgen zugebracht, als Othman ihm zu melden kam: daß jene Gefahr zwar noch fortdaure; daß es ihm aber das sicherste Entkommungsmittel zu seyn schiene, wenn Abdallah in verstellter

Tracht, mit gemahltem Antlitz und fremdem Nahmen, einer Caravane von Kaufleuten sich gesellte, die des a dern Tages nach Persien abzureisen gedächte. Abdalla der freylich auch keinen bessern Ausweg wußte, nal desto williger den Vorschlag an, je überdrießiger er lán bereits der Einsamkeit in seiner Klause geworden wa und am nächsten Morgen trat er, von seinem Freun mit den nothwendigsten Bedürfnissen und mit ein hinlänglichen Geldsumme versehen, seine Wand rung an.

Unter den Reisegefährten Abdallahs befand si durch ein Ungefähr, einer der berühmtesten Wa derer, die je der Geist der Unruhe und der Wi begierde von Lande zu Lande getrieben hat; Wort ley Montague, ein Sohn jener berühmten Lad der unser christliches Europa die Blattereinimpfun und das türkische Reich einen großen Theil seines g ten Rufs zu danken hat. Dieser Mann, dem kein Wi kel Europens, Asiens und Afrika's mehr fremd wa der, wo er hin kam, ein Weib sich nahm, und sie na Monaths-Frist als Witwe hinterließ; beym Perse Perser, beym Juden, Jude, beym Christen, Christ; a Geisteskräften wie an seltnen Launen unerreicht, — dieser sonderbare Mann hatte die Zeit seiner Wallfah über so mancherley Religionen schon angenommen, da er zuletzt gar keine mehr hatte. Er, der jetzt unläu bare Spuren von Moses wunderbarem Durchgang i rothen Meere zu entdecken glaubte; jetzt zur Beschne dung und zur Lehre Muhammeds voll schwärmerische Eifers sich drängte; eben er kam in dem nächsten Mo nath wieder auf den Einfall, Gott und Vorsicht z läugnen; war, was ihm einfiel, freylich immer nu

eine ſehr kurze Zeit hindurch; doch dieſe kurze Zeit ſo warm und von ſo ganzer Seele, daß ſelten einer dieſer Paroxysmen bey ihm vorüber ging, ohne Proſelyten gemacht zu haben.

Abdallah, als er zur Geſellſchaft kam, nahm die meiſten durch ſeine, auch in der Verkleidung, noch edle Figur auf einige Augenblicke zu ſeinem Vortheil ein. Verſchiedene ſuchten ſeinen genauern Umgang. Doch die Zurückhaltung und tiefe Traurigkeit in ſeinem ganzen Betragen entfernte faſt alle bald wieder; den einzigen Worthley zog beydes noch ſtärker an. Der weltkundige Wanderer ſchloß nicht ohne Grund: Ein ſolcher junger, wohlgekleideter, gut gebildeter Mann, deſſen Ton, obgleich aus wenig Worten, doch ſchon Ton der Welt verrathe; der immer tiefſinnig vor ſich gehe; je zuweilen mit thränenden Augen rückwärts blicke, dann die Einſamkeit ſuche, und jeder neugierigen Frage auszuweichen ſcheine; ein ſolcher Geſellſchaftsfeind müſſe entweder ein ſehr unglücklicher, oder wenigſtens ein ſehr ſonderbarer Menſch ſeyn. Im erſtern Fall wollte er ihn tröſten, im zweyten kennen lernen.

Einem Mann von Worthley's einſchmeichelnden Gaben war nichts unmöglich. Der menſchenſcheu gewordene Abdallah machte doch bey ihm gar bald eine Ausnahme ſeines Menſchenſcheues. Nie vertraute er ihm zwar ſein ganzes Schickſal — ſo weit hatte den jungen Mann ſein Unfall allerdings gewitzigt — aber er ſprach doch gern und viel mit dem Britten; und da dieſer, zu noch größerm Unglück für den Abdallah, ſo eben in einer ſeiner atheiſtiſchen oder vielmehr ſkeptiſchen Launen ſich befand, wo ihm ſein eigenes Daſeyn

ſogar, und um ſo viel mehr auch das Daſeyn eines Gottes unglaublich ſchien; da Leute dieſer Art um ſolche Zeit gewöhnlich am liebſten auf Religionsmuncke das Geſpräch zu lenken pflegen; ſo konnte es nicht fehlen, der Britte und der Muſelmann mußten bald über dergleichen Gegenſtände ſich beſprechen.

Einem Manne, der alle Zweifelſucht Hume's, allen Witz Voltaire's, und allen Scharfſinn Bolingbrocks in ſich vereinte, beym Streit über eine ſo wichtige Materie gewachſen zu ſeyn — das hätte wohl Abdallah nie vermocht. Der größte morgenländiſche Weiſe würde ſich in nicht geringer Verlegenheit befunden, ſähe er vor ſich zum erſten Mahl jenes künſtliche Syſtem des Unglaubens enthüllt, das europäiſcher Scharfſinn ſich ſo mühſam formte; und unſer Held, zwar in aller Weisheit ſeines Landes erzogen, hatte doch längſt bereits im Gewirr der Welthändel den größten Theil von Achmets Unterricht vergeſſen.

Mehr noch als alles dieß, ſo viel es bereits war, trug Abdallahs eigene Lage zur Überzeugungskraft von Montagues Lehren bey. Der arme Muſelm fühlte ſich unglücklich; der Unglückliche iſt ſtets geneigt, einige Ungerechtigkeit, wenigſtens einige Ungleichheit in der göttlichen Regierung anzunehmen; und der Schritt vom Glauben an einen Gott, der je zuweilen ſich vergeſſen könne, bis zum gänzlichen Läugnen einer Vorſicht — wahrlich ein ſolcher Schritt iſt ſchneller, als Windhauch und Lichtſtrahl ſeyn können.

Abdallah ergab ſich daher den Gründen ſeines neuen Freundes gar leicht. Aber er erhielt nicht, was man bey dieſer Übergabe ihm verſprochen hatte. Er hatte hellen Tag ihm zugeſagt, und eine düſtre

Nacht um ihn gezogen. Der arme, unglückliche Thor, der bey Verlaſſung ſeines Glaubens, ein ſchwankendes Rohr wegzuwerfen glaubte, fand nur allzu ſchnell, daß er ſeine ſicherſte Stütze, ſeinen beſten Troſt in Widerwärtigkeit ſich entzogen habe; ſah, daß zugleich mit der Religion die ſüßeſte aller Menſchenfreuden, die Hoffnung, ſich von ihm entferne; und daß er jetzt in der Zweifelſucht weiter Wüſte keinen Wegweiſer zur Gewißheit, wohl aber zu tieferer Verirrung der Anreizungen tauſendfach finde. Selbſt zu den ſo geprieſenen Kenntniſſen ſeines Freundes nahm er fruchtlos ſeine Zuflucht; denn auch darin hatte ſein Vater, Methemir, recht gehabt: daß es eine Weisheit gibt, die zwar rüſtig einreißt, aber auch kein Steinchen wieder aufbaut.

Die Caravane hatte nun bereits ihre Reiſe bis tief im dritten Monath fortgeſetzt, und war nicht mehr allzu fern von dem Ort ihrer Beſtimmung; als eine Räuberrotte, ein Zuſammenfluß von wenigſtens zehn Völkerſchaften, ſie eines Morgens plötzlich überfiel; nach kurzem Widerſtand den Meiſter ſpielte; den Reiſenden alles abnahm; ihnen wenig mehr als das nackte Leben, und ſelbſt dieſes noch aus einem bloßen Reſt von Großmuth übrig ließ. Unter der ganzen Geſellſchaft hatte Montague jetzt das beſte Loos. Die Sprache des feindlichen Anführers, eines Arabers, war ihm bekannt. Er redete ihn in dieſer an, und die Freymüthigkeit, mit der er es that, gefiel dem Räuber; noch mehr gefiel ihm, im weitern Geſpräche, der ächt arabiſche unſtäte Sinn unſers Abenteurers; er fragte ihn: ob er wohl Luſt habe, in ſo guter Geſellſchaft einen Theil von Arabien und Irack zu durchſtreifen? Der

Britte nahm dieſen Vorſchlag der Seltenheit wegen an, und trennte ſich ſofort von der Caravane. Ehe er dieß that, redete er noch dem Abdallah zu, daß er ihn begleiten möchte; und da dieſer, ſeines Freundes ſowohl als des Herumirrens ſatt, es annahm, ſo wandte ſich Worthley wenigſtens noch zu beſſerer Weiſe bey ſeiner neuen Räuberbekanntſchaft. Worthleys gutes Wort fand eine gute Statt; der Hauptmann ſeiner Bande gab Abdallah zwar nicht ſeine ganze Habſeligkeit, doch einen Theil zurück; und die Caravane ſetzte ſich bey Erreichung des nächſten Fleckens.

Jetzt erwachte in Abdallah von neuem ein Gedanke, den er ſchon oft gehabt, und eben ſo oft unterdrückt hatte — — der Wunſch zu ſeinem Vater heim zu kehren. Die Furcht der Gefahr wegen des Preiſes, der auf ſeinen Kopf geſetzt worden, — die Scham, in ſo kläglichem Zuſtande wieder zu erſcheinen, — ſelbſt die weite Kluft zwiſchen ſeinem jetzigen Aufenthalte und dem väterlichen Hauſe, nebſt den Beſchwerlichkeiten einer unbegleiteten Reiſe, — alles dieß vermochte nicht ihn abzuſchrecken. Was hat der Menſch zu ſcheuen, oder nichts als das Leben, und auch an dieſem nur ein ſehr gering geſchätztes Gut zu verlieren hat?

Er ſetzte ſein Vorhaben ins Werk, glücklicher, wie alle vorhergehende. Als er nun durch alle Mühſeligkeiten, alle Hinderniſſe ſiegreich durchgedrungen war, als er in ſpäter Nacht, unkenntlicher Kleidung, mit verändertem Geſicht und gepreßtem Herzen im Hauſe ſeines Vaters anlangte, da warf er ſich weinend zu den Füßen des Greiſes; und als dieſer mühſam ſich überzeugt hatte, daß dieß kein Traumgeſicht ſey; da geſtand ihm Abdallah alle ſeine begangenen Fehler, und ſchloß mit

dem

dem Geständniß: Er sey unwerth der Sohn eines so weisen Mannes zu heissen, unwerth seiner Lehren, unwerth, vom Glücke selbst so manchen günstigen Blick empfangen zu haben. Des Lebens übersatt und bereit, seinen Kopf dem ersten, dem besten, Preis zu geben, der eine Belohnung sich damit verdienen wolle, hab' er sich nur vorher noch nach der Verzeihung desjenigen gesehnt, den er am meisten beleidigt habe, weil er am wenigsten ihm gefolgt sey, — nach der Verzeihung seines Vaters.

Achmet, bey Abdallahs Thränen selbst bis zum Weinen gerührt, ließ ihn enden, hob ihn dann sanft empor, und sprach mit liebreichem Kuß auf Stirn und Mund:

„Behalte immer deinen Kopf, lieber Abdallah! denn der, welcher ihn feil machte, ist schon wieder außer Macht über seinen eigenen, geschweige über einen fremden nach Willkür zu schalten. Du warst vielleicht zu weit entfernt, um zu erfahren, was wir schon seit einem Monath wußten; schon fast wieder vergessen haben — den Fall des neuen Großveziers. Was dich stürzte, hat nachmahls auch ihn gestürzt; denn er ward der Sklave eines Weibes, die ihn Thorheit an Thorheit begehen ließ. Er selbst hat dich gerächt. — Das ist viel, doch noch vielleicht nicht genug! Kann aber väterliche Vergebung, kann selbst väterlicher Segen dich glücklicher machen, so soll auch daran es dir nicht gebrechen. Nicht so muthlos im Unglück, Sohn! Dein Loos ist ein gewöhnliches Menschenloos, deine Vergehung die gewöhnlichste dieses wandelbaren Geschlechts. — Ihm wird fast nimmer Weisheit zu Theil, wenn nicht die Schulen der Thorheit

und der Fehler vorangegangen sind. Glückli
der noch, der nicht wartet, bis des ernstern Alters
tritt seine Schwächen zur Gewohnheit macht! Al
voll Selbstvertrauens meine Regeln für so leicht
klärtest, da sorgte ich im Voraus, du würdest
Haltung nicht schwer allein, sondern beynahe
möglich finden; sah auch das vorher, daß bey je
Fehltritt dir Entschuldigung nicht gebrechen wü
Viel söhnt deine jetzige Reue aus; am meisten
Betrübniß, Grundsätze für wahr angenommen zu
ben, die den Menschen von dem Joche der Vors
zu erlösen versprechen, und einem weit schrecklich
Joche ihn unterwerfen. — Ich bestrebte mich d
Grundsätze dich zu lehren, was du thun sollt
Vergebens! Aber besser wird vielleicht die gehabte
fahrung dich unterrichten, was du künftighin
unterlassen habest."

Ob Abdallah die Hoffnung seines Vaters wirk
erfüllt habe; davon schweigt die orientalische Ha
schrift. Fast aber sollte man glauben, ja; eben weil
schweigt.

Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen.

Eine Anecdote, wenn auch nicht allzuwichtig, doch faſt buchſtäblich wahr.

Ludwig Behringer war in einer ziemlich anſehnlichen Stadt, jedoch nur in der Provinz geboren. Wenn er jezuweilen von da nach der Reſidenz reiſte, ſo galt freylich in ihr ſeine Geburt wenig oder gar nichts. Denn vor ſeinem Nahmen ſtand nicht jenes mächtige Wörtlein Von, das oft ſchon ganz allein Dickköpfe zu künftigen Säulen des Staates erhebt. Sein Vater war weder Rath im Dienſte Sr. Durchlaucht, noch Kammerdiener beym Günſtling des Fürſten geweſen; und ſein Vermögen reichte zwar hin, ihn zu ernähren, nicht aber Kutſch- und Pferde, und ſoviel gangbare Modekleider, als Wochen im Jahre ſind, zu unterhalten.

Demungeachtet war Behringer für den Ort, wo er geboren worden, von ſehr gutem Geſchlechte. Sein Vater, Groß- und Urgroßvater waren alle drey als Bürgermeiſter geſtorben; man zählte ſeit ſechzig Jahren zwey Superintendenten, vier Stadtſchreiber und ein reichliches Dutzend Doctoren, der Rechte ſowohl als des Kirchhofes, unter ſeinen Vettern. Seine Mutter

hatte Vermögen genug, sich außer [redacted]en Hausgesinde noch einen männlichen Bedienten zu halten, alle Monathe ein Mahl Gäste bey sich zu sehen, und die Moden, die in der Residenz abkamen, in ihrer Stadt aufzubringen. Man versicherte sogar, daß nach ihres Mannes Tode zwey stiftsfähige, freylich etwas verschuldete, Cavaliers und ein auf Pension gesetzter Oberst-Wachtmeister um ihre beynahe sechs und dreyßigjährige Hand sich viel Mühe gegeben, und die empfangenen Körbe im Ernst sehr übel genommen hätten.

Ludwig war daher ein Bursche, auf den, so wie er heranwuchs, ziemlich die Augen der ganzen Stadt zu sehen begannen; und bald nachte er Miene, die Aufmerksamkeit, die er wohl bisher nur seiner Abkunft zu verdanken hatte, [redacted]ch durch sich selbst zu verdienen. Nicht, weil [redacted]ider vom holländischen Tuche, wohl gar mit [redacted]ingefaßt waren; nicht, weil ihm [redacted]r Hofmeister, und ein eigener Meister im Tanzen verschrieben wurden; sondern weil er wirklich schon als Knabe, und noch mehr als Jüngling, den künftigen braven Mann versprach; leicht faßte, tief [redacted]nd; gern seine Kenntnisse erweiterte, seine Pflichten erfüllte; Achtung gegen Ältere, Freundschaft gegen Gleichzeitige, Herablassung gegen Jüngere bewies; und weil er — wohl das beste unter allen guten Kennzeichen! — immer minder mit sich selbst zufrieden schien, als es Andere mit ihm wirklich waren.

Alle diese Eigenschaften lagen tief in seinem Character; aber eine davon lag doch tiefer noch, als alle andere; schien von jeher so fest mit seinem ganzen Wesen verwebt zu seyn, als nur je Leib und Seele es

seyn können; und dieß war — Trieb zur Liebe; Hang zum andern Geschlecht. Wahrlich! schon als ein Kind von wenigen Monden wußte er sich so schmeichelnd an die Brust seiner nicht unebenen Amme zu schmiegen, als dächte er sich mehr wie eine bloße Ammenbrust dabey. Je hübscher das Mädchen war, das mit ihm tändelte und spielte, je freundlicher war sein Lächeln, je minder gedachte er an ein kindisches Schreyen. Und zehn Mahl leichter, zehn Mahl richtiger wiederhohlte er, da er reden lernte, was ein schöner Mund, als was ein alter häßlicher, oder auch nur eine Mannsperson ihm vorsprach.

Mit jedem Jahre nahm dieß zu. Weibliche Befehle befolgte er willig; bey männlichen besann er manchmahl sich auf den Gehorsam; und hätte er anstatt eines Hofmeisters eine Hofmeisterinn gehabt; wäre er bey dieser weiblichen Regentschaft in jenen Züchtigungs-Fall gekommen, in welchem der ehrliche Genfer Jean Jacques unter den Händen der Demoiselle Lambercier *) sich befand: er hätte sicher dabey gleich heroischen Muth bewiesen; hätte gewiß mit gleicher Freude einen sonst sehr empfindlichen Theil seines Körpers ihrer strafenden Willkür überlassen, und dabey minder an den Schmerz der Ruthe, als an die Wollust gedacht, sich so fest an das schöne Knie seiner strengen Richterinn schmiegen zu können.

Alles dieß waren Gefühle, von denen er selbst lange nicht wußte, warum sie da wären, und was sie bedeuteten. Doch jetzt rückte die Zeit heran, wo

*) Wer hätte Rousseaus Confessions nicht gelesen?

Empfindeley sich in Systeme formte; wo L. türe den Jüngling verstehen lehrte, was er schon längst erfahren hatte. Denn so heißhungerig, wie ein andächtiger Schwelger, der nun endlich die Fastenwoche überstanden, fiel jetzt Ludwig über die Bücher her; las oder verschlang vielmehr alles, was ihm vorkam, und konnte um desto leichter seinen Trieb befriedigen, da seine Mutter zu der gewöhnlichen Gattung von Altern gehörte, die ihre Kinder schon für wohl beschäftiget halten, sobald sie solche lesen sehen, ohne zu untersuchen, was sie lesen. Durch ihre Unterstützung ward daher bald eine Belesenheit erworben, die des Schönes viel, und des wahren Markes wenig in sich hatte; denn der Jüngling mit der wachsweichen Seele mußte nothwendig Dichter, und unter diesen wieder diejenigen, deren Lied seinen zeitherigen Ideen am schmeichelhaftesten tönte, zu seinen Lieblingsbüchern erwählen.

Wenn er gleich auch den Helden-Epopäen- oder Oden-Sänger hoch verehrte, so liebte er doch noch weit inniger die Dichter sanfter Empfindungen, schwärmerischer Gefühle; er schätzte Ramlern, wie er sollte, aber er trug Kleisten fast überall bey sich. Er achtete Klopstocks Messias desto höher, je weniger er ihn noch verstand. Aber jeden einzelnen, selbst den vierten Gesang desselben, hätte er für das einzige Gedicht:

Dir nur liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,

aufgeopfert. Der andächtigste Mönch kann sein Brevier nicht sylbengerechter auswendig hersagen, als Ludwig diese Elegie; und selten sah er sich auf ein Paar Mi-

nuten allein und ohne Furcht vor Behorchern, daß er nicht vor den Spiegel ſich geſtellt und im girrenden Tone ausgerufen haben ſollte:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabſt du zu dem Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und ins biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu!

Kam er vollends an die Stelle; die du künftig mich liebſt ꝛc. *) o dann war der Bühne künſtlichſter Declamator, dann war Schröder ſelbſt weit hinter ihm; ſo weit als wahre Natur ſtets die täuſchendſte Kunſt hinter ſich zurück läßt.

Ein ſolcher Liebedurſtiger Jüngling, von Bildung und Wohlhabenheit unterſtützt, konnte wohl unmöglich lange ohne Liebes-Intrigue bleiben; die Stunde ſchlug, und es erging ihm nach dem gewöhnlichen Schickſal angehender Liebenden. Denn einer oft erprobten Bemerkung zu Folge wird zwar des Jünglings erſte Umarmung, die erſte Gluth ſeines jugendlichen Feuers ſelten derjenigen zu Theil, der ſie (wenigſtens nach dem Moſaiſchen Rechte), billig gebührt, — der jungfräulichen Braut. Im aufgeklärten Europa iſt einfältige Scham eine Pflanze, die ſich mit dem mannbaren Alter beyder Geſchlechter größtentheils noch ſchlechter, als die Pfirſichblüthe

*) Siehe Klopſtocks Oden, im Elegien-Anhang; die künftige Geliebte. Wohl ohnedieß jedem Freunde deutſcher Dichtkunſt bekannt.

mit einem harten Nachtfroste verträgt. Glück genug, wenn sie am Hochzeitabend noch beym Mädchen sich findet. Der vorsichtige Jüngling ließ fast immer schon längst sich unterrichten, um jetzt wieder belehren zu können; und das Verdienst seines Unterrichtes gehört größten Theils irgend einer alternden Witwe, irgend einer Dame mit welkenden Reizen zu. Was ihr im zwanzigsten Jahre bey ihrem Gemahl entging, das hohlt sie im vierzigsten — so gerecht theilt Natur ihre Güter aus! — bey einem jüngern Neffen nach; und genießt desto weislicher, je mehr sie heimlich fürchtet, bey ihrem letzten Genuß sich zu befinden.

Auch in Behringers Familie befand sich eine solche dienstfertige, weitläuftige Muhme; schon an den Vierzigen nahe daran, wie sie selbst gestand, und mitten in denselben, wie Andere ihr nachsagten; mit einigen Resten ehemahls nicht unbeträchtlicher Schönheit, mit zwey großen muntern Augen und mit einem Busen, der allein bey einem Genügsamen ein frisches Gesicht ersetzen konnte. Dieß Weibchen, die Witwe eines Doctors, die in der Kunst der Liebe selbst für graduirt gelten konnte, entwarf den Plan, mit unserem Neuling dann und wann ein müßiges Viertelstündchen sich abzukürzen, und es gelang ihr bald. Ein Paar auswendig gelernte Verslein, ein Paar Ausdrücke im Petrarchischen Ton machten, daß der Schwärmer in ihr selbst eine Laura angetroffen zu haben wähnte, mit jedem Tag ihren Ton wärmer, ihr Auge sprechender, ihr Ganzes lockender fand, und endlich — — doch was bedarf so etwas einer ordentlichen Erzählung? Kurz, der junge Mann unternahm, zur ewigen Schande seiner Unwissenheit, da eine mühsame Blockade, wo

Unter den Häuſern, wo Behringer einen öftern und gern geſehenen Eintritt hatte, war auch das Haus eines gewiſſen Belmanns, eines ziemlich unbedeutenden Kaufmanns, aber eines braven geſellſchaftlichen Mannes. Er war Vater von zwey Töchtern, die im Alter ungefähr vier oder fünf Jahr aus einander ſeyn mochten. Die älteſte, ein volles, rundes, raſches Mädchen, — ſo geſund, ſo roſenwangig, daß man es ihr beym erſten Blick ſchon anſah: platoniſche Liebe ſey ihre Sache nicht; — war einmahl auf ein Paar Wochen unſerm Jüngling ziemlich gefährlich geweſen. Jetzt war ſie dieſes ihm zwar nicht mehr; doch blieb ſie ſeine Freundinn, und die Schuld lag nur an ihm allein, wenn ſie nicht mehr noch für ihn war. Die jüngſte, ſtiller, beſcheidner, kam jetzt erſt dem gefährlichen Zeitpuncte nahe, wo ſie ſelbſt auf ihr Herz, Männer auf ihre Verführung, Frauenzimmer auf ihre Verleumdung denken konnten; das heißt: ſie ſtand zwiſchen dem vierzehnten und funfzehnten Jahre. Da Behringer ſchon oft in ihrer Geſellſchaft ſich befunden hatte, ſo war es eine beynahe unverzeihliche Nachläßigkeit von ihm, dieſe langſam aufblühende Roſe nicht von freyen Stücken bemerkt zu haben; und er ſtaunte ſelbſt nicht wenig, als er einſt von einigen ſeiner Freunde die Reize dieſes Mädchens preiſen, und ihre Unempfindlichkeit gegen einige nicht unbeträchtliche Stutzer loben hörte. Kaum konnte er des andern Tages die ſchickliche Stunde zum Hingehen erwarten; er fand ſie allein mit ihrer Schweſter, und ward immer beſtürzter, als er, beym erſten aufmerkſamen Blick, wirklich das ſchönſte Pfirſichblüthroth, das er jemahls geſehen, auf ihren Wangen, in ihrem Profil das An-

dem ernſthafte Bücher beſſer als Schwärmerey und Tändeleyen behagen. Oder glauben Sie vielleicht, daß einem Mädchen, wie mir, nichts daran liegen könne, von der Unſterblichkeit ihrer Seele überzeugt zu ſeyn?"

Ganz wider Friedrikens Willen lag in dieſer Antwort des Bittern viel für den armen jungen Mann, der zwar gewiß wohl zwanzig Oden auf die unſterbliche Seele auswendig herſagen konnte, aber noch keinen echt philoſophiſchen Beweis von dieſer Eigenſchaft aufmerkſam geleſen, ernſthaft durchdacht hatte. Er fühlte ſich, und um ſowohl davon abzulenken, als auch wirklich ſeine Neugier zu befriedigen, fuhr er, nach einem verlegenen Huſten von einigen Augenblicken alſo fort:

„Wahrlich, ein Geſchmack, der Ihnen Ehre macht. Aber dürfte ich mich auch wohl unterſtehen zu fragen, was Mademoiſelle — denn es war eine Frauenzimmerhand — auf den Zettel ſich angemerkt hatten, der darin lag?"

„Sie ſind ſehr neugierig. Dieſes Blatt ging mich ganz allein an. Wenigſtens verſichere ich Sie, daß es kein Liebesbrief war."

„Welch verzweifeltes Geziere!" fiel Charlotte, die ältere Schweſter, hier der Jüngern ins Wort, und riß ihr ſchnell den Zettel aus den Händen: „hier, Herr Behringer, ſehen Sie ein Mahl, was für ein tiefſinniger Philoſoph an meinem Fräulein Schweſter verloren gegangen ſeyn mag. Können Sie wohl glauben, daß ſie nun ſchon ſeit ein Paar Jahren ſich am Jeruſalem und Reimarus, am Zuſchauer, Grandiſon, Abt — und Gott weiß, wie die Herren alle heiſſen mögen — nicht nur die Augen bald roth lieſt;

sondern auch, nachdem sie neulich in einem Buche, das, glaube ich, Engels Philosoph betitelt war*) gefunden hat: daß es gut sey, aus den Büchern sich Auszüge zu machen, nun weislich dieß nachahmt, und manch liebes Mahl sich ein neues Band auf die Haube zu stecken vergißt, weil das weise Friederikchen noch nicht mit ihrem Extract fertig werden konnte?"

Charlotte, ohnedieß nie eine allzu ehrliche Freundinn ihrer Schwester, mochte vielleicht noch ein Paar Minuten in diesem Tone fortfahren; aber ihre beyden Zuhörer, Friedrike und Behringer hörten nicht darauf. Jene aus bescheidenem Unwillen; dieser, weil er seine Augen voll Erstaunen auf das ihm gereichte Blatt wandte, und darauf einen eben so ungekünstelten als wohlgeschriebenen Auszug unseres deutschen Plato's fand. Nichts konnte für ihn überraschender seyn, als in einem übersehenen, fast verachteten Mädchen jetzt plötzlich eine Person zu finden, die nicht nur in der Wahl, sondern auch in der Nutzanwendung des Lesens ihn so weit übertraf; die ohne Erziehung sich selbst erzog; die in der Stille ihren Geist anbaute; die in einem Alter, wo die meisten ihrer Schwestern kaum vom Spielwerk sich entwöhnen, sich mit Schriften unterhielt, welche zu ernsthaft selbst für manchen erwachsenen Mann waren; ja, die sogar den Reiz ihres Körpers wenig zu achten schien, um nur ihre Seele noch reizender zu machen.

*) Ohne Zweifel meinte sie das treffliche, nur vielleicht zu kurze Stück im zweyten Theil vom Philosophen für die Welt, das Weihnachtsgeschenk betitelt.

Hätte Behringer ſich getraut, den Trieben ſeines Herzens zu folgen, er wäre in dieſem Augenblicke vor Friederiken nieder aufs Knie geſunken, hätte im glühendſten Tone ihr ausgedrückt, was ihm Bewunderung dünkte, und was ſchon innigſte Liebe war. Charlottens Gegenwart hielt ihn zwar davon ab; doch verriethen, was ſein Mund verſchwieg, und was ſein eigenes Herz vielleicht noch nicht einmahl wußte, ſchon ſeine Blicke mit ziemlicher Deutlichkeit; und ſeine Lobeserhebungen machten das arme Mädchen faſt eben ſo ſchamroth, als ſie mit geheimem Neide ihre Schweſter erfüllten; die freylich nicht begreifen konnte, was in aller Welt für ein Verdienſt darin liege, wenn man ſich lieber mit Büchern ernſter Weltweiſen, als mit Geſprächen von Fehlern des lieben Nächſten, von Stadtneuigkeiten und Moden die Nebenſtunden zu verkürzen ſuche.

Behringer fuhr nun fort den größten Theil ſeines Geſprächs an Friedriken zu richten, und da doch einmahl ein Zufall ihn bekannter mit ihrer Lieblingsneigung gemacht hatte, ſprach ſie auch ſchon mit mehrerer Ungezwungenheit als bisher. Ihre ſonſt einſylbigen Antworten verwandelten ſich wenigſtens in kurze Perioden, die, Trotz ihrer Kürze, voll Anmuth für den Jüngling waren; und es vergingen ihm nicht nur ein Paar Stunden wie einzelne Minuten, ſondern er ſchied auch endlich mit der feſten Überzeugung von dannen: daß er nunmehr die Perle ihres Geſchlechtes gefunden habe, oder im abermahligen Irrthum nie ſie finden werde.

Friederike vergalt ihm zwar nicht ganz Gleiches mit gleichem! Doch auch auf ſie, die ſonſt Behringers Ge-

sprüche mit ihrer Schwester sehr gleichgültig anzuhören, oft sogar über den blumenreichen, halb in Versen sprechenden Schwärmer zu lächeln pflegte, hatten seine dießmahligen Reden einen weit besseren Eindruck gemacht; und *mußten* wohl auch einen besseren machen, weil sie *ihres Lobes* voll gewesen waren. Denn begieriger trinkt eine trockene Erde nicht den Regen in sich, als das klügste Mädchen Schmeicheleyen anhört.

Zum ersten Mahl in ihrem Leben begleitete Friederike ihn bis an die Thür, und sah ihm beym Weggehen zum Fenster hinaus nach; zum ersten Mahl fand sie, daß sein heutiges Kleid, schon hundert Mahl getragen, recht vortheilhaft ihm stehe, und hatte sich sein Versprechen eines baldigen Besuches so buchstäblich gemerkt, daß, als zwey Mahl vier und zwanzig Stunden um waren, sie sich heimlich verwunderte: warum er so lange verzöge? — Arme Friederike! wärst du nicht in der Liebe so ganz angehende Schülerinn gewesen, hättest du mittlerweile nur dann und wann durchs Fenster dich umgeschaut, — du hättest deinen Adonis wenigstens drey Mahl des Tags aufs sauberste geputzt vorbey streichen gesehen!

Denn jetzt erst fühlte der Jüngling, der so oft sich schon für verliebt gehalten hatte, was es heiße: Verliebt im ganzen Ernste zu seyn. Jetzt erst schränkte sich sein ganzes Leben, Weben und Seyn auf den Gedanken: *Friederike Belmann* und *Zärtlichkeit für sie* ein. Was in seinen Adern strömte, war nicht mehr Blut, war flüssiges Feuer, und die Regung seines Herzens stieg desto höher, da zu seiner jetzigen Neigung sich noch eine andere ihm bisher fremde

Em-

pfindung gesellte: wahre Hochachtung für den geliebten Gegenstand.

Aber eben dieser Hochachtung wegen verließ ihn jezt alle Zuversicht auf sein gewöhnliches Glück. — „Sie ist an Seelen-Größe so weit als an körperlichen Reizen über dich. Laß ihr merken, was in dir glüht, und sie wird dir mit Verachtung, höchstens mit mitleidigem Lächeln lohnen." So sagte er alle Augenblicke zu sich selbst; eilte dann, als wären wirklich schon alle seine Wünsche zertrümmert, zum Schreibtische hin, um auf einem weißen Blatte Papier und in einer herzbrechenden Elegie seinen Jammer auszugießen; und — siehe, ein neues Wunder! bey allen seinen vorigen Leidenschaften hatte seine poetische Ader in Liedern frohen und düstern Inhalts, in langsamen Alexandrinern und freudigen Trochäen geströmt; hier auf einmahl stockte sie. Sein Herz war so voll, daß es zu springen drohte, und seine Saiten tönten nicht. Allaugenblicklich ward seine Feder eingetaucht, aber sein Papier blieb leer, oder ward mit Distichen überstreut, die in der nächsten Minute wieder ausgestrichen werden mußten.

Zwey Tage lang — sie dünkten ihm Monathe! — brachte er in dieser Lage zu. Unablässig dachte er auf Gelegenheit, mit Schicklichkeit wieder hinzugehen, und immer hielt ihn die Furcht wieder zurück. Bey ihrer Wohnung vorbey schleichen, mit Luchs-Augen nach ihrem Fenster blicken, das war sein einziger Trost, und auch dieser ward zur Qual für ihn; denn er sah sie nie, und hielt für vorsetzliche Vermeidung, was zufällige Verfehlung war. Endlich, am dritten Tage vermochte er nicht länger sich zu zwingen; sein Schritt bis an die Hausthüre war Läuferschritt, die Treppe

hinauf Schildkrötengang; und ihm schlug das Herz, wie einem treulosen Cassier, wenn er vor einem unbestechbaren Richter Rechnung ablegen soll.

Endlich war er an der Stubenthüre. Ein neuer Verdruß, als er sie öffnete! Der Vater, den er unten im Gewölbe sich vermuthete, war oben im Zimmer, war allein. So freundlich der ehrliche Alte grüßte, so höflich er ihn zum Niedersitzen nöthigte, so gefällig er sich ihn zu unterhalten bestrebte, so war doch dieß alles nur stärkere Qual für den armen Behringer, der im Nebenzimmer Friedrikens Stimme hörte. Um seine Unruhe auf den höchsten Grad zu bringen, schien es ihm, als ob sie mit einer Mannsperson spräche; er hätte umkommen mögen auf seinem Stuhle. Belmann selbst merkte Behringers Zerstreuung, und fragte: Ob ihm etwas fehle? Er verneinte es mit Worten, und bejahte es durch seine Mienen.

Endlich ging die Nebenthüre auf, und ein Frauenzimmer trat herein. Wie rasch Behringer sich umdrehte! Aber es war Charlotte. Er hatte sie längst nicht mehr schön gefunden; heute schien sie ihm häßlich; es kostete ihm Mühe sogar, ihr sein Compliment zu stottern. Nach einigen Minuten kam auch Friderike, und ihr Gruß war freundlich. Welcher Hoffnungsstern für Behringern! Ihr Reiz schien ihm indeß sich verdoppelt zu haben; er konnte nicht anders als aufstehen, hin zu ihr eilen und die Hand ihr küssen. Es war, als befremde sie eine Höflichkeitsbezeigung, die ihr noch nie von ihm widerfahren war, doch schien sie dieselbe nicht ungern zu leiden. Laune und Munterkeit ergoß von diesem Augenblick sich über Behringers ganzes Wesen; er, der bisher über Sylben gestockt hatte,

ſprach nun viel und ſprach gut. Immer wußte er es ſo einzurichten, daß ſie antworten mußte: und oft ward ſie roth, indem ſie es that. Nie pflegte er ſonſt über eine Stunde da zu bleiben, jetzt blieb er bis zum Abendeſſen ſitzen; und erhob ſich endlich, als er ſein Verſpäten inne ward, ſo zaudernd und ſo langſam, daß man es leicht ihm anſehen konnte, wie ungern er ſchon weggehe.

Es wäre Zeitverderb, mit gleicher Umſtändlichkeit Behringers Betragen in den nächſten drey oder vier Wochen zu beſchreiben. Genug, er ſetzte ſeine Beſuche bey Belmanns fort; ſeine Liebe wuchs mit jedem Tage; immer, ſelbſt wenn er Friedriken ohne väterliche Geſellſchaft fand, hinderte ihn ſeine Blödigkeit, anders als durch Augenſprache oder halbverſteckte Worte ſeine Neigung zu entdecken; immer hinderte ihn die Beſcheidenheit, mit der Friederike ſeine Schmeicheleyen aufnahm, an einem Blick in ihr Herz; und doch ward die Hoffnung auch immer ſtärker wach, weil er wenigſtens keinen Widerwillen bemerkte. Lange vielleicht wäre die ganze Sache in dieſem ängſtlich trippelnden Gange fortgeſchlichen, hätte nicht eine dritte Perſon ſich eingemengt; hätte ſie nicht eben dadurch, daß ſie von Grund aus dieſe Liebe entwurzeln wollte, ihr ein beſſeres Wachsthum, ein ſchnelleres Emporſchoſſen verliehen; und dieſe Perſon war — Charlotte.

Daß Behringer ſie nicht mehr liebe, darein hatte ſie längſt ſich ergeben, und durch andere Bekanntſchaften für ſeinen Verluſt ſich ſchadlos gehalten: aber daß er ihre Schweſter lieben ſollte; ein Mädchen, das ſie ſonſt ſo herzlich verachtet, ſie zwanzig Mahl des Tags eine Bücherpedantinn genannt, ſie oft wegen

ſehen einer Sappho, und in ihrer übrigen Geſtalt den zwar nicht ganz vollendeten, aber doch ſchlanken niedlichen Wuchs einer Pſyche entdeckte. Ihr Händchen, wie weiß und klein! Ihr Fuß, wie reizend geformt! Ihr Haar, wie blond und lang und ſtark! Behringer ſchwur heimlich bey ſich: Er müßte bis jetzt blind oder bezaubert geweſen ſeyn.

„Doch ich weiß wohl, — dachte er weiter — was mich ſo unaufmerkſam gemacht haben mag. Dieß reizende Mädchen iſt ſtumm; den ſchönen Kopf wird wenig oder gar kein Geiſt beſeelen.“ Wirklich galt Friedrike bey ihrer gewöhnlichen Geſellſchaft für äußerſt blöde, wo nicht gar für beſchränkt. Behringer, um deſſen gewiß zu werden, wandte jetzt ſein Geſpräch vorzüglich an ſie; verſchiedene einſylbige Antworten beſtärkten ihn in ſeinem Verdacht, und er wollte ſchon ſich wieder weislich zurück ziehen, als ein halb aufgeſchlagenes, auf Friedrikens Nachttiſch liegendes Buch ſeine Aufmerkſamkeit reizte. Indem er darnach greifen und deſſen Titel anſehen wollte, griff Friederike ſelbſt noch raſcher hin, nahm einen darin liegenden beſchriebenen Zettel heraus, und gab dann das Buch ſelbſt ganz gelaſſen Behringern, der zu ſeinem Erſtaunen fand: daß es — nicht ein Roman oder Schauſpiel, ſondern Moſes Mendelsſohns Phädon ſey.

Lieſt das Ihr Vater? fragte er halb zerſtreut, um doch etwas zu fragen.

„Ich glaube, er hat es geleſen; antwortete Friederike, und jetzt leſ' ich es.“

Sie? den Phädon? wirklich!

„Ihr Wirklich iſt wirklich keine Schmeicheley. Verzeihen Sie mir immer meinen ſchlechten Geſchmack,

thete sich, ihn viel mit Friederiken allein zu lassen. Er ward nicht laß, ein aufmerksames Auge auf seine Tochter zu richten, und je länger er dieß that, je mehr glaubte er Ursache zur Zufriedenheit zu haben. Der Jüngling, das war sichtlich, mißfiel ihr nicht; vor allen andern seines Geschlechts gab sie ihm den Vorzug, aber mit einer Art, die einer Vestale selbst nicht zum Vorwurf hätte gereichen können. Sie ward roth, wenn bey kleinen Pfänderspielen — Belmann duldete sie in seiner Gegenwart und zur Erinnerung der Tage seiner Jugend — — Behringer immer zuerst eilte, von der heißen Stelle sie abzulösen, oder immer nach ihr rufte, wenn er Beichte abzulegen hatte*); aber ihre Röthe war dann Röthe einer schuldlosen Scham, und nicht die brennende Farbe eines strafenden Gewissens. Sie ward unruhig, wenn Behringer zuweilen versprochen hatte, um drey Uhr zu kommen, und erst ein Viertel auf vier Uhr kam. Sie begleitete ihn, so oft er ging, bis an die Thüre, und schlug plötzlich die Augen nieder, wenn er die Hand ihr küßte. Sie hörte, und wenn sechs zugleich sprachen, immer nur auf seine Reden. Sie bekam Kopfweh, als man ihn einst erwartete, und er ausblieb. Die Blumen, die er ihr zuweilen schenkte, wurden sorgfältig über Nacht ins Wasser gesetzt, und oft noch getragen, wenn sie schon halb verwelkt waren. Alles dieß sah Belmann gar wohl; lächelte dazu — und schwieg.

---

*) So wie alles seine Kunstwörter hat, so haben es auch die Pfänderspiele. Wahrscheinlich werden gegenwärtige keinem Leser unverständlich seyn.

Ein solches Betragen hatte Charlotte von ihrem Vater weder gehofft, noch gewünscht. Sie glühte vor heimlichem Zorn über seine Nachsicht; sie hatte die Kränkung sogar bald zu merken, daß ihre Verrätherey, statt die Liebenden zu trennen, sie einander nur näher bringe. Denn auch die mindeste Aufmerksamkeit, sobald sie sichtbar wird, macht innige Liebe stärker, thätiger. Der junge Mann, der seine Geliebte weit minder allein treffen konnte, fing jetzt an zu sprechen, wo er sonst nur geseufzt hatte; ward angeflammt, diese wenigen einsamen Augenblicke deste besser zu nützen; und auch das Mädchen, dem ihr Beobachtetwerden nicht entging und es für ein Mißtrauen auf ihre Tugend aufnahm, fühlte einen gewissen unerklärlichen Drang, dieß Mißtrauen zu verdienen. Wenn Behringer sonst oft mit zärtlichen Blicken ihre Hand ergriff und drückte, litt sie es bloß und sah zur Erde. Jetzt that er es wieder, und sie vergalt es ihm zum ersten Mahl.

O du der Menschheit milde Mutter, holde Liebe, wie unendlich ist deiner Vergnügungen Fülle! Wenn du in einem reinen Herzen, in einem gefühlvollen Busen dich einstellst, dann machst du zur Wonne, was Tausenden ein Kinderspiel dünkt und dünken muß; dann bist du oft der Blume, oder der Balsamvollen Staude gleich, die der unachtsame Wanderer mit Füßen tritt, der Naturforscher hingegen mit Entzücken sammelt! — Eben der Jüngling, der ehemahls schon wollüstiger Liebe höchste Freuden genossen und sie für eckelhaft gescholten hatte, eben der ward jetzt durch den kleinsten gelinden Händedruck eines unschuldigen Mädchens auf des Vergnügens höchsten Gipfel erho-

ben; eben der hielt jetzt mühsam sich vom freudigsten Ausruf zurück, wodurch er seinem Glücke Zeugen und seiner Wonne Spötter genug verschafft haben würde.

Nunmehr wuchs die Hoffnung des Jünglings mit rascher Eile empor. Dreist trat seine Feder an die Stelle des blöden Mundes; und am Schluß der dritten Woche wußte er unbemerkt genug seinem Mädchen ein Billet, die wärmste Liebserklärung, in die Hand zu drücken. Als Friederike dieß fühlte, goß stärkere Purpurfarbe als jemahls sich über ihre Wangen. Zwey oder drey Secunden hindurch war sie unentschlossen; aber das Auge des Jünglings bath allzu sehr; allzu sehr seine zitternde Hand. Sie schloß die ihrige und verbarg den Brief. Als sie bald darauf ihrer Neugierde nachgab, und einige Minuten lang sich von der Gesellschaft entfernte; o dann blickt der König, der auf seinem fernen Schlosse weiß, daß so eben in einer blutigen Schlacht über Kron' und Reich entschieden werden soll, nicht ängstlicher nach dem Bothen, der ihm Nachricht bringen wird, als Behringer auf Friedrikens Antlitz, als sie wieder zur Thüre herein trat.

Der Glückliche! Er sah keinen Unwillen, er sah ein freundliches Lächeln in ihren Zügen, und um ihn noch glücklicher zu machen, entfernte bald darauf ein kleines Geschäft auf ein Weilchen den Vater; Charlotte war heute von Anfang her abwesend. — Jetzt nützte Behringer die Gelegenheit, flog auf Friedriken los, und drückte tausend Küsse auf ihre Hand.

„Und was ist mein Loos?" rief er stammelnd. „Zürnt das schönste, englische Mädchen, über den Frevler, der ihr Liebe zu gestehen wagt?"

„Sie sollte wenigstens über den Schmeichler zürnen.

„Und Ihre Antwort?"

„Können Sie im Ernst eine verlangen?"

„Daß ich mir sie selbst von diesen Lippen hohlen dürfte!" — Sie schien sich hier ernsthaft losreißen zu wollen. Aber der Bittende hielt an; vor Freude taumelnd erhaschte er jetzt den ersten Kuß der Liebe.

„Das sey Bündniß für Lebenszeit!" rief er, „Bündniß für ewige Dauer, wofern Friedrike halb nur fühlt, was ich fühle!"

Friedrikens Blick wandte sich gleich liebevoll und strafend auf ihn. Wer erräth, was sie strafen wollte? den Küssenden, oder den Zweifler? Auch strafte sie nicht lange; die Zeit war edel; schon hörten sie den Vater kommen: ehe er herein kam, hatte der Jüngling noch zwey Küße erbeutet.

Ist der Stein, dessen ein Werkmeister sich bedienen will, nur einmahl vom Felsen-Gipfel abgelöst, dann rollt er oft von selbst ins Thal herab. Hat das Mädchen nur den ersten Kuß willig erlitten, nur der Liebe ersten Schwur unwidersprochen angehört, dann gibt das Übrige sich oft von freyen Stücken. Die wirklich sittsame, nicht bloß so scheinende Friedrike, das Mädchen, das schon manchen Schmeichler, manchen Süßling von sich abgewiesen hatte, war nun binnen acht Tagen dahin gebracht, Briefe von ihrem Geliebten anzunehmen und zu beantworten; Zusammentreffungen zu verabreden; Küsse zu vergelten; seine Frage nach Liebe mit gleicher Frage zu belohnen; Vater und Schwester zu täuschen; Gefahr und Lauscher, Nachrede und Neid zu trotzen; kurz, ganz die Wünsche

des Geliebten zu erfüllen, so weit sie es vermochte, und so weit es Tugend ihr vergönnte.

Zweyerley Dinge trugen mächtig viel bey, Behringers Gluth Verstärkung und Dauer zu geben; der Ernst, mit welchem Friedrike jede Liebkosung zurück wies, sobald sie nicht mit strengster Zucht sich zu vertragen schien; jedes Wort bestrafte, das Doppelsinn in sich enthielt; und dann der Unterschied ihres Betragens gegen ihn, und gegen den Rest der ganzen übrigen Welt. Eben das Mädchen, das im Gespräch mit ihrem Geliebten die schönste Seele, den hellsten Verstand blicken ließ; oft Urtheile, des besten Männerkopfs würdig, über Schriften sowohl als über Begebenheiten fällte; das mit Scharfsinn sich vertheidigte, und mit unbeleidigendem Witze angriff; jetzt mit der feinsten Empfindung und jetzt mit entzückender Munterkeit sprach; eben das Mädchen saß in zahlreicher Gesellschaft schüchtern und kalt; antwortete mit Sylben; fing nie das Gespräch zuerst an; ertrug die Gleichgültigkeit ihrer Gespielen, die faden Scherze der Stutzer, und selbst die Spöttereyen von solchen Mädchen, die in jedem Betrachte tief unter ihr waren, mit Gelassenheit. Wenn dann Behringer beym nächsten heimlichen Gespräche sich über dieß Betragen wunderte; dann schlang Friedrike liebevoll ihren Arm um seinen Nacken, drückte einen sittsamen Kuß auf seine Lippen, und lispelte mit der Anmuth einer Huldgöttinn:

„Ludwig! ich bin zufrieden, wenn mich der nur kennt, der mich liebt, und den ich wieder liebe. Für ihn sey jeder der kleinen Vorzüge bestimmt, deren vielleicht die gütige Natur mich würdigte! Er merke es,

daß dieß Herz empfinden, dieser Kopf zuweilen denken, und selbst diese Zunge sprechen könne! Für ihn enthülle ich mich ganz, damit er wisse, was er an mir verbessern, oder auch — vergib deinem Mädchen diesen Stolz! — zu schätzen habe. Doch nach dem Beyfall einer großen Gesellschaft, nach dem gefährlichen Ruhme eines Frauenzimmers von Kopf, nach dem Beyfallslächeln einiger Gecken, nach dem Neid meiner Schwestern, und den Lobeserhebungen von ein Paar Männern, die ihrer Gattinnen bereits überdrüßig geworden, zu streben, — ein solcher Ehrgeiz bewiese entweder, daß ich nicht mit Nutzen gelesen, oder nicht dieß liebevolle Herz hätte, das ganz das Glück eines Mannes zu machen wünscht. — Ach, es gehört so viel dazu, nur einem von euch völlig zu genügen!"

Daß Behringer sich bey diesen Worten zu Friedrikens Füßen niederwarf, sich über jeden Ausdruck glücklich fühlte, das erräth wohl jeder, dem die Empfindungen wahrer Liebe nicht fremd geblieben sind. Aber daß dieses Gefühl auch auf sein ganzes übriges Benehmen überging, daß in jeder Gesellschaft seine Miene, seine Reden, selbst die Art sich zu tragen den begünstigten selbstzufriedenen Jüngling charakterisirten, das ergibt sich aus der Unbefangenheit, mit der jenes Alter zu handeln pflegt; und Charlotte, scharfsichtiger als alle Andere, machte keine von allen diesen, freylich leicht zu machenden Entdeckungen, ohne an Eifersucht, an Gift und Galle zuzunehmen.

Anhetzung bey ihrem Vater hatte nichts geholfen; eigene Mißhandlungen gegen Friedriken, spöttisches kaltes Betragen gegen Behringern noch weniger.

Jetzt versuchte sie Ludwigs Glück von seiner Familie her zu stören, und dieß gelang ihr. Nahmenlose Briefe warnten seine Mutter zuzusehen, daß ihr Sohn sich nicht unbedachtsam verpiempere; und diese ehrgeitzige Frau, die von ihrem Ludwig dereinst sich allerdings nicht geringe Dinge träumen ließ, die Belmanns ganzes Haus tief unter dem ihrigen erachtete, und die überhaupt es für eine ziemliche Sünde hielt, wenn eine Mannsperson vor dem fünf und zwanzigsten Jahre — sie hatte es bereits im zwölften gethan — auf Liebe denke; diese eitle, sonst gute Mutter ward bey Lesung jener Briefe nicht wenig bestürzt. Längst zwar hatte sie etwas von ihres Sohnes Neigung gemerkt, aber es auch nur für eine gewöhnliche Jünglings-Tändeley gehalten. Jetzt sah sie Entführung, Heirath, Gott weiß was alles noch, für so gut als geschehen an, und knirrschte vor Zorn. Aber auf der andern Seite hatte sie viel zu wenig Ansehen und allzu viel Zärtlichkeit für ihn, als einen ernstlichen Verweis zu wagen, und sie griff daher, nach manchem Überlegen hin und her, zu einem, wahrlich nicht unebenen Mittel; zum Entschluß, ihren Sohn, den sie erst in sieben oder acht Monathen für die Akademie bestimmt hatte, im nächsten schon abzusenden, und durch Entfernung und Zerstreuung bey ihm zu unterdrücken, was wahrscheinlich ihr Verboth und ein zwangvolles Sehen nur vermehrt haben würde.

Sie verzog nicht lange, dieses ihm anzukündigen, und er vernahm diese Nachricht, zwar halb außer sich vor Bestürzung, doch unvermögend, auch nur ein Wort dagegen einzuwenden; denn was sie ihm meldete, war bis zum Zeitpunct von Friedrikens Liebe sein

heißester Wunsch, sein dringendes oft zurückgewiesenes Anhalten gewesen. Er eilte sofort, um von ihr, die ihm jetzt alles war, alles ihm verleidete, woran sie nicht Antheil nahm, sich Rath und Trost zu hohlen. Er fand sie in Gesellschaft; die Unruhe seiner Gesichtzüge ließ sie bald errathen, daß er ihr etwas zu sagen haben müsse; eigene Neugier machte, daß sie eben sobald ihm die gewünschte Gelegenheit zu verschaffen wußte, und er erzählte ihr dann seiner Mutter Antrag mit einer Miene, wie ein Kaufmann sie macht, wenn er seinem Handlungs-Gefährten entdeckt, daß sie zu zahlen aufhören müssen. Das Unerwartete in dieser Nachricht machte auch auf Friedriken ein Paar Augenblicke lang Eindruck; doch ihr Geist faßte schneller wieder den Faden bey seinem rechten Ende. — „Ihre Bestürzung, liebster Behringer," sprach sie, „beweist mir das noch stärker, was ich ohnedieß schon hoffte und wußte — daß Sie mich lieben. Aber eben diese Liebe verblendet so mächtig Ihre Augen, daß Sie da Kummer finden, wo Sie sich freuen sollten."

Behr. (bestürzt). Mich freuen? — Trennung von Ihnen — — —

Friedr. Ist Ihnen unendlich schwer; muß es Ihnen seyn, wenn Sie dabey fühlen, was ich fühlen werde. Aber ist diese Trennung nicht ein lange vorher gesehener, nicht der erste und unumgängliche Schritt zu einem künftigen unzertrennlichern Bündniß? — Will Behringer seine Hand mir reichen, ehe er noch auf Akademien geht?

Behr. Friedrike!

Friedr. Wenn er also dieß und manches andere noch vorher thun muß, ist es dann nicht gut für uns, daß die Zeitpuncte beschleunigt werden, deren Zwischenseyn unumgänglich ist?

Behr. Aber diese weite Entfernung von zwanzig und mehr Meilen! Diese lange, unendlich lange Zeit von drey — wohl gar vier Jahren?

Friedr. Welchem von unsern beyden Herzen traut mein Geliebter nicht? dem meinigen? oder seinem eigenen? Schlimm im letzten, aber wahrlich ungerecht im ersten Falle.

Behr. (mit sorgsamer Miene). Ach, wer könnte euch Mädchen — —

Friedr. (ernst). Also wirklich gilt diese Ungerechtigkeit mir? Ludwig! Ludwig! wenn Argwohn erlaubt, oder wenn er wenigstens jemahls nützlich wäre; wer von uns Beyden hätte wohl den stärksten Grund dazu? War der Jüngling, der mich ewig zu lieben schwört, nie schon der Günstling anderer Mädchen? Wer brach eher? sie, oder er?

Behr. Friedrike, dieser Vorwurf — —

Friedr. Ist der erste, so lange ich Sie kenne; ist aber verdienter Lohn für Ihr Mißtrauen. Sie sind, das wissen Sie, meine erste Liebe; Sie wissen, wie standhaft ich in allen andern Puncten bin; und in diesem sollte ichs nicht seyn? — Mein Wort darauf, junger Mann, wenn unsere Freundschaft je erkaltet, so ist dein die Schuld; so hast du zu ehemahligem Wankelmuth auch jetzt oder künftig Treulosigkeit hinzugefügt; so hast du — — nein, Ludwig, das kannst du nicht; und ich werde daher zwar mit thränenden,

aber doch nicht mit mißtrauiſchen Augen dich abreiſen ſehen.

Behr. (freudig). Alſo doch mit thränenden?

Friedr. Du haſt recht, Ludwig! Auch das ſollte ich nicht. Thränen gehören nur dem wahren Unfall, nicht der wohlthätigen Prüfung. — Geh! Thue deiner Mutter Geboth! Eile deiner Beſtimmung entgegen! Fördere dich, ſo viel du's vermagſt, um dich zu einem nützlichen Bürger des Staats, und zu einem Mann auszubilden, der auch auf häusliches Glück Anſpruch hat; doch fördere nicht dich allzu ſehr, damit Übereilung ſich nicht ſelbſt verſpäte! Begierig nach deiner Wiederkunft wird indeß dein Mädchen warten; begierig, doch nicht ungeduldig; getreu in Thaten, Worten und Gedanken.

Behr. O Friedrike, Friedrike! du biſt mehr als ein ſchönes Mädchen!

Friedr. (lächelnd). Ich wünſche allerdings auch ein gutes zu ſeyn.

Behr. Mehr, mehr, als dieß! Engel nennen dich Schweſter, und Himmel iſt ſchon hienieden das Loos desjenigen Sterblichen, der einſt dich Gattinn nennen darf. Aber um deſto ſicherer zu ſeyn, daß dieſer Himmel einſt meiner warte, ſo gewähre mir nur Eine Bitte noch!

Friedr. Welche?

Behr. Laß dieſe Ringe uns wechſeln! — Nie komme der meinige von deinem Finger! Nie ſoll der deinige von meiner Hand ſich trennen; und nimmer habe noch ein Ring, in Prieſters und in Ältern Gegenwart gegeben, feſter gebunden und heiliger! — Gehſt du dieß ein?

Friedr. (etwas nachdenkend). Faſt möchte ich dieß Spielwerk nicht mitmachen!

Behr. (äußerſt betreten). Friedrike! — Dieß dir ein Spielwerk?

Friedr. Was wäre es ſonſt? Hältſt du dieſe Ringe für Talismanne, welche die Treue unſerer Herzen dann erhalten ſollen, wenn ſie auszulöſchen willens ſeyn dürften? — Wozu nützen ſie dem ſtandhaft Liebenden? Wozu verpflichten ſie den Wankelhaften? Selbſt wenn die Geſetze ein ſolches Bündniß eben ſo beſchützten, als ſie jetzt die Gültigkeit desſelben entkräften; — Ludwig, möchteſt du dann wohl eine Gattinn haben, die nicht aus Liebe, aus Gehorſam nur es würde? die mit kaltem Herzen ihre Hand dir reichte? —

Behr. (traurig). Du weigerſt dich alſo — —

Friedr. Ich weigere mich nicht. Kann ſo etwas dich beruhigen; ſo nimm hier mit willigem Herzen den Ring! mit noch willigerm den Kuß des ewigen Bundes! — (ſich zurückbeugend). Nicht doch, Ludwig, nicht doch! Wer wird eine freywillige Gabe hundertfältig verlangen? — Komm wieder zur Geſellſchaft und ſey munter! —

Wirklich ſtärkte dieſes und mehrere dem ähnliche Geſpräche Behringers Herz. — Er blieb in Geſellſchaften heiter. Er ſprach oft von L. und ſchien ſich auf deſſen Anblick zu freuen. Seine Mutter wünſchte ſich bereits Glück zur Gelingung ihres Anſchlags. In wenig Tagen ging ſeine Abreiſe vor ſich. Am letzten Abend, als er zwanzig Mahl von Friedrikens Küſſen ſich losriß und zurück kehrte, ſchwur er ihr noch eben ſo viel Eide ewiger Treue; würde ihr noch zwanzig

stärkere geschworen haben, hätte sie nicht selbst es sich verbethen.

Alles dieß war nach der gewöhnlichen Sitte junger Männer; nicht so ganz nach der gewöhnlichen war die Aufrichtigkeit, mit welcher er seine Schwüre hielt. Was kann für einen jungen Mann, dessen Blut voll Feuer, und dessen Grundstoff im Charakter Hang zur Schwärmerey ist, gefährlicher seyn, als der Zustand einer beynahe unbeschränkten Freyheit? der Freyheit an einem Orte, wie L** ist, wo der Geist der Erwerbsamkeit, der Sachsen neidenswerthes Eigenthum; jedem begüterten Fremdling tausend Lockungen des Vergnügens entgegen trägt; wo nicht Natur allein gütig für die Außenseite des andern Geschlechts sorgte; sondern auch erfahrne Kunst mühsam jeden Fehler zu verstecken, guter Geschmack jeden Reiz zu erheben weiß; wo feiner Ton im Gespräche den Neuling berauscht, oft den Erfahrnen selbst überlistet, und wo Zeitvertreib in hundertfarbigem Gewande auf die Muße jedes Augenblicks lauert. — Ein solcher Ort hat der Vorzüge freylich sehr viel und vielerley; doch den hat er sicher nicht, getreue Liebhaber zu machen.

Gleichwohl blieb es Behringer! der schöne, junge, feurige Mann, dem es fast nie am Gelde, und noch weniger an gutem Willen dasselbe zu nützen gebrach; der sich bald in einem Zirkel der besten Gesellschaften erst gern gelitten, und dann eingeladen sah; den beym L'hombertische für seine weislich verlornen Ducaten manche Dame zur Chocolade des andern Morgens einlud; den so manches holde Mädchen, in der Kette beym Tanz, durch allzu langen

Hände-

Händedruck aus, Tact und Faſſung brachte; dem, wenn er durch die Straßen in der Dämmerung ging, das bedeutende Huſten manches hülfsbedürftigen Weibchens zur Loſung galt — dieſer glückliche Jüngling verſtopfte doch ſein Ohr vor allem Sirenengeſang; behielt treulich Friedrikens Schattenriß über ſeinem Schreibſchrank, noch treulicher ihr Bildniß in ſeinem Herzen; ſchrieb pünctlich alle Wochen ein verliebtes Chaos von Eiferſucht und Wünſchen, von Furcht und Hoffnung, von Schmerz und Sehnſucht nieder; — und hätte, wäre er Katholik geweſen — den Gedanken an eine andere Schönheit für eine Sünde gehalten, die ſelbſt der Papſt nicht erlaſſen könne.

Zwey Jahre hatte er nun auf Akademien zugebracht. Der lauſchenden Mutter waren, von allen Seiten her, die ſchmeichelhafteſten Nachrichten von ihm zugeſchrieben worden. Man machte ihn zu einem Muſter des Fleißes, der Ordnung und der guten Lebensart. Weiber lobten ſeinen feinen Geſchmack, Männer ſeine Einſichten, und alte Murrköpfe ſeinen Charakter. Er ſelbſt bewies ſich als der gehorſamſte Sohn; ſchrieb alle vierzehn Tage ſeinen Brief; wünſchte aufs pünctlichſte zu Neujahr und zu Geburtstagen Glück; unterließ ſelten zu melden, was man jetzt für Hauben und Friſuren trüge; legte wohl gar zuweilen ein neumodiſches Band mit bey, und verlangte — was ſeinen Tugenden den Kranz aufſetzte, — niemahls vor der Zeit ſeinen Wechſel, noch minder einigen Zuſchuß. Gewaltig ſehnte ſich daher das Mutterherz nach dem perſönlichen Wiedergenuß des ſo lang entbehrten Söhnchens; und da jetzt die Oſterfeyertage ſich nahten, erging eine förmliche Ein-

ladung an ihn, die Fladen des Feſtes in ſeiner Heimath zu verzehren.

Wahrlich ein Brief, bey deſſen Leſung Behringers Augen heller wurden, als einſt die Augen Jonathans, da er Honig genaſcht hatte! — „Friedricken wiederſehen! Seine treu gebliebene Friedricke!" — Der Entzückte ſprang bey dieſem Gedanken pfeilſchnell von ſeinem Seſſel auf, und tanzte ſo lärmend im Zimmer herum, daß ein Paar Kaffehtaſſen ihren Standort auf der Commode mit der Erde vertauſchten.

Mit einer Eile, als könnte Pferd und Wagen indeß ihm ausgemiethet werden, flog er noch in eben derſelben Stunde zum Poſtmeiſter, beſtellte alles auf den früheſten Morgen des dritten Tags — denn eher konnte er nicht — und ließ mit dem reitenden Bothen ſogleich folgende Zeilen an Friedricken ergehen:

„Erſte deines Geſchlechts! Sey nächſten Mittwoch „Nachmittags um drey Uhr in Weilsdorf!*) — Wa„rum? fragſt du. — Gehorſam iſt beſſer als Opfer und „als Neugier.

Der Deinigſte

Behringer."

An dem beſtimmten Morgen ſah er eine Stunde lang der Extrapoſt durchs Fenſter entgegen; ſprang, als ſie endlich kam, mit beyden Füßen zugleich in den Wagen, und Trinkgeld über Trinkgeld jagte den Poſtillon, daß die Pferde keuchten und die Räder rauchten. So ungefähr jagt ein durchlauchtiger Landesva-

*) So hieß ein Dorf, eine Stunde ungefähr von Behringers Heimath.

ter von einem Winkel seines Herzogthums bis zum andern, und sieht gleichgültig ein zwanzig Stück brave, unbezahlt bleibende Rosse fallen, nur um zwölf Minuten eher auf höchst Derosselben Jagdschloß und in die Arme seiner schönen Freundinn zu kommen. — Wahrlich, man hätte Behringern für einen Schuldner halten sollen, den ein fälliger Wechsel treibt, oder für einen Yorick, der dem Tod entfliehen will!

Seine Hastigkeit hielt an bis auf wenige Schritte vor Weilsdorf. Nun erst besann sich der Brausende, daß er Friedricken auf drey Uhr Nachmittags bestellt habe, und daß es jetzt — o Schande! — — erst um zehn Uhr des Morgens sey. — Was war zu thun? Der Sonne zu gebiethen, daß sie ihren Lauf befördere? Umsonst! sie hörte den neuen Josua nicht. Fortzufahren? Unmöglich! Wie hätte wohl Friedricke jemahls ihm diese erste Versäumung vergeben? — Wahrlich! die Liebe ist blind und taub; denn bey dem sonst so verständigen Behringer erforderte es jetzt nicht wenig Zeit und Nachdenken, ehe ihm das alltäglichste aller Hülfsmittel einfiel — das Mittel, hier in Weilsdorf auf Friedricken zu warten.

Und auch dieß hatte seine Schwierigkeiten! Der Postillon, als er hörte, daß eben dieser bisher so ängstlich eilfertige Mann ihm jetzt ein doppeltes Trinkgeld für den Verzug von etlichen Stunden anbiethen wolle, schüttelte bedenklich den Kopf; murmelte so etwas von Unrichtig- und Unbegreiflichseyn her; und ward erst wieder freundlich, als er einige halbe Gulden blinken sah. Kleinigkeit gegen die Unruhe, die Behringer selbst empfand! In jenen erleuchteten Ländern, wo Folter noch für Sitte gilt, erträgt mancher Verbrecher gelas-

ſener Daumenſtöcke und Schnüre, als Behringer den bleyernen Fortſchritt der Minuten. Tauſend Mahl ſchwur er, daß Belzebub mit dem Zeiger ſeiner Taſchenuhr im Bunde ſtehen müſſe; tauſend Mahl lief er auf einen kleinen Hügel dicht am Wirthshauſe, von welchem er die Straße überſchauen konnte; tauſend Mahl fing der Gedanke ſich in ihm empor zu arbeiten an: ob auch wohl das Mädchen wahrhaft lieben könne, das ſo grauſam auf ſich warten laſſe?

Endlich von weitem der ſchwarze Sommerhut! Ihm entgegen Behringers haſtiger Flug! — Des Mädchens Aufblicken, ihr Erkennen, ihr Staunen, ihre Freude; beyder Umarmung, ihrer Küſſe Feuer, ihrer Lippen abgebrochene Töne — — — wo iſt der Stümper, der noch nie über die Grenzen menſchlicher Sprache nachdachte, der an einer ſolchen Scene ſeine Kraft verſuchen wollte, und ſeine Ohnmacht bewähren würde? Dem Erfahrnen genügen bloß die Worte: er fand in ihr ſein Mädchen, Sie in ihm ihren Jüngling wieder; und zwey Stunden ſtehen nun den Glücklichen vorbey, gleich dem elektriſchen Funken, mächtig in ſeiner Wirkung und unbegreiflich in ſeiner Eile.

Sicher wären unſere Liebenden in dieſem entzückenden Taumel noch von Abendröthe und Mond überraſcht worden; hätte ſich nicht, nach der Dinge gewöhnlichem Lauf, an dieſe übergroße Wonne ſofort ein noch beynahe größeres Ungemach angeſchloſſen. — Eine Laube im Garten beym Wirthshaus war der Ort, wo unſere Liebenden in wechſelſeitigen Küſſen, in abgebrochenen Erzählungen, in ſich drängendem Fragen, in ſtummen und doch redenden Pauſen, Herz und Gefühle gegen einander auszuſchütten ſich beſtrebten. Verge-

gebens hatte ſie ſchon mehrmahls der Poſtillon, durch einen kräftigen Triller ſeines Horns, zum Aufbruch ermahnt; vergebens hatte ſchon einige Mahl die Wirthinn mit bedenklicher Miene ſich erkundigt: ob der Herr noch etwas zu befehlen hätten! Behringer ſah, hörte, empfand nur für Friedricken, und war eben in einer ſeiner höchſten Entzückungen, als der Anblick einer ſehr bekannten Perſon und der Ton einer ſehr bekannten Stimme ihm mehr Bewußtſeyn, als ihm lieb war, wieder gab; denn — ſeine Mutter trat in die Laube.

Dieß gleicht freylich einer gewöhnlichen romanhaften Überraſchung, doch ein Paar Worte Erklärung werden den Zufall ſehr begreiflich machen. — Weilsdorf lag, wie ſchon geſagt, nur eine Stunde von Behringers Heimath; nichts war daher natürlicher, als daß der Städter und der Landmann in beyden Örtern oft wechſelſeitige Geſchäfte mit einander abzuthun hatten. Eine ehrliche Handwerksfrau, die beſtellte Arbeit zum Herrn Paſtor heraus bringen mußte, ging auf dem Rückwege bey der Schenke vorüber, als eben Behringer auf jenem Hügel, ſeinem Obſervatorium, ſtand. Sie erkannte ihn leicht; er ward ihrer nicht einmahl gewahr. Da ſie ziemlich emſig ihren Weg fortſetzte, ſo kam ſie ungefähr um zwey Uhr Nachmittags in der Stadt wieder an, und da ſie in Behringers Hauſe bekannt ſeyn, auch für eine ſolche Nachricht wenigſtens einen freundlichen Dank ſich verſprechen mochte, ſo verſicherte ſie ſeiner Mutter im Vorbeygehen: daß ihr Herr Sohn, den ſie wohlbehalten in Weilsdorf gefunden habe, in wenig Minuten hier eintreffen müſſe.

Die Paar Minuten vergingen und noch ein Paar Stunden oben drein. Das mütterliche Erwarten stieg zur Ungeduld, die Ungeduld zur Besorgniß, die Besorgniß zu der festen Überzeugung, daß ihn mittlerweile ein Unfall betroffen haben müsse. Aussendung von Bothen schien ihr viel zu langsam. Sie wollte in eigener Person entweder Trost sich hohlen, oder ihres Unglücks gewiß seyn. Postpferde standen im Hui vor ihrem Hause, und flogen mit ihr nach Weilsdorf. Sie staunte nicht wenig, als, auf ihr ängstliches Fragen, man ganz gelassen antwortete: daß ihr Sohn im Garten beym Wirthshaus sich befände; sie stieß die gutherzige Wirthinn, die ihr voran eilen wollte, zurück, und trat in die Laube, wo sie — man denke selbst mit welcher Betretung! — ihren Ludwig, geschlungen seine Arme um Friedrickens Nacken, fand.

Zwar faßte Behringer, für die Lage der Sache, sich noch ziemlich schnell, eilte seiner Mutter entgegen; küßte ihr ehrerbiethig die Hand, brachte ziemlich ernsthaft ein Paar Unwahrheiten wegen eines zerbrochenen Wagens, wegen einer Unpäßlichkeit, durch die heftige Sonnenhitze erregt, zum Vorschein, stotterte etwas von einem Ungefähr her, daß ihn Mademoiselle Belmann in guter Gesellschaft finden lassen, und ging dann schnell, um allen fernern Erkundigungen vorzubeugen, in einen Ausbruch von Freudensbezeugungen wegen Wiedererblickung seiner theuersten Mama*) über.

*) Behringers Heimath war noch kleinstädtisch genug, das kindische Wort Mama für vornehm, das ehrwürdige Mutter, für gemein zu halten.

Alles recht gut! Aber gewiſſe Dinge ſind ſo in Grund hinein böſe, daß ſelbſt weder ein Engel des Lichts, noch ein Engel der Finſterniß vermag einen guten Schein ihnen zu leihen; und von dieſer Art war unſers Helden Fall. Zwar hatte ſeine Mutter noch die für eine alternde Frau wahrlich ſeltene Faſſung, ihren Unwillen nicht laut ausbrechen zu laſſen; aber daß dieſe erſte Begrüßung ihres ſo ſehnlich erwarteten Herrn Sohns, auch ſeine erſte dießmahlige Unwahrheit, oder vielmehr eine ganze Kette von Unwahrheiten ſey, das ſah ſie nur allzu deutlich; und alles, was ſie daher über ſich erzwingen konnte, war: daß ſie Friedricken kalt, doch ziemlich höflich auf ihren tiefen Knicks dankte; ſie mit einem bedeutenden Lächeln fragte: „Wo ſie denn ihre übrige Geſellſchaft, die doch ohne Zweifel in der Nähe ſeyn werde, gelaſſen habe?" und dann, ohne deren Antwort abzuwarten, ihrem Sohn befahl, ſich nun in ihren Wagen zu ſetzen.

Ludwig folgte ſeiner Mutter, mit einem ängſtlichen Seitenblick auf Friedricken, und voll Furcht der Dinge, die nun kommen ſollten. — Es kam eigentlich nichts; doch gab es die ſonderbarſte langweiligſte Unterhaltung, die ſich zwiſchen zwey ſo nah verwandten, und ſo lang getrennt geweſenen Perſonen denken läßt. Jedes ſaß dicht in ſeinen Wagenwinkel geſchmiegt; vor ſich ſehend, nachdenkend, alle zehn Minuten eine kurze Frage, und eine noch kürzere Antwort. Als ſie zumahl in die Stadt ankamen, als Ludwig allda ſchon eine Menge wartender Vettern und Muhmen fand; von jedem mit Fragen und Verweiſen ſeines Ausbleibens halber beſtürmt ward; Niemand ſeiner hergeſtotterten Lüge von zerbrochenem Rade zu glauben ſchien; er

ſelbſt bey denen, die ihn bedauerten, die Miene des heimlichen Unglaubens, und bey ſeiner Mutter ein halb gezwungenes, bedeutungsvolles Lächeln wahrnahm, — da ward freylich die Lage unſers Helden immer läſtiger; da wäre — wie es ihm in dieſen Augenblicken dünkte — ſelbſt ein öffentlicher Ausbruch des mütterlichen Zornes ihm noch lieber, als dieß ſtille zweifelhafte Betragen geweſen.

In dieſen Augenblicken nur! Denn als ſie des andern Tages ihm wirklich eine immittelſt wohl überlegte Eröffnung that; als ſie ihm verſicherte: daß ſie vollkommen unterrichtet ſey, was ſie von dem geſtrigen Auftritt zu denken habe; daß die Fortdauer eines ſo ungereimten Liebesverſtändniſſes, welches ſie eben ſeiner Ungereimtheit wegen für längſt erloſchen geachtet habe, ihr äußerſt ſchmerzlich falle; daß um einen ſolchen Preis ſie ſelbſt ſeinen Beſuch nicht erkaufen möge, und daß ſie bey ihrer mütterlichen, bey ſeiner kindlichen Liebe, ihn beſchwöre, von dieſem Umgang abzulaſſen; — da hätte Behringer wieder gern das geſtrige Schweigen zurück gehabt. Er liebte aufrichtig ſeine Mutter, aber um dieſer ihren letzten Wunſch zu gewähren, liebte er auch Friedricken allzuſehr. Er glaubte, ſie ſchöner wieder gefunden als verlaſſen zu haben; hatte zehnfach ſeinen Schwur erneuert. — Ihr entſagen? Nein, das konnte er nicht.

Er antwortete ſeiner Mutter daher mit der Ehrfurcht eines guten Sohnes; aber auch mit der Standhaftigkeit eines entſchloſſenen Mannes; machte von dieſem Augenblicke an aus ſeiner ganzen Neigung kein Geheimniß mehr; erzählte ihren Urſprung; geſtand ihren Fortgang, und betheuerte ihre

Dauer für die Zukunft. Er vergaß keine Farbe, um Friedrickens Bild im schönsten Glanze darzustellen, und schloß damit, daß er seine Mutter um Einwilligung und um Segen auf seinen Knieen bath.

Was ihm noch nie wiederfahren war, wiederfuhr ihm jetzt; er fand seine Mutter unerbittlich. Sie betheuerte, daß sie nie zu einer solchen Liebe ihren Willen geben werde; daß sie eher ihre Hand ganz von ihm abziehen wolle; aber eben dadurch vor der Zeit in die Grube fahren werde; und verließ ihn in dieser demüthigen Stellung, unaufgehoben und unerhört.

Jene erste Drohung würde Behringers Standhaftigkeit nur wenig erschüttert haben; die zweyte that es desto mehr. Die Quelle des mütterlichen Grames, vielleicht gar eine Ursache von Abkürzung ihrer Tage zu werden, das fiel ihm schwer aufs Herz. Er fuhr zwar fort, Belmanns Haus, Trotz jenem Verbothe, zu besuchen; aber da er bey jeder Heimkunft das Auge seiner Mutter düster, ihren Ton unwillig fand: da er über ihr ganzes Wesen Unzufriedenheit und Trauer herrschen sah, so mußte dieß nothwendig auf seine empfindliche Seele den stärksten Einfluß haben; und Friedrickens scharfes Auge sah bald in sein Aller-Innerstes.

Er hatte vergebens gleich beym ersten Besuche sie versichert: daß seine Mutter durch jene Überraschung sich keineswegs beleidiget fühlte, sondern deren selbst mit scherzendem Tone erwähnet habe; vergebens versichert, daß sie seine fortdaurende Neigung zwar allerdings merken möge, aber sie nicht zu mißbilligen scheine. Behringers Rede war überdacht und süß genug, doch Ton und Miene waren nicht wie gewöhnlich. Der Mann, von dem wir Wahrheiten zu

hören gewohnt sind, täuscht uns schwer, wenn er auch ja einmahl zu einer ungewöhnlichen Lüge sich herablößt. — Friedrickens Auge schien alles zu glauben, aber ihr Herz glaubte nichts; und als sie einst Ludwigs Mutter auf der Gasse begegnete, und diese unwillig ihr Gesicht abwandte, da war sie überzeugt, daß ihre Furcht gegründet sey.

Bald sagte ihr das Gerücht der Stadt das Übrige. In kleinen und mittleren Örtern wird jeder häusliche Zwist bald allgemeines Gespräch. Die Irrung zwischen Behringer und seiner Mutter war daher auch hier in Kurzem allbekannt, war, wie es gemeiniglich allbekannten Dingen geht, noch um ein gutes Theil vergrößert und mit Nebendingen ausgeschmückt worden. Friedrickens Herz blutete; ihr guter Nahme war zertrümmert, zertrümmert ihre Hoffnung, ihre Ruhe! Der Spott ihrer ältern indeß verehelichten Schwester vermehrte ihr Leiden treulich: ihr Vater schwieg, aber oft sagte ein gütiger und doch nachdenkender Blick von ihm mehr, als hundert Vorwürfe hätten sagen können. Friedricke verbarg, was sie empfand, Ludwigen noch ein Paar Tage lang; denn auch er wollte ja sich ihr verbergen! Endlich aber war ihr Entschluß gefaßt.

Behringers Mutter besaß ein Sommerhaus und einen Garten vor dem Thore; zwar nahe an der Stadt, doch in einer wenig besuchten Gegend. Schon mehrmahls hatte der junge Mann seinem Mädchen sich da zu treffen vorgeschlagen, und immer war dieser Vorschlag als unziemend verworfen worden. Jetzt als Ludwig wieder einst bey Belmanns gewesen war, und Friedericke ihn vors Zimmer begleitete, drückte sie bey Abschiedsnahme und Abschiedskuß ihm einen Zettel in

die Hand; und entfernte ſich ſchnell. Eben dieſe ſchnelle Entfernung machte, daß Behringer äußerſt haſtig das Papier öffnete. Er fand weniger darin, als er beſorget hatte; er fand folgende Worte:

„Du haſt Recht, mein Liebſter! unſere jetzige Lage bedarf einer wechſelſeitigen Eröffnung; bedarf eines Geſpräches, ungeſtörter als die Geſpräche im väterlichen Hauſe ſeyn können. Ich nehme daher deinen neulichen Vorſchlag uns in deinem Gartenhauſe zu ſprechen an. Erwarte mich morgen an der Gartenthür, wenn es zu dämmern anfängt! Doch ſorge dafür, daß Niemand unſer gewahr wird! Bis dahin

Deine

Friedricke."

Behringer fand, wie wir ſchon geſagt haben, in dieſen Zeilen weniger, als er Anfangs beſorgte, und doch, als er ſie wieder und wieder durchlas, auch mehr, als ihm lieb war. Ihr Inhalt war nicht unangenehm, aber gleichwohl anders, als er deſſen gewohnt war. Eine Zuſammenkunft, allein, an einem einſamen Orte, in der Abenddämmerung, das alles waren Umſtände, die ihm mit Fridrickens Charakter nicht zuſammenpaſſend ſchienen, und eine beſondere Urſache haben mußten. Worauf tauſend Liebhaber ſich gefreut, und eine Gewißheit ihres gänzlichen Sieges daraus geſchloſſen haben würden, das machte ihn jetzt beſorgt. Er war dieſen Abend, den nächſten Morgen und Mittag, noch träumender, noch düſterer als ſonſt. Wer mit ihm ſprach, mußte auch eine innere Unruhe ihm anmerken. Einige ſeiner Freunde fragten ihn wirklich darum und erhielten — keine Antwort. Seine Mutter ſahs auch und — fragte nicht.

Indeß verſäumte er alles, was ihm hierbey zu kam, keinesweges. Ein gutes Trinkgeld gewann den Gärtner; zur beſtimmten Zeit wartete Ludwig an der Thür; es ward düſter; Friedricke kam, und ihr Geliebter führte ſie hinauf in einen Saal des Gartenhauſes. Wenige Worte wurden gewechſelt, bis ſie herein getreten waren und ſorgfältig die Thür hinter ſich vorgenommen hatten! Vom Gehen und vom Gedränge inniger Empfindungen ermattet, ließ Friedricke auf einen Sopha, dicht beym Fenſter, ſich nieder; vor ihr ſank Ludwig auf ſeine Knie; ſein Arm umfaßte ihren ſchlanken Leib; in ihrer linken Hand ſeine beſchäftigte Rechte; an ihrem Buſen der ſeinige; an ſeiner Lippe die ihrige. O es war eine lange, ſeligkeitsvolle, genußreiche und doch unſchuldige Minute!

Behringer durch quetſt das Fenſter. — „Friedricke, theuerſtes Mädchen! rief er, iſt es hier Düſter, dieſer Ort, die Sicherheit, mit welcher wir hier uns ſehen, — iſt es ein ahndendes Gefühl, was ſüßer als jemahls noch deinen Kuß, glühender als je mein Blut mir macht!" — Friedricke ſchwieg, und wandte ihr Auge abwärts.

Behr. Du ſchweigſt? du kehrſt dich weg von mir? Warum das? Theilſt du dieß Entzücken nicht mit mir?

Friedr. (den Kopf auf ſeine Schulter legend.) Ich theile es!

Behr. (immer ängſtlicher.) Und doch ſo ſtumm dabey? In deinem ganzen Betragen ſpricht etwas ſo beſorgtes —

Friedr. Spricht Gram.

Behr. Gram? Und worüber? — Gott! helle Thränen ſchießen über deine Wange! — O, verbirg dein Geſicht mir nicht! Dieſer düſtere Mondſtrahl hat ſchon genug es mir erhellt. — Was iſt dir? Friedricke, was iſt dir? — Sieh, ich zittre vor Furcht deſſen, was du reden könnteſt; aber rede! ich beſchwöre dich, rede!

Friedr. Fühl' in deinen Buſen, Ludwig, und erforſche dich! Iſt es Recht, daß wir uns hier ſehen? Recht, daß wir überhaupt noch uns ſehen?

Behr. (mit ſtarrem Blick.) Friedricke!

Friedr. Sollte nicht Sorge für unſer eigenes Wohl, ſollten nicht Pflicht und Tugend es erfordern, daß wir uns trennen?

Behr. (indem er ihre Hand los läßt, und einen Schritt zurück thut.) Entſetzlich! Was ſagteſt du?

Friedr. (mit gezwungener Faſſung). Etwas, was meinen Buſen ſchier zerſprengte, als ich es zum erſten Mahl mir dachte; was auch, vor zwey Augenblicken noch, über meine Lippen zu gehen ſich weigerte; was ich aber jetzt — da es einmahl ausgeſprochen worden — halten will, und ſollte dieſer matte Körper ſich in Staub verkehren. — (Mit dem ernſtlichſten Ton.) Ja, Ludwig! was du mir verbergen wollteſt, weiß ich. Jedem deiner Gänge zu mir folgt der mütterliche Fluch auf dem Fuße nach. Jeder unſerer Küſſe iſt feucht von mütterlichen Thränen. Das iſt nicht recht; das kann nicht ſo bleiben!

Behr. Ha, ſo iſt auch dir alſo das Schreckliche meines Looſes bekannt? So verrieth auch dir vielleicht ein unſeliger Zwiſchenträger — —

Friedr. Kein Zwiſchenträger, das allgemeine Gerücht leider überzeugt mich von allem

demjenigen, was ſeit jener Überraſchung ſchon meine Furcht gemuthmaſſet hat, und was ſchon oft genug auf deiner eigenen Stirne geſchrieben ſtand. — Mein guter Ruf, rein bisher wie die Sonne am Himmel, iſt dahin; dahin meine Ruhe vielleicht auf ewig! Ein groſser Verluſt! Kronen, wenn ich ſie hätte, würde ich lieber verlieren; aber wenigſtens will ich nicht länger die Quelle eines Zwiſtes bleiben, der Ältern und Kinder entzweyt. Schelte auf mich wer da will; mein Gewiſſen ſoll es nicht! Und eben deſswegen ſey unſere heutige Zuſammenkunft die letzte.!

Behr. Nimmermehr! Eher den Tod! — (ihn umarmend, und ſich wieder aufs Knie vor ihr werfend.) Sieh! ich halte dich hier; und halten will ich dich, bis der Mond dort unter — bis die nächſte Sonne auf und unter geht, wenn du mir nicht verſprichſt zu bleiben, was du bisher warſt.

Friedr. Ich kann nicht. Deine Mutter — —

Behr. (haſtig einfallend.) Nenne ſie mir nicht mehr! O daſs ich um dieſen Preis keine Mutter beſäſse! daſs ſie mich ausgeſetzt, weggeworfen hätte, im erſten Augenblick meines elenden Lebens! Daſs ſie noch jetzt meiner vergäſse, ſo ganz wie ich — —

Friedr. Halt ein, Unſinniger! du biſt ihr Sohn.

Behr. Ja wohl, bin ich ihr Sohn! doch ſie iſt nicht meine Mutter. Ihr ſind Vorurtheile lieber als mein Glück, Eigenſinn theurer als meine Bitten. Verſtopft bleibt ihr Ohr für die Stimme des Bluts, der Liebe und der Vernunft.

Friedr. Daſs du doch ſelber darauf hörteſt! und einſehen würdeſt du dann, daſs Trennung zwiſchen uns

deine ſicherſte Rettung und meine einzige Zuflucht wäre.

Behr. (erſtarrend.) Gott, das ſprach Friedricke! — (Nach einer langen Pauſe, wo ſie, mit abgewandtem Geſicht ſich die Thränen trocknet.) Sieh, es war kein Fluch in deiner Rede; aber der ſchrecklichſte Fluch könnte nicht furchtbarer mich angedonnert haben. Du, ſeit drey Jahren mein einziger Gedanke, mein höchſter Wunſch, mein ſtätes Ziel; du, für die ich alles verſchmähte, Lockung deines Geſchlechts, Lockung meines Alters, Drohen deiner Feinde, Fluch meiner Mutter ſelbſt — Du, mit der ich dichter vereint zu ſeyn mir ſchmeichelte, als Seele und Körper jemahls es ſeyn können, du verbindeſt dich jetzt mit deinen und meinen Feinden? du hältſt unſere Trennung für meine einzige Rettung, deine letzte Zuflucht? — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Entſetzlich! Entſetzlich! — Das Bild, das hier ſteht, ſollte ein Bild des Truges ſeyn? (Mit geändertem Tone.) Nein, Friedricke, nein! ich habe falſch gehört, oder du haſt falſch geſprochen! Geſprochen eine fremde und nicht deine Sprache! Nicht wahr?

Friedr. Geſprochen die Sprache der Nothwendigkeit! — Sagt dir's denn dieſer von Schluchzen unterbrochene Ton, dieſes Zittern des Körpers, dieſe Angſt, mit der ich kurz vorher dich anfaßte, und doch kaum mich zu erhalten vermochte — Ludwig ſagt dir dieß nicht zur Genüge, wie viel ich leide? — Aber höre mich, junger Mann, und lerne dann von einem Mädchen, wie man Opfer bringen muß! Als ich zuerſt den Unwillen deiner Mutter, ihren Abſcheu gegen mich, ihre Drohung gegen dich vernahm, da erhob ſich ſchmerzlich in mir die gekränkte Eigenliebe, und die zertretene

Hoffnung; da schmähte ich auch die Zerstörerinn von beyden als hart, ungerecht und grausam. Aber nach zwey Tagen und Nächten — die Hölle selbst kann sie nicht schrecklicher haben — da stand unsere Liebe und jener mütterliche Zorn in ganz anderer Gestalt vor mir; da sah ich zuletzt in jenem bisher so ungerecht mir scheinenden Unwillen nichts als etwas strenge Gerechtigkeit.

Behr. (erstaunt). Gerechtigkeit?

Friedr. Ja, Ludwig! — Setz dich selbst einmahl an die Stelle deiner Mutter, überdenke einmahl, was sie alles von dir hoffen kann und hofft! Ihre Wünsche, ihre Plane, ihre Begriffe von Glück und Unglück, von Ehre und Schande! Und dann erst, dann erst richte! — Du ihr einiger Sohn; mit jedem Aufwand erzogen; vom ersten Stande in unserer Stadt; ein ansehnliches Vermögen dereinst dein Erbe; vielversprechende Fähigkeiten schon jetzt dein Eigenthum! — Welche Träume von künftigem Wohlstand, künftigen Ehrenposten, von Verbindung mit angesehenen und reichen Häusern mußte nicht die mütterliche Liebe sich schaffen! Und alle diese zernichtet der Jüngling, der jetzt schon wählt; der ein Mädchen, tief unter ihm, eines mäßigen Krämers unbekannte Tochter, sich erwählt. — Ludwig, Ludwig! du hast deiner Mutter Hoffnung grausam zertreten; und sie sollte darüber nicht zürnen?

Behr. Nein, das soll sie nicht! Hirngespinnst ist jenes Glück, und dieses hier (indem er sie umarmt) ist Wirklichkeit.

Friedr. Nicht zu rasch, junger Mann! auch unter jenen Vorzügen sind einige nur allzu wichtig;

und

und selbst der Arm deiner Friedrike würde niemahls dich ans Herz gedrückt haben, wäre die Ehre dir gleichgültig. Setze noch hinzu, welcher Schein gegen mich nach der neulichen Überraschung spricht. Du und ich allein — — in dunkler Laube — — ich in deinen Armen! — Ludwig, fühle die Schamröthe auf meiner Wange, wenn dir die Dunkelheit sie zu sehen verbiethet! Wie? wenn deine Mutter nun für eine gemeine Dirne mich hielte? Wenn sie — — Gott ich vermag's nicht auszusprechen! (sinkt nieder aufs Sopha).

Behr. Nicht doch, Friedrike, welche schwarze Seele wäre dieses Argwohns fähig? Sind wir nicht rein? rein vor Gottes Augen.

Friedr. Ja wohl vor Gottes Augen! doch nicht vor menschlichen; nicht vor deiner Mutter ihren.

Behr. So lerne sie den Gegenstand meiner Wahl erst kennen, den sie ungekannt verwerfen will!

Friedr. Den Gegenstand deiner Wahl? — Eine bittere Wahrheit für dich und mich! Und doch kann ich sie nicht verschweigen. Wie wenn du überhaupt zu keiner Wahl noch berechtigt gewesen wärest?

Behr. (erstaunt). Ich zu keiner Wahl berechtigt? Hab' ich in deinen Augen keine Wärme, kein Gefühl?

Friedr. Wer könnte daran zweifeln? Aber gib unserer jetzigen Liebe, gib unserm beschwornen Bündnisse so schöne Nahmen, als du immer willst; vom Vorwurf der Unvorsichtigkeit wirst du dich und mich doch nie befreyen. Der Jüngling, allzu ungewiß über sein künftiges Schicksal, muß auch ungewiß über seine künftige Geliebte bleiben. Er handelt zu rasch, wenn er sich verpflichtet, und zu

übereilt handelt das Mädchen, das eine ſolche Ver
pflichtung annimmt. Denn wer denkt an die inne
Ausſchmückung eines Hauſes, wenn man no
überreichlich mit Legung des Grundſteins b
ſchäftigt iſt? — Sieh rund um dich, und an Be
ſpielen, die uns abſchrecken ſollten, kann es d
nicht gebrechen. Von zwanzig ſo lange vorher geſchl
ſenen Ehen mißlangen ſicher neunzehn. Betroge
Mädchen, reuige Männer, mißmuthige Paare, d
ſind ihre gewöhnlichen Folgen.

Behr. Gott! Gott! konnte ich glauben, d
Friedrike jemahls dieß befürchten würde?

Friedr. Du irrſt, ſie befürchtet nichts; de
ſie kennt dich; ſie weiß, daß du keiner von den g
wöhnlichen Jünglingen biſt. — (Mit liebvollem Ton
Selbſt wenn ſie dieß befürchtete, was hilft es ih
nach geworfenem Looſe?

Behr. (freudig ihre Hand ergreifend). Das du do
alſo nicht zu vernichten gedenkſt? O nun lebe ich wi
der auf. (Will ſie umarmen).

Friedr. Nur nicht zu haſtig! noch haben w
uns nicht ganz verſtanden. Noch habe ich der Bedi
gungen einige. Willſt du ſie erfüllen?

Behr. Welcher Preis iſt mir zu hoch für dic
Doch mache ſie erträglich, deine Bedingungen; ich b
ſchwöre dich, mache ſie erträglich.

Friedr. Während deines jetzigen Aufenthal
bleibt dieſe Zuſammenkunft die letzte.

Behr. (bittenden Tons). Friedrike — —

Friedr. Die letzte! Auch jedes ſchriftliche Ve
ſtändniß unterbleibt; oder kann nur durch äußerſt wic
tige Umſtände entſchuldigt werden; biſt du nach L

zurück gekehrt, dann daure unſer Briefwechſel, aber ſparſam fort! — Wunſch nach meinem Beſitz müſſe dich nie von irgend einer Bahn zu Geſchäften entfernen. Erführe ich dieß; dann würde ich den Eid einer ſteten Enthaltſamkeit thun, und erfüllen.

Behr. Wie? Auch das? Grauſame! und dieſer zweyte Eid widerſpräche dem erſtern nicht?

Friedr. Nein! Keines Mannes Gattinn außer dir zu werden, das beſchwor ich, und erneu' es noch jetzt. Ehe mit einem andern würde Meineid ſeyn, Eheloſigkeit nicht. — Meine dritte, meine letzte Bedingung ſey Übergabe dieſes Briefs an deine Mutter; ſo früh, als du willſt; aber aufs ſpäteſte vor deiner Abreiſe noch!

Behr. Und in dieſem Briefe?

Friedr. Steht das Geſtändniß, daß ich ihres Zornes würdig ſey, wenn anders Liebe zu dir Zorn verdiene; doch daß ich heilig mein Wort ihr gebe, nie gegen ihren Willen ihre Tochter zu werden; daß ich beym Gerücht ihres Unwillens ſelbſt des Umgangs mit dir eher entſagen, als ihr noch mißfälliger werden wollte; — und daß ich eben deßwegen ſie beſchwöre, ein ſchon genug unglückliches, oder wenigſtens genug gequältes Mädchen nicht durch ihren Fluch oder durch Ausbruch ihrer Abneigung noch unglücklicher zu machen.

Behr. (ſie umarmend). Engel des Lichts!

Friedr. (halb lächelnd). Eine Benennung, die ich jetzt wohl nur des Kuſſes wegen erhielt! denn was ich hier ſchrieb, das konnte auch bloße Klugheit ſchreiben. Aber heilig ſchwöre ich dir auch, mein Herz ſchrieb es. Denn ich ehre die Frau, die deine Mutter

ist; die nur aus Liebe zu dir auf mich zürnt, und es minder thun würde, wäre ich ihr genauer bekannt.

Behr. Wenn aber auch dieß sie nicht erweicht; was dann dein Vorsatz?

Friedr. Zu halten, was ich ihr versprach. — Sieh nicht so starr und wild mich an, Ludwig! Gegen der Ältern ist ein zu nöthiges Erforderniß, als nicht sorgfältig darnach bey einer Verbindung zu streben, wo ohnedieß der Trübsalen oft genug unser warten. — Laß von der Zukunft uns das Beste hoffen, in der Gegenwart das Beste thun. Und nun nach diesen Bedingungen noch eine Bitte — — (etwas stockend) dich allein betreffend — — leicht von dir zu gewähren — — dir vielleicht nützlich — — mir sicher angenehm — — Willst du sie erfüllen?

Behr. Verlangtest du nicht schon des Schweren so viel? Und du zauderst bey einer Sache, die du für leicht erklärst?

Friedr. Weil ich auf falschen Stolz zu stoßen fürchte. Willst du ihn bezähmen?

Behr. Muthmaßt Friedrike denn nur immer Fehler in mir? Womit habe ich den Argwohn eines falschen Stolzes je verdient?

Friedr. Schon dadurch, daß du zu dem Geschlechte gehörst, dessen durchgängiges Erbtheil er geworden zu seyn scheint. — Ludwig, unter den Drohungen, die aus gutgemeintem Zorn deine Mutter gegen dich ergehen ließ, war auch die Abziehung ihrer bisher gegen dich so milden Hand. — Daß sie ganz Wort halten sollte, wäre zwar unnöthige Furcht; denn die mütterliche Liebe verbiethet es. Aber Einschränkung dürfte doch wohl möglich seyn; und wenn du

die Folgen davon erführest, wenn du an die Quelle derselben dächtest; mich für die unschuldige Ursache von allem dem erkenntest — Ludwig, nichts soll einem solchen jungen Mann, wie du bist, unerträglicher als der Mangel seyn; auf Wochen und Monathe leiht dem Jüngling zwar die Leidenschaft reichlich ihre Stärke; aber nicht auf lange Zeit. — — Und dann — — du siehst, mir fehlen Worte; aber auch mein Stocken läßt leicht sich deuten.

Behr. Nur zu leicht! Ein Argwohn, der bis aufs Blut mich schmerzt! — Scheint meine Zärtlichkeit dir eine so schwache, so leicht zu erstickende Flamme?

Friedr. Das nicht; doch auch meine Liebe würde nicht Liebe seyn, wenn die Sorgsamkeit ihr fehlte; und daher — schon wieder eine Schwere in meiner Zunge, die ich aber bezwingen will! — Sieh, es war sonst ein Zug meines Charakters, sparsam zu seyn. Jedes kleine Geschenk meines Vaters — und oft pflegt dieser gütige Vater seine Kinder zu beschenken, legte ich sorgfältig hin; schon im zwölften Jahre fing eine kleine Casse sich an; und mit jedem Jahre vermehrt, dürfte sie jetzt nahe an dreyhundert Thaler sich belaufen. Niemand außer mir weiß von ihr ein Wort; kein ungerechter Pfennig verlor sich je hinein; und vom ersten Monath unserer Liebe an bestimmte ich sie für dich.

Behr. (erstaunt). Für mich?

Friedr. Ein Ring, ein Porträt, eine Dose — tausend dergleichen Spielereyen wählte ich in Gedanken längst für dich. Keines schien mir gut genug; keines fähig genug zu einem steten Andenken. — Jetzt, Ludwig, wenn du mich liebst, nimm diese Börse in

deinen Beſchluß; ſieh ſie als eine Kleinigkeit an, zum Nothpfennig in irgend einer dringenden Verlegenheit fähig; zwar wenig an und für ſich ſelbſt, doch vielleicht von der Liebe, und von der Redlichkeit, der Schutzgöttinn deiner Friedrike, geſegnet!

Behr. (ſich vor ihr niederwerfend, und die ihm dargebothene Börſe abwehrend). Nein, nein, Friedrike! ſo viel Edelmuth auf deiner, ſo viel Erniedrigung auf meiner Seite hätte ich mir nie vermuthet. Du für mich hingeben, was du ſo lange und mühſam ſammelteſt — was du dir ſelbſt abdarbteſt — was nicht viel weniger als dein alles iſt? — Friedrike, welch ein göttliches Mädchen biſt du! Und welcher Niederträchtige wäre ich, wenn ich Gebrauch davon machte! — Wenn ich Geld von einem Mädchen nähme!

Friedr. So habe ich doch alſo fruchtlos dich vor falſchem Stolze gewarnt? — Wenn du krank wäreſt, Ludwig; und man vergönnte es mir deine Wärterinn zu ſeyn, würdeſt du meine Sorgfalt, meine Handreichung, meine Dienſtbefliſſenheit am Tage, mein Wachen des Nachts wohl ausſchlagen? Würdeſt du grauſam genug ſeyn, dem Mädchen, das dich zu verlieren bedroht wird, auch die Beruhigung rauben zu wollen, daß ſie alles Mögliche zu deiner Erhaltung beygetragen habe?

Behr. Wie könnte ich das? Arzney von deinen Händen, Huldgöttinn, gereicht — —

Friedr. (halb lächelnd). Würde vom Tode erretten; wollteſt du ſagen? Nicht wahr? — Schäme dich, Ludwig! Schäme dich, daß du jetzt Dichter und Schmeichler zu ſeyn vermagſt; und noch ſtärker ſchäme dich, daß wohlthätige Dienſte dir weniger,

als einige Goldstücke dünken. Wie, Geliebter, meinen Beystand am Krankenlager wolltest du annehmen, und diese elende Börse nicht? Mein Leben zu wagen für dich, das schiene dir — wie es auch wirklich ist — kein außerordentliches Opfer; ein größeres hingegen die Aufopferung einer mir unnützen Summe? — Sprich, ward anders in jenem großen Buche, das Menschenschicksale ordnet, meine Hand dereinst für die deinige bestimmt; was ist dann unter uns nicht gemein? oder wenn Trennung mein Loos seyn sollte — — —

„Nein, das soll es nicht seyn; wenigstens durch mich nicht!" — so erscholl plötzlich eine Stimme dicht bey unsern Liebenden; und ehe sie noch im erschrockenen Zusammenfahren sich zu besinnen vermochten, ging eine Seitenthür auf, und im Strahl des Mondes erkannten beyde — Ludwigs Mutter. Näher trat sie jetzt zu Friedriken, die zitternd kaum aufrecht sich erhalten konnte, küßte sie auf den Mund, und sprach: Sey mir dereinst als Tochter willkommen; könnte ich auch eine vornehmere oder reichere wählen, eine bessere sicher nicht.

Ludw. Wie? Sie hätten hier — —

Mutter. Alles mit angehört; selbst eher als Du Besitz von diesem Gartenhause genommen.

Ludw. (sich vor ihr niederwerfend). Und Sie könnten mir nun gewähren, warum ich so oft, so sehnlich und so fruchtlos bath?

Mutter. Was Du sicher auch jetzt nicht zu erhalten verdientest, auch nie erhalten würdest, wenn dieses edle, sanfte Geschöpf mich nicht rührte. — Unbändiger! als du vorhin mir fluchtest, hätte nicht dei-

ne Leidenſchaft dich ſo ganz betäubt, du würdeſt ſcho damahls ein Kniſtern gehört haben, das hervorzubr ch.n im Begriff war; und du hätteſt dann in mir e ne ganz andere Mutter als jetzt erblickt. — Aber d Mädchen, das ſelbſt in meinem Zorn mich liebt un achtet; das meiner Willkür ſelbſt deinen Umgan aufopfern will; Friedrike, die ich für deine Verführ rinn, wenigſtens für ein Hinderniß auf dem Wege d Tugend hielt, und in der ich nicht nur deine wärm ſte, ſondern auch deine wahrhafteſte Freundin finde — — — ja, dieß Mädchen verdient di nicht allein, ſie überſteigt dich auch noch am We the tauſendfältig.

Friedr. (ihre Hand küſſend). O Mutter, beſt Mutter! nehmen Sie mir nicht durch Scham das Le ben, das Ihre Güte mir gab! — Iſt es kein Traum Darf ich einſt mit dem Nahmen Sie nennen, mit der ich ſchon jetzt Sie nannte?

Mutter. Einſt! Und auch jetzt im voraus ſchon, ſo oft es Ihnen ſelbſt beliebt!

* * *

Unangenehm iſt es, wenn ein theatraliſches Stü nach entwickeltem, oder oft auch nach zerſchnit tenem Knoten noch lange fortſpielt; unangenehm, wenn der Erzähler dann noch in ſeiner Erzählung fort fährt, wenn man alles, oder doch die Hauptumſtän de, von ſeiner Begebenheit kennt. Alſo nichts weit von Friedrikens und Behringers ausbrechender Freude, von der Zufriedenheit ihres Vaters, von ihren Pla nen für die Zukunft, von den Geſprächen der Stadt, die, wie gewöhnlich, alles halb und unrecht erfuhr,

verſtand und auslegte; von allem dem nichts weiter, als dieß: bald kehrte Behringer zur Vollendung ſeines akademiſchen Lebens zurück; kam in Jahresfriſt heim in ſeine Vaterſtadt; und ward nach zwey Jahren Friedrikens Gatte; Friedrikens, noch jetzt angebethet von ihrem Manne, geliebt von ſeiner Mutter, geachtet von allen Redlichen, und — was nicht fehlen kann — von Charlotten und allen, die ihr glichen, beneidet.

Maan und der Soldat.

Eine arabische Anecdote.

Maan, des Zaidah Sohn, galt für den freygebigsten Araber im ganzen Morgenlande. Wenn ein schmeichlerischer Dichter seinen Fürsten aufs höchste loben wollte, so sagte er: du erreichst den Maan an Großmuth! Daß er ihn übertreffe, wagte selbst der Schmeichler nicht zu sagen.

Eben dieser Maan war einer der vornehmsten Diener Mervans, des letzten Kalifen aus dem Stamm der Ommiaden. Bekanntlich schwangen sich durch den Untergang dieses Stammes die Abbaßiden zum Kalifat empor; ein hoher Preis ward daher auf Maans Kopf gesetzt, und sorgfältig mußte sich derselbe eine geraume Zeit in einen der versteckteſten Winkel von Bagdad verbergen. Doch die Entfernung von allem menschlichen Umgang ward dem Menschenfreunde in der Länge unerträglich. Er beschloß, und sollte es sein Leben kosten, die Stadt verkleidet zu verlassen, und irgendwo eine ländliche Zuflucht zu suchen. Auf einem Kamehle, verstellt, so viel er konnte, hatte er bereits die Thor- und Feldwachen hintergangen, wandte sich nun auf den Seitenweg eines Waldes zu, und glaub-

te die größte Gefahr glücklich überſtanden zu haben; als ſchnell hinter einem Baum ein Mann hervortrat, deſſen Haſtigkeit ſowohl, als deſſen Miene nicht viel Gutes zu verkündigen ſchien; der dem Flüchtling in die Zügel fiel, und ihn ganz kurzweg fragte:

„Ob er nicht derjenige ſey, den der Kalife mit ſo vielem Eifer ſuchen ließe, und deſſen Kopf dem Überbringer eine ſo ſchöne Summe Goldes einbringen ſollte?"

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Frage nicht bejaht wurde; doch der Buſchklapper war ſeiner Sache zu gewiß. — „Du wärſt nicht Maan," fuhr er fort, „unter dem ich ſelbſt mehrmahls ſtritt? lerne mich die Narbe an der Stirne, und das Mal am Backen nicht kennen! Deine gefärbten Augenbraunen täuſchen mich nicht; oder komm einmahl, und laß ſehen, ob ſie Waſſer aushalten!"

Maan ſah jetzt nur allzu deutlich, daß er entdeckt ſey, und beſorgte durch längeres Läugnen einen ſchlimmen Handel nur noch ſchlimmer zu machen. — „Nun ja," antwortete er, „ich bin Maan, der es dir nicht verargen kann, wenn du durch ſeine Verhaftung deinen Vortheil zu erhalten ſuchſt. Doch da er wenigſtens nie etwas that, was deinen Haß verdiente, ſo nimm dieſen Ring! er wird dem Preis des Kalifen einigermaßen gleichkommen; und du kannſt einen Erwerb haben, ohne deine Hände mit meinem ſchuldloſen Blute zu beflecken."

Der Soldat betrachtete genau den Ring. — „Kein übler Vorſchlag!" hub' er an, „nur habe ich noch eine Frage an dich zu thun; und ich bitte dich, ſage mir Wahrheit! Du giltſt für einen äußerſt freygebigen

Mann; haſt du wohl jemahls dein ganzes Vermögen weggeſchenkt?"

„Nein."

Oder die Hälfte?

„Nein."

Das Drittheil?

„Auch das nicht."

Ein Viertheil wenigſtens?

„Ich kann nicht lügen; eben ſo wenig."

Den fünften — ſechsten — ſiebenten — achten Theil? Du fährſt immer noch fort zu ſchütteln? — Nun den neunten — zehnten Theil?

„Dieſen vielleicht."

Und beſitzeſt der Milde? Wohlan, ſo wiſſe denn, du freygebiger Mann, daß es Perſonen gibt, die dieſe Eigenſchaft in noch höherm Grad als du beſitzen. Ich, ein bloßer gemeiner Soldat, — ich, monathlich mit fünfzehn Abaßis beſoldet, ich gebe dir dieſen Ring, der ſeine tauſend Tomans werth *) ſeyn mag, zurück, und mache dir ein Geſchenk damit. Behalte ihn ſowohl, als deinen Kopf! Und lebe wohl!"

Hier wollte der Soldat ſich entfernen; aber Ibrahim, der ſeiner gefährlichen Lage jetzt ganz vergaß, rief ihm nach, ſo laut er nur konnte.

„O halt ein! halt ein! Nur auf einige Augenblicke bleib noch da; laß mich nicht in einer Verwirrung, die ſelbſt diejenige weit übertrifft, in welche

*) Abaßi iſt eine perſiſche Münze, die nach unſerm Gelde ungefähr drey Groſchen acht Pfennige, oder beynahe vierzehn Kreuzer, ſo wie ein Toman fünfzig Abaßi oder ſieben Thaler vierzehn Groſchen acht Pfennige beträgt.

deine Begrüßung mich versetzte! Eher wollte ich tausend Mahl mich ergreifen, verurtheilen, zum Tode sogar schleifen lassen, als dein Schuldner verbleiben.

„Mein Schuldner?" sprach der Soldat, und blickte voll Ernst ihn an: „Und warum das nicht? Scheine ich dir denn hierzu gar so verächtlich zu seyn?"

„O nein, vielmehr finde ich in dir eine der edelsten Seelen! Eine Größe, die mich schamroth macht, mich niederschlägt, mir unerreichbar scheint."

Maan war während dieser letzten Reden von seinem Kamehl abgestiegen; fiel dem Araber um den Hals, und steckte nochmahls jenen Ring ihm selbst an den Finger. Doch der Soldat zog ihn ab.

„Wenn du also, erwiederte er, in meinem Betragen wirklich etwas findest, was Beyfall verdient; warum willst du mich zum Straßenräuber erniedrigen? Beym heiligen Propheten schwöre ich dir, ich werde nie dieß Geschenk von dir annehmen; denn ich dürfte Zeit meines ganzen Lebens nie in Stand kommen, dir es wieder zu vergelten. — Du aber mache, daß du fortkömmst, denn es sind meiner Kameraden mehrere in der Nähe!"

Zum zweyten Mahle entfernte sich jetzt der Soldat, und that es so ernstlich, schlug sich so schnell ins dickste Gebüsch, daß Maan die Unmöglichkeit seiner wieder habhaft zu werden einsah, und froh und traurig zugleich, voll Ehrfurcht wie voll Scham, seinen Weg fortsetzte.

Nicht lange währte seine Verbannung, er fand Gelegenheit seinem Feinde, dem Kalif Almansor, einen wichtigen Dienst zu leisten, und kam eben dadurch wieder in dessen volle Gnade. Sein erstes Gespräch

mit dem Monarchen war die Erzählung dieſer Begebenheit, ſein erſtes Geſchäft eine Nachſuchung ſeines Wohlthäters; doch ſeine Mühe ſowohl, als auch der Ausruf, vom Kalifen ſelbſt veranſtaltet, waren vergebens. Jenem edlen Manne genügte das Bewußtſeyn ſeiner That.

Cuenna, Vivonne und Rupter.

Cuenna ward zu Florenz geboren. Sie war das einzige Kind reicher Ältern; aber auch unter sieben Geschwistern würde sie der einzige Liebling gewesen seyn, so schön war ihre Gestalt, so frühzeitig ihr Witz, so hell ihr Verstand und so entzückend die Munterkeit ihrer ganzen Seele. Ehe sie noch zehn Jahre erreichte, verlor sie ihre Mutter, und als sie im zwölften stand, beherrschte sie schon ganz ihren Vater, einen Mann von so schwacher Seele, daß es für ihn ein Bedürfniß schien, beherrscht zu werden.

Jetzt ward sie siebzehn Jahre alt; das Feuer ihrer Landesart schien dreyfach in ihr zu flammen. Ihr Geist verschmähte alles Gewöhnliche. Eben deßhalb mißfiel ihr bald ihr Vaterland. Es dünkte ihr einförmig und unschmackhaft zu seyn. Sie sehnte sich nach Veränderung, und fand Mittel, auch ihren Vater auf ihren Sinn zu stimmen.

Er hatte Güter in Sicilien. Von der Schönheit dieses Eilandes hatte Cuenna oft und viel sprechen gehört; sie wünschte es nun kennen zu lernen; träumte sich dort ein größeres Glück, neue Freunde, bessere Gesellschaft. Gott weiß, was alles noch der Unruhi-

gen vor Augen schwebte! Unablässig bestürmte sie ihren Vater dorthin zu gehen, und der schwache Mann gab endlich nach.

Sie kamen zu Messina an; und wenn gleich manches von dem geträumten Elysium beym näheren Anblick verschwand, so schien doch auch in manchen Stücken Cuenna sich nicht ganz geirrt zu haben. Sicilien hatte der schönen eingebornen Töchter viel; diese Neuangekommene drohte sie alle zu beschämen. Eine Menge junger Männer vom edelsten Blute, vom höchsten Stande, und von den ansehnlichsten Gütern sammelte sich um sie. Alle warben um ihre Liebe, viele um ihre Hand. Und doch blieb Cuenna's Herz ungerührt. Einem Fremden war es vorbehalten, diese Freyde zu besiegen.

Die Sicilier fingen damahls an die Aufmerksamkeit ganz Europens auf sich zu ziehen. Die Last von Spaniens eisernem Joche, unter welchem ein Land, an Fruchtbarkeit Eden gleich, doch endlich arm und entvölkert zu werden drohte, däuchte diesem kühnen Volke in die Länge ganz untragbar. Sie versuchten es abzuschütteln, und riefen Frankreich zu Hülfe. Frankreich hörte sie, und sandte eine ansehnliche Kriegsmacht hin; an der Spitze derselben stand Vivonne; er ist es werth, daß wir genauer seinen Stand und mehr noch seinen Charakter bezeichnen. — Er war ein Bruder der berühmten Montespan; verführerisch war ihr weiblicher Reiz, sein männlicher war es nicht minder: sie besaß ihres Monarchen Liebe, er dessen Gunst. Jede Kunst, jede Wissenschaft schätzte er hoch, und hatte von jeder klüglich alles das zu entlehnen gewußt, was den Mann verschönern und den Gesell-

ſellſchafter verfeinern kann. Das Anſehen ſeiner Schweſter erhob ihn zum Marſchall von Frankreich; wahrer Heldenmuth und echte Kriegskenntniß machten ihn dieſes Poſtens würdig. Er ſchien eben ſo unüberwindlich im Felde, als im Gemache der Mädchen zu ſeyn. Doch dort wankte der Mann von Treue, Wort und Ehre nie; hier war ſein Betragen mehr nach den Grundſätzen der feinen Welt und der Mode gebildet.

Jetzt hielt er als Meſſina's Vicekönig ſeinen Einzug. Das Volk bewillkommte ihn ganz mit demjenigen Jubel, mit welchem man gewöhnlich eine neue und eine ſelbſt gewählte Regierung zu empfangen pflegt. Dieſe große Stadt both ihre ganze Pracht auf, um ihn würdig zu bewillkommen; auch der Einziehende hatte es daran nicht fehlen laſſen. Eine kriegeriſche Muſik ging voran. Ein Trupp der ſchönſten franzöſiſchen Reiterey folgte. Dann begann erſt der Zug des ſtatthalteriſchen Gefolges. Eine zahlreiche verſchwenderiſch gekleidete Dienerſchaft, Edelknaben, wie Ganymedes ſchön, und auch vielleicht in andern Betracht dieſem Götter-Günſtling gleich; vergoldete Staatswagen von ſtolzen Roſſen gezogen, und endlich Vivonne ſelbſt, auf einem prächtigen Zelter, ſchön und erhaben zugleich; Stolz auf ſeiner Stirne, Freundlichkeit in ſeinem Auge, herablaſſende Milde in ſeinem Betragen. In aller Rückſicht ein vollkommener Mann!

Jeder Altan in Meſſina war mit Zuſchauerinnen erfüllt; die reizendſten Töchter des Landes ſtanden da im blendenden Schmucke. Auf jede derſelben wandte Vivonne ſeinen Blick, und grüßte mit Achtung. Oft verweilten ſchon ſeine Augen, doch jetzt war er bey Cuenna's Balcon, und ſie hafteten nun. Im weißen

Gewande, eine bloße Blume im Haar, ſtand ſie unter zwanzig von Diamanten funkelnden Mädchen, und überſtrahlte alle; nichts der Kunſt, der Natur unendlich viel ſchuldig. Als der Vicekönig ſie ſah, däuchte ihm, nichts noch geſehen zu haben. Eine Minute lang hielt ſeine ſtarrende Hand den Zügel des Pferdes an. Er ritt weiter; doch wohl zehn Mahl noch ſah er ſich um. Die übrigen Straßen ſchienen ihm öde und traurig zu ſeyn. Der größte Flüchtling auf dem Erdboden war nun zum Träumer geworden.

Aber auch Signora Cuenna war wie er, — war vielleicht mehr beſtürzt. Jetzt hatte ſie ihren Meiſter gefunden, und fühlte dieſe Wunde ihrer Seele ſchon in ihrer ganzen Gewalt. Überzeugt davon, einen ſchöneren Mann nie geſehen zu haben, hörte ſie doch deutlich genug, wie raſch die Vernunft gegen eine ſolche Liebe ſich empörte. Sie gedachte an ſeinen Leichtſinn, durch den Ruf ihr ſchon bekannt; gedachte daran, daß ſie in Sicilien, und dieſer liebenswürdige Fremdling ein Franzoſe ſey. Hier, wo einſt ſeine Vorfahren in jener ſchrecklichen Veſper mit Blut für ihre Wolluſt büßten, hier ſollte ſie einen Mann lieben, den ſie zum erſten Mahl ſah, und der muthmaßlich ſie nicht wieder liebte? Selbſt, wenn er dieß thäte, was ſollte aus ihrer Ehre, Zucht und Tugend werden? Sollte ihre Ruhe oder ihr guter Ruf unwiderbringlich zu Grunde gehen? Sollte ſie alles ihrer Schwäche, oder nicht dieſe Schwäche vielmehr ihrer edlen Abkunft und ihrer Überzeugung aufopfern? — Fruchtloſer Kampf! Zwar überall ſieget die Liebe, doch ſchneller als in Sicilien faſt nirgends. Ein wollüſtiges Klima macht dort jede Nerve reizbarer, jede Wonne ſüßer, jeden Schmerz

empfindlicher. Cuenna fühlte nun zu ihrer Strafe, in welchem Lande sie wohne, und welches feurige Blut durch ihre Adern rolle.

Der französischen Höflichkeit gemäß, fing schon des andern Tags Vivonne an, bey allen Messiner Damen von einigem Range seinen Besuch abzustätten; und leicht kann man ermessen, daß er auch Cuenna nicht vergaß. Aber minder gefällig war bey ihr der Ton seines Gesprächs, als bey allen Übrigen; jene flüchtige Anmuth, die ihm sonst als einem Franzmann und einem feinen Höfling zweyfach eigen war, verschwand. An jedem andern Orte pflegte er, als wäre er daheim, zu handeln; hier verbarg er seine Verlegenheit nur mühsam. Keine Geschichte vom Hofe seines großen Ludwigs, keine Schmeicheley, wie er sie sonst an jeden weiblichen Reiz verschwendete, kein halb boßhafter, halb muthwilliger Witz gelang ihm hier! Er war nur der halbe Vivonne!

Aber auch dieser halbe Vivonne gründete desto fester seine Gewalt über Cuenna's Herz. Was kümmerte sie sich um König Ludwig? Was fragte sie viel nach den Geschichten des Hofes? Wie niedrig hätten selbst Schmeicheleyen ihr geklungen? Nur in Vivonne's Augen blickte sie, und diese Augen sagten ihr, daß sie, geliebt werde. Ihre Wünsche verwandelten sich nun in Hoffnung; dieser Hoffnung folgten Entwürfe; sie waren vergänglich wie eine Mayluft, doch auch so angenehm wie sie.

Vivonne gab öffentliche Feste für Messinens Adel: Cuenna dazu eingeladen, war von allen ihres Geschlechts und ihres Alters die einzige, die nicht tanzte, und doch nie unterließ, sich einzustellen. — Wie hätte

sie auch wegbleiben können? Vivonne war hier, sie sah, sie sprach ihn, und in langen Zügen trank sie der Liebe Nektar und Wermuth in sich. — Eines Tages, als sie vielen der edelsten jungen Männer den Tanz schon verweigert hatte, nahte sich Vivonne schüchtern zu ihr, und wagte es sie aufzuziehen. Ein noch stärkerer Schauer überlief sie; indem sie aufstehen und sein Gesuch ihm gewähren wollte, erröthete ihre Wange, ihre Knie bebten; kaum, daß sie aufrecht sich erhalten und durch eine wankende Verbeugung seine Bitte ablehnen konnte! Gleich darauf ward sie unpäßlich und mußte sich wegführen lassen, so ungern sie es that.

Des andern Tages eilte Vivonne in Person zu ihr, um nach ihrem Befinden sich zu erkundigen. Er fand sie geblaßt, unruhig, mit feuchtem trüben Blick, und unterdrückten Seufzern. Welcher Franzose, der so wie Vivonne seines Werthes ganzen Umfang kannte, hätte noch länger an seinem Siege zu zweifeln vermocht? Der Grund ihrer Krankheit war ihm nicht mehr fremd. Er that das Geständniß seiner Liebe. Mit Gluth that er es, und mit Gluth ward es erwiedert. Keine verstellte Sprödigkeit läugnete das innere Gefühl ab; keine erzwungene Zucht zürnte mit dem Geständniß. Das Herz Cuenna's flog ihm entgegen. Von welcher Zärtlichkeit, von welchem Feuer glühte nicht ihr erster Kuß!

„Ja, Vivonne, antwortete sie — ja, Vivonne, ich liebe Sie! Ich kann den Hang meines Herzens nicht verbergen, und mit Vergnügen folge ich ihm, wohin er mich reißt. Mit größerer Klugheit, stärkerem Zwange handelt man unter Ihrem Himmelsstrich. Man liebt in Frankreich nicht wie bey uns; aber man hat auch

dort keinen Ätna! — Durchdrungen von Ihrem Werth, entzückt durch Ihre männliche Schönheit, entzückter noch durch die Liebe, die ich in diesen Augen funkeln sehe, sind Sie von nun an mein Erwählter, mein Geliebter, mein Gebiether. O möchte ich Ihnen ganz so genügen, wie Sie mir!"

Und von diesem Augenblicke an überließ sich Cuenna ganz dem Rausche ihrer Leidenschaft. Von Jugend auf eine Feindinn jedes Zwangs, seit lange her daran gewöhnt, über jeden, mit dem sie umging, selbst über ihren eigenen Vater zu herrschen, verbarg sie auch jetzt gegen niemand das Gefühl ihres Busens. Gleichmüthig trotzte sie dem öffentlichen Gerüchte; Anstand war gegen Liebe ihr nur ein Puppenspiel; Vivonne blieb die einzige Person auf der Welt, deren Achtung ihr theuer schien.

Gott, wie liebe ich diesen Mann — brach sie einst aus, als sie eben ihren Arm aufs innigste um des Marschalls Nacken schlang — Ludwig, wie liebe ich dich! Und auch du liebst mich wieder, das weiß ich; das glaube ich; das hoffe ich für jetzt und ewig. Aber wenn du mir untreu werden könntest; wenn du thätest — was ich kaum aussprechen, kaum mir denken kann; o Vivonne, weißt du, was ich dann thun würde? weißt du, was ich seit unserer Liebe erstem Tage dicht an meinem Busen trage?

Nun?

„Schau her, diesen Dolch! Ludwig! in eben diese Brust, die ich jetzt so heiß umarme, in eben dieses Herz, dem ich, wenn es jetzt stockte, auch den kleinsten Pulsschlag mehr mit meinem Leben erkaufte, — in eben dieß Herz würde ich dieß Eisen stoßen."

Vivonne ſchauderte heimlich bey dieſen Worten, aber feurig ſchwur er ihr Liebe und Beharrlichkeit in der Liebe. — Beharrlichkeit? Selten iſt dieſe Eigenſchaft bey allzu großer Wärme; und doch, um gerecht gegen den Marſchall zu ſeyn, war er minder Franzoſe, als tauſend andere an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden. Mit ganzer Seele hatte er dieß Band geknüpft, und hielt lange genug für einen Höfling dabey aus. Zwiſchen Krieg und Liebe theilte er ſeine Zeit, theilte ſo gewiſſenhaft, daß keines von beyden dabey litt. Doch welcher Feldherr, welcher königliche Verweſer könnte frey von Feinden ſeyn? Einer von Vivonne's heimlichen Neidern ſchrieb nach Verſailles: daß eine blinde, ausſchließend ſtarke Leidenſchaft den Vicekönig beherrſche, und unendlich die Thätigkeit ſchwäche, die des Königs Dienſt erfordere. — „Indeß ein kühner Ruyter (ſchrieb jener Verleumder) ſchon auf Sicilien los ſegelt, verſchwelgt Vivonne in Cuenna's Armen ſeine theure Zeit; und wenn der Holländer nicht einen leichten Sieg erfechten, nicht uns alle zertrümmern ſoll, ſo muß ihm ein Anderer als unſer Marſchall entgegen geſtellt werden."

Das Gerücht von dieſem Briefe durchlief ſchnell den Hof; nur mühſam verſtopfte die Marquiſe von Monteſpan das Ohr des Königs dagegen; und befahl ſogleich in einem ernſten Briefe ihrem Bruder mit ſeiner Signora zu brechen. Aber noch war Vivonne's Antwort die Antwort eines feurigen Liebhabers und eines entſchloſſenen Helden zugleich. „Seine Schweſter, „(ſchrieb er,) müſſe aus eigener Erfahrung wiſſen, daß „man Ketten der Liebe nicht nach ſeiner Willkür brechen „könne; und ihr eigenes Herz werde ihr ſagen: daß Un-

„treu gegen eine Person, die uns alles, Freunde, Ver„wandte, Vorurtheil — Unschuld und Ehre selbst, „aufgeopfert habe, ein schweres Verbrechen sey. Treu „gedenke er daher seiner Cuenna zu bleiben; aber nie „werde der Dienst des Königs, und nie die Pflicht des „Statthalters und des Feldherrn bey dieser Liebe leiden."

Er bewies bald darauf, daß es ihm mit der letztern Versicherung ein Ernst sey. Denn nur zu schnell erschien eine Prüfung seines Muths. — Das entkräftete Spanien rief jetzt eben diejenigen Generalstaaten, mit denen es sonst lange gekämpft hatte, um Hülfe gegen Frankreich an. Man gewährte sie, und beschloß eine Flotte nach Sicilien zu senden. Die Flotte selbst war nicht zu stark; aber man glaubte sie stark zu machen, indem man ihr den großen Ruyter zum Befehlshaber gab. Dieser seltene Mann, der vom gemeinsten Bootsknecht bis zum Admiral sich aufgeschwungen hatte, und jetzt sogar von Spaniens Mönarchen mit dem Herzogstitel beschenkt werden sollte; der erste Seeheld seiner Zeit, und in der Nachkunft auch von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen — Ruyter, mehrmahls schon ein Retter seines Vaterlandes; von den Britten selbst als ihr Feind geschätzt, und von den übrigen Seemächten Europens gefürchtet; jetzt schon im hohen Alter, aber noch kräftig wie ein Mann, und thätig wie ein Jüngling; Ruyter erschien jetzt mit seinen Schiffen im mittelländischen Meere. Vor ihm ein wenig zu beben, wäre selbst tapfern Männern verzeihlich gewesen, doch Vivonne bedurfte dieser Verzeihung nicht! Ihn freute es vielmehr mit einem solchen Gegner sich messen zu können, und er eilte aus Cuenna's Armen, benetzt von ihren Thränen, fast erstickt von ihren Küssen, zur

Flotte, die der unſterbliche du Quesne — beynahe ein franzöſiſcher Ruyter! — anführte. Mit lautem Geſchrey verlangten unter ſolchen Anführern die Franzoſen nach einem Seetreffen; mit gelaſſenem Phlegma bereitete ſich der holländiſche Admiral dazu. Denn Gelaſſenheit und Ruhe war immer der Hauptzug ſeiner Seele geweſen.

Doch indeß Meſſina in ängſtlicher Ungewißheit zagte, wer da ſiegen würde: ſeine Vertheidiger oder ſeine Angreifer? indeß bangte Cuenna, nicht für den Ausgang des Krieges, ſondern für ihren Liebhaber nur; bangte minder für ſein Schickſal überhaupt, als für ſein Herz. Treue, ewige Treue hatte er ihr noch beym Abſchiede geſchworen; doch erkühlter dünkte ihr bereits ſeine Wärme zu ſeyn; und jetzt, entfernt von ihr — auf einem kalten treuloſen Element — von ihr unbewacht, vielleicht von Menſchen umgeben, die ſie haſſen, die ſie verleumden konnten; arme Cuenna, wie ſchlaflos mußten bey ſolchen Vorſtellungen deine Nächte ſeyn!

Plötzlich durchlief ein neues dumpfes Gemurmel Meſſina. Man habe — hieß es — zu Verſailles von Vivonne's Leidenſchaft gehört; die ſtolze Monteſpan habe ihrem Bruder dieſen Schritt verwieſen, und das Verſprechen einer Beſſerung von ihm erhalten. Bis zu Cuenna's Kundſchaft drang dieß Geflüſter. Sie ergriff die Feder und ſchrieb an Vivonne.

„Warum haſt du mir nie von deiner gebietheriſchen „Schweſter das kleinſte Wort geſagt? Iſt es wahr, „daß ſie ſich erfrecht, das Bündniß unſerer Liebe zu „mißbilligen? Ohne Rückhalt ſage es mir! — Sey ſie „immerhin die Geliebte deines großen Königs! Was

„ſie in tauſend Augen erhebt, erniedrigt ſie in den „meinigen. Nie würde ich tauſchen mit ihr. Ich liebe „wenigſtens einen meines Gleichen. Liebe ohne Gleich„heit iſt ein Hirngeſpinnſt, und der ſtolzen Monteſpan „iſt wahre Zärtlichkeit fremd. Mit welcher Stirne wagt „ſie daher ein Urtheil über Liebe zu fällen? — Doch „weg mit dieſer Schweſter! Ich haſſe ſie. Von dir „ſelbſt ſey nun die Rede! Wie nimmſt du ihren Befehl „mich zu verlaſſen auf? Zweyfelsfrey haſt du ſchon mit „ihr gebrochen? Antworte mir darauf! — Nichts von „meinen Gefühlen! Kaum weiß ich, was ich empfinde, „dieſe verdammte Neuigkeit hat meine ganze Seele er„füllt. Antworte mir, das ſage ich dir!"

Auf dieſes Billet, das halbverhehlte Wuth niedergeſchrieben hatte, antwortete Vivonne nur im ſanfteſten verbindlichſten Tone; und gründete die Zuſage ſeiner Treue auf zweyſeitige Betheuerungen.

„Getroffen! rief Cuenna; er liebt mich nicht mehr. Doch hindurch bis auf den Boden! Hindurch!" — Auf einer Fregatte, die der Flotte nachgeſchickt ward, drängte ſie ſich in Mannskleidern ein, ſehr wider Willen des Befehlshabers. So ſchnell das Schiff die Fluthen durchſchnitt, ſo langweilig dünkte der ungeduldigen Cuenna jeder Augenblick. Endlich erblickte ſie die Flotte und das Admiralſchiff Vivonne's. Auf einem Nachen ließ ſie ſich zu ſolchem bringen. Wie wunderte ſich Vivonne, als man ihm meldete, daß ein Jüngling mit trotziger Stimme nach ihm frage! Wie erſchrak er, als der Jüngling ſelbſt in die Kajüte trat, und er beym erſten Blick in ihm Cuennen erkannte.

„Ich komme," ſprach ſie, „um eine mündliche Antwort auf meinen Brief zu hohlen. Jene ſchriftliche

geſel mir nicht." — Der Marſchall ſtotterte einige zuſammenhängende Worte. Die Florentinerinn warf ihren Blick rings umher, und ſah ein äußerſt reizendes Mädchen, deren Anblick ihr Vivonne durch ſeinen Dazwiſchentritt gern verborgen hätte, und die ängſtlich in einen Winkel ſich ſchmiegte. Wüthender blickt kein Todfeind von dem Thron herab auf ſeinen gefeſſelten Gegner. Losſtürzen wollte Cuenna jetzt auf den Verräther; nur ein Schritt vorwärts, und ſie hielt ſelbſt ſich an. Kein Wort ging über ihre Lippen; ſie eilte fort aus der Kajüte, winkte dem Nachen, und fuhr nach Meſſina zurück; geſtützt ihr Haupt auf ihre Rechte, ſaß ſie den ganzen Weg hindurch; keine Thräne trat ins Auge, kein Seufzer lüftete ihre arbeitende Bruſt; aber die Hölle tobte in ihrem Innerſten. Einen großen unbegreiflichen Entwurf brütete ſich ihre Rachgier aus, und kaum konnte ſie die Zeit abwarten um Hand an ihn zu legen. Ruyter, das wußte ſie, lag zu Agoſta vor Anker. Ein Boot, mit hohem Preiſe erkauft, brachte ſie hin. Eben ſo kühn, als ſie in Vivonne's Kajüte getreten war, ſuchte ſie jetzt den holländiſchen Seehelden in ſeinem Befehlshaberſchiffe auf.

„Sind Sie der Admiral unſerer Feinde? der unbezwingliche Ruyter?"

Ruyter (kalt). Ich bin Ruyter. Jener Beynahme, Signora, gebührt mir nicht, und würde nur einen lächerlichen Stolz bezeichnen.

Cuenna. Und doch ſtehen Sie jetzt im Begriff die Franzoſen zu überwinden?

Ruyter. Ich wünſche es allerdings; und ſtrebe und hoffe, es möglich zu machen.

Cuenna. Wisse, edler Mann, in meinen Händen, steht das sichere Werkzeug dieses Sieges!

Ruyter. In Ihren Händen? Signora? Darf ich fragen, wie?

Cuenna. Kennen Sie Vivonne?

Ruyter. Sehr wenig noch, und doch habe ich eine große Begierde darnach. Ich sah ihn einst in unserm Haag; er schien mir ein braver Mann zu seyn. So brav als seine Schwester, Montespan, schön seyn soll.

Cuenna. Montespan? Verwünscht sey diese Nichtswürdige!

Ruyter. Warum das, Signora? Sie dient eben dem König im Schlafgemach, dem ihr Bruder im Schlachtfelde dient. — Sey sie zwar, was sie wolle: aber an ihm würde ich mit Vergnügen Tromps*) Muth und Erfahrung finden. Doppelt rühmlich wäre dann ein solcher Sieg; doppelt nahe dürfte dann hoffentlich unsere Bekanntschaft werden.

Cuenna. O daß ich ihn nie gekannt hätte! Einen liebenswürdigern Mann und einen größern Böseswicht trägt der Erdkreis nicht.

Ruyter (etwas betreten). Liebenswürdig? das glaube ich gern, und hörte es schon oft. Aber warum Böseswicht? Man lobt mir im Gegentheil seine Ehre, seine Bravheit, seinen Muth.

Cuenna. Lobt sie mit Recht!

Ruyter. Er soll gleich standhaft für Ruhm, Vaterland und König denken.

---

*) Bekanntlich ein anderer großer holländischer Seeheld.

Cuenna. Und eben so treulos in der Liebe! O der Meineidige, dem die feyerlichsten heiligsten Schwüre ein Gaukelspiel waren! — Ach mein Herr, wenn sie alle seine Verbrechen kennten — — —

Ruyter. Signora, ich verstehe Sie nicht! Ihre ganze Landesart, vorzüglich der Charakter Ihres Geschlechts, ist mir fremd. Ich bin weit gereist, und habe gefunden, daß mit dem Himmelsstrich auch Glück und Unglück, Begriff und Menschen sich abändern. In Holland, meinem Vaterlande, ist unsere Lebensart höchst einfach. Die Wirthschaft allein ist unserer Weiber Pflicht; und sie finden dabey Beschäftigung genug. Sie stillen ihre Kinder; lieben uns herzlich, und besorgen ihre Küche. Wenn wir sie verlassen, so weinen sie; doch nicht allzulange; denn sie wissen, daß wir unter Segel gehen, um das Vaterland zu vertheidigen.

Cuenna. Ja wohl, braver Seeheld! — wohl verstehen sie dann mich nicht, wenn nur auf Geschöpfe dieser Art sich ihre weibliche Kenntniß beschränkt. — Woher nun Worte nehmen, um meine Empfindung und mein Unglück ganz Ihnen darzustellen? — Ich liebte — liebte diesen Frevler; liebte ihn und war schwach. (Mit geändertem Tone.) Nein, nein! nicht schwach — stark, nur allzu stark war meine Leidenschaft. Nicht in mir, in ihm nur lebte ich. — Mit dem schwärzesten Undank, mit der schändlichsten Treulosigkeit ward ich belohnt. Ich ahnte beydes; flog ihm nach. Am Bord seines Schiffes bin ich gewesen; ein Mädchen habe ich da erblickt. — Ein reizendes Mädchen! — Sterben muß er und sie.

Ruyter. Signora, ein grauſamer Schmerz muß Ihr Herz zerreißen. Das ſpür' ich wohl; aber ich begreife nicht, warum? Was kann ich thun für Sie?

Cuenna. Mich rächen!

Ruyter. Rache iſt für mich ein fremder Begriff.

Cuenna. So wird es wenigſtens nicht die Liebe ſeyn!

Ruyter. O nein, ich kenne die Liebe zu meinen Pflichten, und die Liebe fürs Vaterland. Jene andere Liebe, — in üppiger Trägheit erzeugt, und eine wichtige Beſchäftigung für alle, die ſonſt keine Beſchäftigung haben — hat mein Herz nie beherrſcht. Der Platz, den ſie hätte einnehmen können, war längſt ſchon und beſſer beſetzt.

Cuenna. Aber waren Sie nicht verheirathet?

Ruyter. Bin es zum dritten Mahle. Meine erſten beyden Weiber waren in jedem Betracht mit mir zufrieden. Die Dritte, die noch lebt, verſichert mich eines gleichen. Was ich thun konnte, um ihr Leben angenehm zu machen, hab' ich redlich erfüllt. Wenn ich bey ihnen lebte, hab' ich mich nie mit ihnen gezankt, ſelbſt in meiner Abweſenheit noch hab' ich für ihr Auskommen geſorgt. Mit Vergnügen hab' ich ſie bey jeder Rückkehr erblickt und umarmt; ohne Schmerz ſie wieder verlaſſen, weil es ſeyn mußte. Mit nichts haben auch ſie mich gekränkt; außer mit den Thränen, die ſie gewöhnlich bey jeder Trennung vergeßen.

Cuenna. Wie? Und Sie ſelbſt haben nie dieſe gänzliche Zerreiſſung ihres Innerſten, dieſen unausſprechbaren Schmerz, mitten in ſeiner Folter nicht ganz an Entzücken arm, gefühlt, mit welchem man zum letzten Mahl den Kuß des Scheidens auf geliebte Lip-

pen drückt; mit dem man zehn Mahl sich loßreißt, um eben so oft wieder zu kommen?

Ruyter. Nein! Meine Pflicht geboth mir zu reisen, und ich reiste.

Cuenna. Aber ihre Kinder?

Ruyter. Ich habe deren schon mehrere. Die Töchter ließ ich bey der Mutter, zum Trost bey meinem Abschied; die Knaben nahm ich mit, so bald sie etwas nur aufwuchsen, um ihnen zu zeigen, wie man vom Matrosen zum Admiral aufsteigt. Zwey derselben hab' ich jetzt am Bord, und hoffe sie bald mit ihrem Marschall bekannt zu machen.

Cuenna. Nicht zu viel gehofft, mein Herr! Der Verräther ist nicht so leicht zu überwinden.

Ruyter. Desto besser! sagte ich schon. Wo Schwierigkeit sich findet, ist desto größer der Ruhm und desto süßer die Freude.

Cuenna. Sie schlagen also mein sicheres, mein leichtes, mein unfehlbares Mittel zum Sieg aus?

Ruyter. Weiß ich doch noch nicht einmahl, worin es besteht.

Cuenna. Im Morde Vivonne's! Hier mein Herr, sehen Sie diesen scharf geschliffenen Dolch! In einem der seligsten Augenblicke meines Lebens zeigte ich ihn unserm gemeinschaftlichen Feind und sprach: „Betracht' ihn wohl! Für den getreuen Vivonne ist meine Umarmung; für den Treulosen dieses Eisen!" — Treulos ist er jetzt, und ich bin ihm Wort zu halten bereit. — Schon war ich's im Begriff zu vollführen; doch noch wollte ich zuvor Sie, mein Herr, davon benachrichtigen. Was Cuenna thut, pflegt sie nicht gern halb zu thun. Sie will Vivonne nicht

einfach nur, ſie möchte gern ihn zwey, drey, ja hundertfach tödten; möchte gern nicht den Verräther allein, ſondern mit ihm zugleich ſein ganzes verführeriſches Volk beſtrafen; und dazu — dazu nur, bedarf ſie Ihres Beyſtandes.

Ruyter (mit halb' unwilligem Tone). Noch meines Beyſtandes?

Cuenna (im lebhafteſten Eifer). Spann' deine Segel auf, braver Ruyter! laß deine Mannſchaft ſich rüſten, und ſchwebe mit deiner Flotte nicht fern von Meſſina's Hafen! So wie ich dann mit blutigem Dolche dir zueile; oder das Gerücht von Vivonne's Tode noch mich überflügelt, ſo brich dann mit deiner Seemacht in die Schiffe der Franzoſen ein! Schon wird Schrecken ſie ergriffen haben; ihres Oberhaupts beraubt, durch ihres Abgotts Fall erſchüttert, werden ſie dir nicht zu widerſtehen vermögen. Siegen wirſt du, wirſt ſie vernichten, und der treuloſe Vivonne wird ſelbſt im Tode noch zweyfach überwunden, zweyfach wird ſein Nahme mit Schmach in der Geſchichte unſterblich werden.

Ruyter. Und ich wäre bey dieſen allem dein Gehülfe?

Cuenna. Du!

Ruyter. Daß Gott meine Seele auch nur vor dem Gedanken eines ſolchen Vertrags behüthe! — Signora! neun und ſechzig Jahre bin ich alt, und immer war Gerechtigkeit die Richtſchnur meines Lebens. Noch hat keine Boßheit, kein Betrug und kein Verrath mein Gewiſſen befleckt; noch hab' ich Tugend und Muth gleich aufrecht in meiner Seele zu erhalten geſucht, und eher würde ich jetzt mit Freuden tauſend Mahl

ſterben, als meine Denkungsart ändern. — Faſt alle Meere hab' ich durchſegelt; faſt mit jedem Volk Europens hab' ich feindlich fechten müſſen; doch gegen jedes derſelben hab ich mich ſo betragen, wie es ſein Werth verdiente und mein Schickſal mit ſich brachte. Streng gegen die Britten, ſtolz gegen die Spanier, (ehemahls unſere Feinde, jezt unſere treueſten Bundesgenoſſen,) offen gegen die Franzoſen, großmüthig gegen die Schweden, als ich Dänemarks König beſchützte, hab' ich überall geſiegt, und auch die Achtung der Beſiegten mir erworben. Selbſt gegen die Seeräuber von Sale und Algier vergaß ich das Recht der Menſchheit nicht. Auch jezt will ich das Gleiche thun. In Holland und in Frankreich kennt man nicht das Gewehr des Dolches. Ehre und Anſtand gaben in die Hand unſerer Vorfahren das Schwert und das fern her tödtende Geſchütz; von hintenzu tödtet nur der Bandit; nie ein Mann wie ich!

Cuenna (trotzig). Dieß Ihr letzter, Ihr feſter Entſchluß?

Ruyter. Mein feſter! Und auch Sie, Signora, beſchwör' ich, geben Sie Ihren Anſchlag auf! Schauder erregt ein ſolcher Entwurf in meinem Herzen, da ich doch Mann und Krieger, unter Fährlichkeiten grau geworden bin. Wie könnte er jemahls in dem Buſen eines Frauenzimmers erzeugt werden? Sanftmuth iſt ja ſonſt Ihres Geſchlechts höchſter Reiz, Ihrer Herrſchaft ſicherſte Stütze. — Faſſen Sie ſich! Muth ſcheint allerdings Ihrer Seele nicht fremd zu ſeyn. Aber geben Sie ihm ſeine gehörige Richtung und laſſen Sie den ſchwarzen Plan der Rache fahren!

Cuenna

Cuenna. Wohl hat man mir gesagt, daß in den Belgischen Meeren oft die ganze thierische Natur durch den Frost erstarrt, und auch die Seelen der Küstenbewohner wenig, oder nichts empfinden; doch solch ein Phlegma hatte ich mir nie gedacht. — Lebe wohl, unerschrockener Mann, den der Gedanke eines Dolches erschreckt! Lebe wohl, Mann von der Tugend eines Mönchs und doch der Vertheidiger eines Bösewichtes, der mehr als zwanzigfach mich, tödtete! — Ha, nun sehe ich, dann sind selbst die feindseligsten Männer unter sich einig, wenn es unsere Unterdrückung gilt. — Uns zu verführen, zu betrügen, zu ermorden, darauf verstehen sie sich sämmtlich!

Sie stürzte fort. — „Nun erkenne ich (sprach sie bey sich selbst), daß heftige Leidenschaften keine Verbündete dulden. Nur in sich selbst müssen sie Hülfe, Schutz und Waffen suchen!" — Die Unglückliche! Mit zerstreuten Haaren, mit gebleichter Wange, mit der Verzweiflung raschem Schritte eilte sie wieder Messina zu. Hunger entkräftete sie; sie gedachte seiner nicht. Die Sonne verbrannte ihr Antlitz; sie fühlte nur des Herzens innere Hitze. Kein Führer leitete sie; Liebe und Rache allein, die unsichersten aller Führer, genügten ihr. Ohne Freunde, denn alle hatte sie dem Vivonne aufgeopfert; ohne Vater selbst, denn auch ihn hatte sie verlassen, und scheute jetzt sein Antlitz, einer Missethäterinn gleich; vor allen flüchtig, und von allen geflohen, war jener Meineidige und seines Meineides Bestrafung ihr ganzer unwandelbarer Gedanke. Nichts rührte sie mehr; bloß die Nachricht, daß beyde Flotten sich zu einem nahen Treffen bereiteten, erregte noch einige Theilnehmung in ihr; sie schickte den

Franzoſen tauſend Verwünſchungen nach, wiewohl ſie auch für den kalten Ruyter nicht zu bethen vermochte.

Ein fürchterliches Schauſpiel, als jetzt beyde Flotten auf einander ſtießen! Du Quesne's Übermacht war entſchieden, und muthig fochten ſeine Schiffe. Aber Ruyters Beyſpiel that Wunder. Verzweiflung ſchien aus ſeinem Schiffsvolk zu fechten; man hätte ſchwören ſollen, daß ſie für ihr Vaterland und nicht für eine fremde Sache ſtritten. Endlich ſahen ſie ihre Gegner weichen, und zwey ihrer Schiffe ſinken. — Schrecken überfiel Meſſina bey dieſer Poſt; Cuenna jauchzte. „Alſo flieht doch wenigſtens dieſer Verräther? ſprach ſie. Alſo kann ich doch einiger Rache mich tröſten? Sehr gering iſt ſie noch; aber es iſt doch ſchon Rache!"

Nicht lange verblieb ihr dieſer Troſt. Verſtärkt mit neuen Schiffen, neuer Mannſchaft, neuen Kriegesbedürfniſſen, rüſteten die Franzoſen ſich zu einem zweyten Treffen. Jeder von dieſen Vortheilen gebrach dem Ruyter; die Schiffe ſeiner ſpaniſchen Bundesgenoſſen waren ſchlecht beſetzt, ſchlecht gebaut und ſchlecht gewandt; ſeine Landesflotte hatte durch Sturm und Gefecht viel gelitten, und mußte jetzt ſich überdieß noch trennen, weil der ſpaniſche Stolz, ſeiner Schwäche ungeachtet, das Mitteltreffen verlangte; Ruyters Muth mußte allein wieder einen ſo mannigfachen Abgang erſetzen. Doch auch der höchſte menſchliche Muth macht nicht unverletzlich. Mitten im grimmigſten Gefechte, mitten in dem Augenblick, wo abermahls der Sieg ſich auf die Seite des greiſen Seehelden zu wenden ſchien, riß eine feindliche Kanonenkugel ſeinen kin-

ken Vorderfuß faſt ganz hinweg und zerſchmetterte den rechten. Er fiel und mit ihm das Glück ſeiner Flotte. Zwar war auch das Gefecht des heutigen Tages noch nicht entſcheidend; aber Ruyters Verluſt, der bald darauf an ſeinen Wunden ſtarb, entſchied. Im dritten Seetreffen wurden die Verbündeten geſchlagen; als Sieger kehrten du Quesne und Vivonne zurück.

Ein neuer Fieberſchauer durchbebte bey dieſer Nachricht Cuennen. Immer hatten noch Furcht und Hoffnung, Scham und Rache ihre Seele wechſelſeitig umher getrieben. Oft hatte ſie insgeheim, fremd mit ſich ſelber, vor ihres Treuloſen Tod gebebt, ihm mit dem Munde geflucht und doch mit dem Herzen noch geliebt. Jetzt, als er wiederkehrte, mit Ruhm und Sieg geſchmückt, einzog wie in ſein Erbe; ihm entgegen ſtürzten alle Einwohner Meſſina's; Jung und Alt mit Jubel ihn begrüßten; und wieder Siciliens blühendſte Mädchen auf ihren Balcons nur für den Triumphirer zu blühen ſchienen; jetzt, als ſie gedachte jenes Auftrittes unter ihrem Altan, des Blickes, womit ihre Augen ſich begegneten, und aller der Folgen dieſes Blickes ——— jetzt mußte Cuenna's Zorn einen Ausweg ſich öffnen, oder das Herz, in welchem er wüthete, zerſprengen.

Die Unglückliche eilte auf den größten von Meſſina's öffentlichen Plätzen; ſie hörte da, wie die Schaaren des Volkes Lieder zm Lobe ihres anſcheinenden Erretters anſtimmten; hörte, wie man davon ſprach: daß dem Vivonne billig eine Ehrenſäule zu errichten ſey. —Vivonne eine Ehrenſäule? Mit dem grimmigſten Hohngelächter erleichterte ſich Cuenna jetzt ihrer inne-

ren Empfindung. Dieß sowohl, als auch das Befremdliche in ihrem ganzen Anblick, sammelte bald eine große Menge müssiger Zuschauer um sie herum, und Cuenna freute sich heimlich dieses Zirkels. Sie hoffte, der Augenblick ihrer Rache sey gekommen, und redete den sie anstarrenden Pöbel also an:

„Ha, Verblendete! Woher dieser allgemeine Enthusiasmus für Frankreichs Sache? Seit wann sind Völker, sich ungleicher wie Gift und Gegengift, so einmüthige Freunde geworden? Ganz anders dachten unsere Vorältern! Abscheu gegen dieß Volk, welches ihr jetzt umarmt, und vor dem ihr nur allzubald knieen werdet, flößten sie schon mit der Muttermilch uns ein. Die Vesper Siciliens war das erste Wort, das sie in der Wiege noch uns lehrten. Erzählung, wie oft die Franzosen feindlich unser Land verheerten, tyrannisch über uns herrschten, war die Erzählung unserer Kinderwahrnehmen. — Habt ihr vergessen, Unglückliche, wie oft in eure Dörfer, eure Städte diese französischen Heere Feuer und Verderben brachten? Vergessen, in welchen Strömen sie oft das Blut eurer Edelsten verschwendeten? Vergessen, wie oft sie ihren geilen Begierden bey euren Schwestern, Weibern, Töchtern volle Zügel schießen ließen? — O kein Volk, kein Volk auf der ganzen weiten Erde, das gefährlicher für euch wäre, als dieses wandelbare, leichtsinnige, giftvolle Geschlecht, das selbst der Anmuth gefährliches Geschenk nur deßhalb scheint erhalten zu haben, um Ruhe zu zertrümmern, die engsten Bande zu zerreissen, die heiligsten Örter zu beflecken! das nichts zu schändlich achtet, sobald Wollust seine Nahrung dabey findet; und das überall, einem Heuschrecken-Schwarme gleich,

das Mark des Landes im Nu verzehret, und seinen schändlichen Samen dafür hinter sich läßt."

Eine Minute lang hielt hier Cuenna inne. Sie sah, daß ihre Rede zwar wirke, aber doch nicht in dem Maße, wie sie wünschte. Feuriger ward noch ihre Stimme, wehmuthsvoller der Ausdruck, den sie auf einige ihrer ferneren Worte legte. — „Unentschlossen," sprach sie, „steht ihr da: Fordert ihr Beweise vielleicht, daß die Franzosen noch jetzt sind, was sie ehemahls waren? O leider, leider, bin ich selbst ein Beweis davon! Ich, jene unglückliche Cuenna, deren Nahmen unmöglich allen euern Ohren fremd seyn kann! Ich, sonst so neidenswerth, als ich noch das Glück eines Vaters ausmachte; als noch fleckenlos meine Ehre, unverführt mein Herz war. Damahls entzückte noch manchen edlen Jüngling der kleine Antheil von Schönheit, den mir der Himmel verliehen hatte! Damahls lobten noch Verständige meinen Geist; damahls war mein Ruf nicht unbedeutend in diesem glücklichen Eilande, das ich selbst mir zum Vaterlande wählte! — Ach jetzt, jetzt hat alles dessen der schändliche Vivonne mich beraubt! geschmeichelt hat er, bis er meine Liebe erhielt; geschworen mir Eide, die einem Teufel selbst Verbindlichkeit auferlegen würden, und dann doch mich verlassen; mich aufgeopfert der ersten besten Nymphe! — Mich! Mich! Männer Siciliens, welches von euern Ehebetten wird ihm künftig zu heilig dünken? welche von euern Töchtern wird sicher seyn vor gleicher Schmach?"

Ein lautes Getöse des Unwillens füllte die zweyte Pause aus, die jetzt Cuenna ließ. Hoffnung des

Gelingens beſeelte ſie nun, und ſie fuhr fort: „Ha! ich ſeh's! Ich habe nicht zu unempfindlichen Steinen, ich habe zu Menſchen geſprochen. Mein Unglück rührt euch; aber dann müßt ihr nicht Rührung allein, ihr müßt auch Rache mir gewähren. Verflucht ſey Vivonne, und jeder ſeiner Landesleute! Was er mir war, werden dieſe Siciliens übrigen Töchtern ſeyn, verführend und treulos. So haben unſere ehemahligen Gebiether, ſo hat Arragoniens edleres Volk nie gehandelt. Selbſt, wenn ſie mit Auflagen uns belaſteten, waren ihnen doch der Menſchheit ſüßeſte Rechte heilig. Ihre ernſte Tugend haßte jede Ausſchweifung. Höchſtens nach unſerem Golde, nie nach unſerer Ehre gelüſtete ihnen! Jetzt, da unſer Widerſtand ſie bekannt mit unſeren Kräften gemacht hat, jetzt würden ſie, wenn wir freywillig wieder ihren Zepter uns erwählten, ſelbſt ihr voriges Vergehen ablegen, und gegen uns gleich milde und gleich gerechte Männer ſeyn. — O laßt unſern Fehler uns einſehen! laßt uns jetzt noch ein Verdienſt aus einer Rückkehr machen, die nur allzubald zur unverdienſtlichen Nothwendigkeit werden dürfte. Denn noch herrſcht Spanien zu Palermo, noch ſind die Vorgebirge dieſes Eilandes ihm zugehörig. Neapels Nähe, der Niederlande Bund, des Kaiſers Freundſchaft, alles, alles unterſtützt ſie. Fliehen mußte Vivonne, ſo lange Ruyter noch lebte; nur ſeitdem dieſer todt iſt, brüſtet er ſich. Holland hat der Ruyters mehr; bald werden ſie erſcheinen und wir die Beſiegten, die Verlaſſenen ſeyn. Auf, Freunde, verbindet euch mit mir! Ruft: Es lebe Spanien! und helft mir Rache nehmen! Helft mir erneuern jenes große Schauſpiel der ſicilianiſchen Veſper!"

Von jeher lag es in der Natur des Sicilianiſchen Volkes, bereitwillig zu jeder Neuerung, aufſäßig ihren Beherrſchern, empfänglich für jeden Eindruck zu ſeyn. Eben diejenige Menge daher, die noch vor wenigen Minuten Vivonne's Lob bis zu den Wolken erhob, und ſein Volk als das edelſte unter der Sonne pries, fühlte ſich jetzt durch die Beredſamkeit eines Weibes *) und durch den Anblick ihrer Schmerzen zu Frankreichs Feinden umgeſchaffen. Es lebe Spanien, und Vivonne ſterbe! ſo erſcholl es von aller Zungen. Ohne

*) Wie fürchterlich dieſe oft auch noch jetzt für den entſchloſſenſten Mann zu ſeyn vermag, davon ſteht unter andern in den Memoiren des Ritter Totts ein merkwürdiges Beyſpiel. — Unter allen Vezieren neuerer Zeiten iſt Rakub Paſcha ein berühmter Nahme. Er behauptete ſich unter zwey Sultanen und ſtarb in ſeinem Poſten, nach einem Regiment von mehr als vierzehn Jahren, da viele ſeiner Vorfahren kaum vierzehn Tage ſich gehalten hatten. Als er einſt dem franzöſiſchen Geſandten Audienz gab, nahte ſich ihm der Groß-Profoß und ſagte ihm etwas leiſe. Rakub antwortete kein Wort, ſondern machte nur eine, faſt unmerkliche, horizontale Bewegung mit der Hand. Dieß war, wie ſie nachher ſahen, das Todesurtheil von neun Janitſcharen geweſen, deren abgeſchlagene Köpfe ſie unten fanden. — Und dieſer ſchrecklich feſte Mann, der ſelbſt bey einer großen Hungersnoth eine murrende Stadt, eine Million Menſchen und ein ungebändigtes Kriegesheer in Ruhe zu erhalten wußte, ward ein Paar Tage ſpäter durch die Beredſamkeit eines alten Weibes, aus dem niedrigſten Pöbel und durch das Feuer ihrer Worte ſo in Furcht geſetzt, daß er, ſo ſchnell als möglich, an das Volk Reiß und andere Lebensmittel austheilen ließ.

Rücksicht auf Messina's Besatzung, ohne Erinnerung der erst so theuer erkauften Siege, rüstete sich alles zum Aufruhr, und ein Haufen, der bald zu mehreren Tausenden anschwoll, stürzte gegen den Pallast des Vicekönigs zu. Mit Waffen jeder Art versah sich ihre Wuth, selbst Feuerbrände schwangen sie in ihren Händen, und der Anführer dieses unsinnigen mordbrennerischen Haufens war ein — Weib.

An seiner Tafel saß ganz sorgenlos Vivonne, als man ihm die Nachricht dieses unbegreiflichen Aufstandes brachte. Ohne nur einen Augenblick zu versäumen, floh er an die Spitze seiner Leibwache. Mühsam hatte man vorher die Thore des Schloßhofes verschließen können; jetzt öffnete man sie, und Vivonne mit seinen geschlossenen Kriegern stürzte dem tollen Pöbel entgegen. Das erste Bild, das seinen Augen sich darboth, war eine Frau, die ihren Dolch in die Brust eines französischen Offiziers stieß. Der Marschall flieht auf sie zu, sie zückt ihr Gewehr gegen ihn selbst; er fällt ihr in den Arm. Ein langer Kampf der weiblichen Wuth und der männlichen Stärke! Endlich entringt er ihr das Eisen, ganz geröthet vom Blute der Seinigen; und jetzt erst blickt er ihr ins Auge. Feuerflammen scheinen ihm entgegen zu schießen. Er erkennt Cuennen. Welches Erstaunen auf seiner Seite, welcher verdoppelte Zorn auf der ihrigen! Sie will den Arm ihm entwinden und kann nicht. Sprechen will sie, und auch das erlaubt das zu volle Herz ihr nicht. Nur ihre Blicke setzen eine stumme, fürchterliche Rede fort. — Vivonne sucht sie zu besänftigen; umsonst. Der Ton seiner Stimme, sonst so bezaubernd für sie, verdoppelt jetzt nur ihr

Leiden. — „Und was ist Ihr Vorhaben, Signora?“ fragte er sie endlich.

„Laß diesen Arm los, und du wirst es sehen!“

Er läßt ihn frey; und schießt einen Blick auf sie, ganz wieder jenes innigen Gefühls voll, mit dem sie ehemahls so vertraut war, mit dem er sie verführt hatte, in den Tagen ihres Glücks. Cuenna fühlt dieses Blickes Gewicht. Die verbannte, die beleidigte Liebe nimmt wieder Besitz von ihrem Herzen. — „Ha, Verräther!“ ruft sie, „kennst du wirklich noch deine Gewalt über mich? Oder wähnst du dich sicher, weil du einen Dolch mir entrungen hast? So arm ist Cuenna nicht! Jenes stumpfere Eisen war nur für deine Gefährten bestimmt. Das dir geweihte trag ich näher an meinem Herzen. Schon hätte ich mit ihm dich strafen können. Doch ich sehe deine Gewissensbisse; ihnen überlasse ich dich. An mir ist die Reihe zu sterben.“

Und in dem Augenblicke durchstößt ein verborgen gehaltener Dolch ihr Herz. Ehe der ängstlich einfallende Vivonne, ehe von dem aufschreyenden Volke Einer nur ihre Hand zurückhalten konnte, ist sie durchbohrt und zu Boden gestürzt. Auf ihren Leichnam wirft sich der Marschall, unbesorgt, in wie vieler Zeugen Gegenwart er dieß thue; unbesorgt, ob eine neue Wuth ausbrechen und das stürmende Volk ihn zerreissen könne. — Aber eben dieser Schmerz entwaffnete die Menge; sie sehen seine Thränen, hören seinen Jammer, und trauern mit ihm. Alles kehrt zu seiner Schuldigkeit, nur in Cuenna kehrt kein Leben zurück.

Ihr Vermächtniß galt! Gewissensbisse blieben Vivonne's Erbtheil. Der liebenswürdige Mann ward

seitdem nie wieder ein Verführer. Krieg und Wissenschaften blieben seine einzigen Beschäftigungen. Frankreichs berühmteste Dichter weihten ihm ihr Lied; Boileau selbst zollte mehrmahls ihm Beyfall und Lob; doch Ruhe gab ihm keiner wieder.

Noch eine Anecdote vom Ruyter.

Da Ruyters Charakter im vorhergehenden Aufſatz einer Begebenheit einverwebt iſt, bey welcher ſich allerdings einige Erdichtung mit befindet, ſo könnten manche, in der Geſchichte nicht ſehr bewanderte Leſer, vielleicht den ganzen Charakter dieſes wahrhaft großen, in Hollands Annalen beynahe einzigen Mannes für Erdichtung halten. Deßhalb folgt noch eine kleine Geſchichte, die faſt wörtlich aus ſeiner Biographie entlehnt iſt, und beweiſet, mit welcher kalten Feſtigkeit er ſtets über dem hielt, was ihm Pflicht und Recht zu ſeyn dünkte.

Ruyter machte ſeine Laufbahn ganz von unten auf, und ſtand lange in Dienſten einzelner Handelsleute und Schiffsbeſitzer, bevor er in die Dienſte des Staates trat, und ſich nach und nach empor ſchwang. In ſeiner Jugend, als er nun anfing, als Schiffer auf fremde Rechnung ein Fahrzeug zu führen, kam er auch nach Sale, in Afrika; hatte ſeine Waaren bereits ausgebothen, und befand ſich eben im beſten, fleißigſten Verkaufen, als der Sand, oder der Oberſte der Stadt, ihn beſuchte, und unter ſeinen

Waaren ein Stück engliſches kaſtanien-braunes Tuch gewahr ward, welches ihm außerordentlich behagte.

„Wie theuer," fragte der Sand, „hältſt du dieſes Stück?"

Ruyter. Achtzig Thaler.

Sand. Viel zu theuer! Dreyßig reichen auch!

Ruyter (ganz gelaſſen). Unmöglich, daß ich es dafür laſſe.

Sand. Wenn es aber nicht mehr werth iſt?

Ruyter. So bleibt es das Meinige.

Sand. Ich will es aber haben, ohne mehr dafür zu geben.

Ruyter. Das geht nicht! Meines Herrn Waare ſo weit unter ihrem innern Werth zu verkaufen, gebührt mir nicht.

Sand. Weißt du, mit wem du ſprichſt?

Ruyter. Vielleicht wäre ich minder gelaſſen, wenn ich es nicht wüßte. Mit dem Oberſten dieſer Stadt.

Sand. Und vergiltſt du ſo die Gelegenheit und die Erlaubniß, die ich dir gebe, dich zu bereichern?

Ruyter. Bereichern! Ich würde verarmen, wenn alle ſo böthen, wie du.

Sand. Nimm dieſen Beutel! Es ſind dreyßig Thaler, richtig gezählt, darin.

Ruyter. Und wenn deren neun und ſiebenzig wären. Ich könnte und dürfte es nun nicht nehmen.

Sand. Ha, nichtswürdiger Chriſtenhund——

Ruyter. Ereifere dich nicht ſo unnöthig! Laß mir meine Waare; oder gefällt dir dieß Stück gar ſo wohl, ſo nimm es zum Geſchenke mit!

Sand (ganz erstaunt). Wie, zum Geschenke, da du vor einem Augenblicke noch um einen Thaler kargen wolltest?

Ruyter. Verkauf unterm Werth ist mir nicht erlaubt; denn der ganze Markt würde hierdurch verdorben. Aber ein Geschenk im Nothfall getraue ich mir zu verantworten.

Sand. Mäckler! Ich mag deine Geschenke nicht. Ich fordere nichts, als billigen Handel von dir.

Ruyter. Und fandest ihn auch bereits! Mein erstes Gebot war auch mein äußerstes.

Sand. Nein, Trotzkopf, länger dulde ich dein Rechthaben nicht! Weißt du wohl, daß du sammt deinem Schiffe in meinen Händen bist? daß ich deine beste Waare, wie deine geringste, umsonst behalten kann?

Ruyter. Das weiß ich sehr wohl! Doch dann wird auch die ganze Welt sehen, wie unzuverlässig dein Wort ist; dann wird jeder Kaufmann sich entfernt von einem Staate halten, wo er Sclave wird, weil er eine ungerechte Schätzung seiner Waaren sich nicht gefallen lassen will. — Wohlan, hier bin ich; soll ich dein Gefangener seyn, so bestimme auch immer das Lösegeld, damit ich Anstalten mache, es herbey zu schaffen.

Sand. Nein, Nichtswürdiger, dann soll sicher kein Lösegeld groß genug, und kein Keller für dich allzu tief seyn! — Glaube mir, ich habe noch Mittel genug, solche hartnäckige Gemüther, wenn sie meine Sclaven geworden, geschmeidig zu machen (indem Ruyter etwas heimlich murmelt). Wie? Was — was sagst du da?

Ruyter (ausbrechend). Nichts, als — als daß ich auf meinem Schiffe dich haben möchte, und du solltest nicht so ungestraft mir drohen.

Sand (in höchster Wuth). Wache, herbey! Bemächtige dich dieses Christenhundes!

Ruyter. Was bedarf es einer langen Bemächtigung bey einem Unbewehrten? Bin ich nicht schon in deiner Gewalt? Habe ich es nicht schon eingestanden, als ich dich ums Lösegeld befragte?

Sand (zur Wache). Bindet ihn!

Der Bruder des S. (der aus der Menge sich durchdringt). Bruder, ich bitte dich, thue das nicht! Wenigstens jetzt nicht; du bist in Hitze, und Hitze übereilt sich so leicht. Es ist ein Starrkopf; aber mich dünkt, es ist auch ein Mann von Muth. (Die Mienen der Umstehenden zeigen gleiches Mitleid).

Sand (indem er um sich herum sieht, und endlich bitter auflacht). Daß ihr mir das erst sagen wollt! Ein Jammer ist es, sage ich euch, daß dieser Mann ein Christ seyn muß! — Wohlan, Schiffer, ich will dich noch nicht fesseln lassen; will dir noch einige Minuten Bedenkzeit, aber auch zum letzten Mahl geben. Besinnest du dich, während derselben, nicht eines Bessern, so siehst du nie dein Vaterland wieder; so steht dir lebenslängliche Sclaverey, und bald — vielleicht sehr bald, ein schmerzlicher Tod bevor! — Wache, gebt Acht auf ihn!

Der Sand entfernte sich bey diesen Worten; so gelassen, als sey der gleichgültigste Käufer weggegangen, setzte sich Ruyter bey seiner Waare nieder. In seinen Gesichtszügen sprach nicht die kleinste Besorgniß. Alle Umstehenden verwunderten sich über ihn; er schien

ſie nicht zu bemerken. Endlich nahte ſich ihm der Bruder des Sands, nebſt zwey oder dreyen von Sale's vorzüglichſten Einwohnern.

„Chriſtenkaufmann," ſprach der Erſtere, laß dir rathen, und bringe meinen Bruder nicht allzu ſehr auf! Sein Zorn iſt fürchterlich und unaufhaltbar."

Ruyter. Mir kann nichts fürchterlicher ſeyn, als höchſtens die Ungewißheit meiner Lage. Habe ich nicht alles gethan, was ich thun konnte? Mehr zu thun, wäre gegen meine Pflicht.

„Und wenn er dich nun dem Tode überliefert?"

Ruyter. Was iſt es mehr? — Als ich mich meinem Meiſter zu dieſer Reiſe verpflichtete, da wagte ich mich ja bereits in Todesgefahr mancher Art. Sollte ich mich denn nur vor dieſer entſetzen, weil ſie mir nicht auf dem Meere, ſondern zu Lande und ein wenig unerwartet aufſtößt?

Alle. Der Sand! Der Sand! da kommt er wieder! (ſie machen Platz).

Sand. Nun, Chriſt? Wozu haſt du dich entſchloſſen? Soll ich dieſes Stück Tuch nun für dreyßig Thaler hinnehmen?

Ruyter. Nimm es als Geſchenk, ſobald es dir beliebt! Im Verkauf bleibt ſein Preis der vorige.

Sand. Ha, beym Allah, das iſt Edelmuth, die Probe hält! (Zu ſeinem Gefolge). Seht einmahl, wie treu dieſer Ungläubige ſeinem Meiſter iſt! Würdet ihr wohl ſo gegen mich bey ähnlicher Gelegenheit denken und handeln? — (ſich dicht zu ihm ſtellend). Ruyter, fürchte nichts! Hier lege ich meine Hand auf deine bloße Bruſt; lege auf die meinige auch deine rechte Hand! Sey Gott vor, daß ich das kleinſte Härchen auf

deinem Scheitel krümme! Nur nimm dieſes Zeichen, welches bey uns das höchſte Zeichen der Liebe zu ſeyn pflegt, mit gleicher Freundſchaft auf! — Von dieſem Augenblick an iſt jeder mein Feind, der dich nur finſter anſieht; und wer von euch allen dieſem redlichen Manne Gewalt anthut; ſelbſt, wer ihm nicht förderlich iſt, ſobald er es begehrt, der wiſſe, er hat es mit mir zu thun. — Hier, hier nimm! in dieſem Beutel iſt die Summe, die du begehrteſt. Es fehlt kein Thaler, kein Pfennig an ihr. Aber, ein Feſtkleid will ich mir von dieſem Tuche machen laſſen, weil es mir zur Kenntniß deines Muthes, und zur Kenntniß eines redlichen Mannes verhalf.

Wirklich behauptete ſich, von dieſer Stunde an, Ruyter nicht nur in der Gewogenheit des Sandi; ſondern auch die übrigen Einwohner von Sale faßten eine ſo große und ſo allgemeine Neigung zu ihm, daß ſie lieber mit Ruyter, als mit allen andern Europäern handelten; daß ſie mit ihren Einkäufen oft lange warteten, wenn ſie ſeiner Ankunft ſich verſahen; und daß ihre ſchleunige Abnahme ihn in den Stand ſetzte, oft zwey Reiſen eben ſo ſchnell, wie andere Kaufleute eine zurück zu legen.

Charlotte Ormond.

Zu der großen Menge durch allzu leichtgläubige Liebe getäuſchter Mädchen gehörte auch Charlotte Ormond. — Geboren als die Tochter eines rechtſchaffenen Kaufmanns in der Provinz, erzogen mit der möglichſten Sorgfalt, begabt von der Natur mit einer Seele, für jede Tugend und mit einem Geiſte, für jede Bildung empfänglich, war ſie ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre ſo unglücklich, einem jungen Wollüſtling, reich, liebenswürdig und treulos, dem Marquis von Routiers, zu gefallen. Er ſah ſie bey einer Durchreiſe, und ihr Anblick entzückte ihn ſo ſehr, daß er ſogleich den Plan ſie zu erobern, oder — was bey ihm einerley war — ſie zu verführen entwarf. Er ſuchte Gelegenheit in ihre Geſellſchaft zu kommen, und fand ſie bald. Er ſchwur ihr, daß er ſie liebe, und ſie glaubte ihm gern, weil noch kein Mann ihr einen Meineid zugeſchworen hatte. Er bath um Gegenliebe, und ſie glaubte ihm nicht verweigern zu dürfen, was ſie wirklich empfand. Er ſchwatzte ihr mancherley von ſeinem ſtrengen Vater vor, und auch das klang nicht unwahrſcheinlich, weil der ihrige ſelbſt ihr manch-

mahl so zu seyn schien. Er versicherte demungeachtet mütterliches Vermögen genug zu haben, und sie freute sich dessen. Er schlug ihr heimliche Flucht nach Paris und heimliche Trauung allda vor. Sie bath um Bedenkzeit wegen der erstern, und wandte wenig oder nichts gegen die letztere ein. Ihr Liebhaber drang in sie, und die Bedenkzeit ward abgekürzt; er drang noch stärker, und sie setzte sich mit einem Paar Thränen, die wider Willen flossen, und gar bald vertrockneten, in eine bereit stehende Postkalesche, die zufuhr, als flögen sie davon.

Sie kamen in Paris an; und schon unter Weges hatten Nacht, Allein seyn, lockende Verführung, theure Schwüre und Gefühle eigener Weiblichkeit, den angeblichen Bräutigam Charlottens in den Besitz alles dessen gesetzt, was eigentlich dem Gemahl nur zukommt. Natürlich, daß Routiers nun keinen Ernst mit einer Sache machte, die eigentlich ihm nie Ernst gewesen war. Natürlich, daß Charlotten endlich sein Zaudern befremdete, und sie das ward, was sie längst hätte seyn sollen; besorgter für ihre Ehre. Aber augenscheinlich auch, daß diese Sorgfalt nun zu spät kam! Sie mochte noch so liebevoll in ihn dringen; er wußte doch immer der Ausflüchte tausenderley zu finden; ihre Vorstellungen wurden ernstlicher und seine Liebkosungen kälter. Sie hatte für ihn nichts neues mehr; aber desto ungewöhnlicher ward ihr manches in seinem Betragen; und eines Morgens, als sie den Tag zuvor lange genug vergebens mit Abendmahlzeit und Nachtruhe auf ihn gewartet hatte, empfing sie ein Briefchen, das deutlich und unsanft genug ihr aus dem Traume half; denn es war ein förmlicher Abschied, mit ei-

nem elenden Wechsel auf fünfhundert Livres zur Rückreise in ihre Heimath.

Als Charlotte dieses nichtswürdige Schreiben mit hastigen Blicken übersah, stürzte sie in sprachloser Betäubung auf ihren Sofa nieder, und als sie, nach tausend Bemühungen ihres Kammermädchens, wieder zum Bewußtseyn kam, zerriß sie Brief und Wechsel; verfluchte tausend Mahl den Urheber ihres Elends, und flehte den Himmel um ein Wunder zu seiner Strafe sowohl als ihrer Vernichtung an. Doch es geschah kein Wunder; ihre Flüche gingen nicht — wenigstens so schleunig nicht in Erfüllung; und sie fand bald, daß sie übel daran gethan habe, die Wechsel, von so verächtlichen Händen sie auch gekommen waren, ungenützt zu zerreissen; den bald gesellten sich zu den Qualen der getäuschten Liebe auch Bedürfnisse und häusliche Verlegenheit.

Anfangs hatte nur die Scham sie gehindert, zu ihren Ältern zurück zu kehren; bald darauf fanden sich noch stärkere Verhinderungen. Ihr Taschengeld war geschmolzen; ihre Habseligkeiten waren von geringem Werthe. Ihre Hauswirthinn verlangte Miethe, ihr Speisewirth Kostgeld, ihr Dienstmädchen Monathslohn, ihre Schusterinn, Schneiderinn, Putzmacherinn, Kaufmannsfrau und dergleichen Geschöpfe mehrere, Bezahlung einiger kleinen Zettel. Charlottens Verlegenheit war ohne Grenzen. Sie sah sich ohne Freunde, ohne Geld, ohne Ehre. Ein Schritt nur fehlte noch, und sie war die Beute der Verzweiflung.

In einem dieser traurigen Augenblicke, wo sie die Vorsehung, das ganze männliche und weibliche Geschlecht, alles rings um sich her, und am meisten sich

ſelbſt anklagte, trat ihr Mädchen zu ihr, und verwunderte ſich lächelnd: Mademoiſelle immer ſo traurig zu finden. — „Es gehört freylich, (fuhr ſie fort,) nicht viel Weisheit dazu, den Grund dieſes Kummers zu errathen; aber mich dünkt, noch weniger wird ſich heraus zu ziehen erfordert. Mademoiſelle ſind ſchön, jung, angenehm. Ich habe ſchon bey wenigſtens ſechs unterhaltenen Damen gedient, aber bey keiner, die mit Ihren Reizen nur zur Hälfte ſich meſſen dürfte. Solche Gaben ſind in Paris mehr als ein väterliches Erbtheil von zwey Mahl hundert tauſend Livres werth. Der Herr Marquis von Routiers waren —"

„Ein Schurke! — ein Elender! ein Böſewicht!" unterbrach ſie Charlotte.

„Ich habe nichts dagegen. Und das allerſchlimmſte iſt, daß er auch ein Knicker war. Aber, Mademoiſelle, es gibt hier ſicher noch junge Männer genug, dem Marquis am Range, Reiz und Vermögen gleich oder weit überlegen; die beſſer denken und beſſer belohnen als er. Sollten ſie auch nicht getreuer ſeyn, ſo werden Mademoiſelle wenigſtens durch einen Schaden belehrt, ſich vor mehrern zu bewahren, und beym erſten Platzregen der Geſchenke auf die nachmahls mögliche Trockenheit zu denken wiſſen."

„Wie?"

„Keinen Unwillen, Mademoiſelle! Nur mir die Einfädelung des ganzen Geſchäfts überlaſſen! Ein junger Graf, uns gerade gegen über, der ſchon überall mir nachgeſchlichen iſt, ſchon Ihretwegen zehn Mahl an mich ſeinen Kammerdiener —

Charlotte befahl hier voll Zorn ihrem Mädchen ſich zu entfernen. Dieſe ging; doch der Zorn verflog,

und das Bedürfniß blieb, die Gläubiger wurden dringender; Charlotte immer bekümmerter. — „Ja, ich will mich an dir rächen, treuloſes Geſchlecht!“ rief ſie einſt am Morgen nach einer abermahls ſchlafloſen Nacht: „du haſt mir die erſten Schlingen gelegt: daß ich ſie mit gleichen dir vergelten könnte! Du haſt meine unglücklichen Reize zu meinem Schaden genützt; warum ſollte ich ſie nun nicht auch zu dem deinigen nützen können?“ — Das Mädchen ward herein gerufen und wegen des Grafen befragt; Pläne wurden entworfen und ausgeführt. Charlotte erſchien bald mit neuem Glanze in Opern, Schauſpielen und auf Spaziergängen; und die große Liſte der Buhlerinnen von Paris ward um einen Nahmen reicher.

Aber ſo trefflich war die Grundlage ihres Herzens, daß ſelbſt dieſes entweihende Gewerbe nicht ihre Seele ganz entweihte; daß ſie ſelbſt den Vorſatz, dem männlichen Geſchlecht ein Fallſtrick zu werden, nicht vollkommen erfüllen konnte. — Glück der Liebe war bey ihr freylich von nun an nicht mehr Sache des Herzens, ſondern nur ein Vertrag; doch ein Vertrag, den nie bloßes Geld allein, ſondern wenigſtens ein äußerliches oder innerliches Verdienſt mit ſchließen half; ein Vertrag, den ſie nie mit mehreren Männern zugleich traf, und dem ſie ſtets treulich nachkam. Von Natur leutſelig, mitleidig, ohne Stolz und Neid, bereit zum Beyſtand mit Rath und That, großmüthig und beſcheiden, blieb ſie alles dieß auch bey ihrer neuen Lebensart. Stets galt der Liebhaber bey ihr ſo viel als ein Gatte, dem zur Rechtsbeſtändigkeit des Bündniſſes nur die prieſterliche Einſegnung fehlte; nie verließ ſie einen zuerſt; nie ver-

führte sie den Unschuldigen; plünderte nie den Unerfahrnen; spottete nie des Liebevollen, und rächte sich nie an dem Unbeständigen. Sie nahm Geschenke zwar an, aber sie forderte sie nicht. Sie duldete, daß ihr Freund ein Haus ihr hielt, doch schwelgte sie nie. Sie erlaubte ungern nur schon verehelichten Männern den Zutritt, und schlug standhaft ihre Anerbiethungen aus; sie war oft die erste, die einem verblendeten Wollüstling rieth, sich aus dem Strudel der Vergnügungen heraus zu reissen, und mancher Vater bezeigte laut, daß sein zügelloser Sohn bey ihr, wenn auch nicht tugendhafter, doch gesitteter geworden sey. Ihre Tafel war ein Sammelplatz junger Männer von freyem Ton, und doch hörte man nie an ihr eine Zweydeutigkeit; sah noch minder einen ernstlichen Streit. Ihr erklärter Günstling vertrat die Stelle des Wirths; jeder von ihm Eingeladene war ihr willkommen; heimliche Mitgenossen ihrer Gunst kränkten ihn nie. Der Künstler besuchte sie gern; und der Gelehrte bildete sich oft mehr bey ihr, als in seiner Studierstube; denn er erwarb sich hier guten Ton und Menschenkenntniß. Voltaire würde hier seine Marquise vergessen und seine bejahrte Ninon neu gefunden haben. Überhaupt war diese Letzte Charlottens Vorbild, und von ihr, wie von jener, pflegte man zu sagen: das Laster sey bey der Tugend in Sold getreten.

Da sie das Leben einer Buhlerinn nur aus Bedürfniß ergriffen hatte, so hegte sie auch, vom ersten Augenblicke an, den wahren lebendigen Vorsatz, solches dereinst und zwar schon zu einer Zeit zu verlassen, wo Entsagung der Wollust noch nicht ein Zwang

der Nothwendigkeit wäre; räthlich, beschloß sie daher, mit den Geschenken ihrer Liebhaber umzugehen. Der Besitz von funfzig tausend Thalern war ihrer Wünsche höchster Zweck, und sie that sich den theuern Eid, so bald diese gesammelt seyn würden, ein Leben zu wählen, das anständiger ihrer Geburt und ihrer Denkungsart sey. Zu bescheiden, als dann noch auf den wahren Genuß einer Leidenschaft Anspruch zu machen, von welcher sie sich, bey aller anscheinenden Großmuth, doch mancher Entweihung bewußt war, schien ihr dann ein ländlich stiller Ort das wünschenswertheste Loos zu seyn, und oft schon entwarf sie sich Pläne, wie sie dort so gut als möglich ihr Vergehen aussöhnen wollte.

Jetzt waren acht Jahre verflossen. Charlotte stand am Schluße des vier und zwanzigsten. In diesem Zeitpuncte kann eine Gattinn oft noch auf alle Vorzüge der Schönheit Anspruch machen, und Charlotte war indessen nichts mehr und nichts minder, als eine regelmäßige, nur oft verwitwete Gattinn gewesen. Ihre Wange hatte — wenn man die Landesart ausnimmt — noch keiner Schminke nöthig; keiner ihrer Reize war schon verwelkt; die erste frische Blüthe war zwar weg, aber Ausbildung ist auch ein Vorzug. Ihre Augen glühten noch; ihr Busen bedurfte keines Bandes; sie war noch im Nachtgewande schöner, als wenn sie vom Putztische kam; — da nahte die bestimmte Summe sich der Ausfüllung. Charlottens Liebhaber, oder vielmehr ihr erklärter Besitzer, war damahls ein reicher Engländer. Er befand sich ihr zu Gefallen nun schon vier Monathe lang in einer Stadt, vor der seiner Ernsthaftigkeit sonst in den ersten vier Tagen geeckelt hätte. Schon tausend Mahl hatte er

ihr zugeſchworen, daß ihre Mutter mit einem Britten die Ehe gebrochen haben müſſe, weil ſie allzu reizend für ihre Landesart ſey und ſich beynahe eben ſo oft fast mit ihr überworfen, weil ſie ſo wenig von ihm fordere. Einſt, als er ihr wieder einige Juwelen von hohem Werthe, nebſt einer Banknote auf einige hundert Pfund aufdringen wollte, antwortete ſie ihm lächelnd:

„Ich nehme Ihre Juwelen an; aber behalten Sie wenigſtens Ihre Banknote; die neuliche verſieht mich noch überflüſſig. Wüßten Sie, was Sie mit allen Ihrem Gelde beſchleunigen, ich glaube, Sie würden haushälteriſcher damit umgehen."

„Und was beſchleunige ich denn damit, ſonderbares Mädchen?"

Ihren Abſchied! — Ja, ja, Mylord, reiſſen Sie immer Ihre Augen ſo weit auf, als Sie wollen; errathen werden Sie doch nicht, was ich meine.

„Wie, ſollte ein reicherer vielleicht — —"

Nein, lieber Britte, ſo niedrig bin ich nicht! Vielmehr bin ich feſt entſchloſſen, mich nächſtens von der reicheren und mächtigeren Partey zur ärmern und geringern zu wenden; denn was iſt wohl reicher und mächtiger, als das Laſter? was ärmer und geringer, als die Tugend?

„Ich will verdammt ſeyn, wenn ich von allen dem ein Wort verſtehe!"

Das glaube ich gern, Mylord; aber —

„Nicht zwar, als ob ich nicht ſchon oft genug im Munde von Ihrer Schweſterſchaft die Wörter Tugend und Gewiſſen gefunden hätte; die ſprechen

ſie immer am öfteſten aus, die am mindeſten darnach handeln. Aber Sie —

Ich danke Ihnen Mylord, daß Sie mich wenigſtens nicht zur Scheinheiligen machen, und will zum Dank deſto offenherziger gegen Sie ſeyn, ſelbſt wenn Sie dadurch karg gegen mich werden ſollten. Sagen Sie mir, Mylord, doch ganz ohne Schmeicheley, ſcheine ich Ihnen wohl zu der Lebensart geboren und auferzogen zu ſeyn, in welcher ich mich jetzt befinde?

„Nein, wahrlich nicht! Sie würden ſie ſonſt nicht ſo zu veredeln wiſſen"

Oder glauben Sie, daß ich noch lange dieß Gewerbe fortzuſetzen Willens ſey?

„Wenigſtens verſpricht Ihnen die Mäßigung, deren Sie ſich befleißen, und der friſche Glanz Ihrer Reize nach zwanzig Jahren noch Anbether, die Sie mit eben dem Feuer, wie ich, lieben werden."

Sie ſchmeicheln meinem Körper auf Unkoſten meiner Seele. Kein Wunder auch, denn wer denkt an dieſe bey Mädchen von meiner Gattung? Aber wiſſen Sie, Mylord — Hier erzählte ſie alles, was wir von ihrer Geſchichte ſchon wiſſen, und ſchloß mit den Worten: „Zwar habe ich dem männlichen Geſchlechte nicht gehalten, was ich zu ſeinem Schaden ſchwur, eine tückiſche Freundſchaft, die von der Liebe nur die Larve ſich erborgt. Mein weiches Herz nöthigt mich immer zu ſeyn, was ich nur ſcheinen will. Doch das, was ich zu meinem Beſten beſchloß, Entfernung von dieſem Pfade, das will ich deſto treuer, deſto ſchärfer halten. — Sehen Sie, Mylord, noch vier tau-

send Pfund *) und Ihre Tonnen Goldes erkaufen mich nicht weiter. Zwar sind Sie unter den Männern, deren Freundinn ich war, der edelsten Einer; doch kein Mann, selbst der Monarch von Frankreich nicht, soll dazu edel genug seyn, mich seine Beyschläferinn nennen zu können. Lächeln Sie über diesen Vorsatz so viel Sie wollen; nennen Sie ihn den lächerlichsten Kunstgriff einer Buhlschwester, den thörichsten Entschluß für einen Augenblick. Ich halte ihn; ich kenne die Schwäche meines Charakters, aber auch seine Stärke."

Charlotte hatte mit einer Wärme gesprochen, die man selbst bey einer Schauspielerinn für wahre Wärme und nicht für eine Rolle gehalten haben würde. Kein Wörtchen des Lords hatte sie unterbrochen; aber wohl sein Auge sie immer fest gehalten; selbst das Lächeln, das sie jezuweilen darin zu erblicken glaubte, war nur ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft gewesen. Jezt, als er merkte, daß sie geendet habe, stand er schnell auf, drückte drey Küsse, so glühend, daß nur die innigste Liebe so zu küssen vermag, auf Charlottens Lippen, griff nach Hut und Stock, und — auf die Stubenthür zu!

Wo wollen Sie so schnell hin? rief sie ihm etwas befremdet zu.

„Mir Bewegung machen. Hat der Körper zu viel Nahrung empfangen, so bedarf er der Zerstreuung. Es verhält sich mit dem Geiste eben so." — Er war während dieser Worte zwischen Thür und

*) Französische versteht sich!

Angel gekommen; warf jene zu, und entfernte sich. Charlotte, von ihm und von allen seinen Landsleuten schon mancher Seltenheit gewohnt, dachte nicht viel darüber nach; aber sie staunte doch ein wenig, als sie nach ein Paar Stunden folgendes Briefchen von ihm erhielt.

„Wahrlich, Miss, Sie thaten mir heute doppelt „Unrecht. Ich zweifelte an Ihrem Vorsatz keineswegs, „und bin weit entfernt, ihn zu hindern. Es gibt der „Verstellung freylich tausendfach in der menschlichen „Natur — doch auch bey diesem Ton, dieser Geberde, „diesem Antlitz noch Verstellung muthmassen zu „wollen, wäre Beschimpfung für den Urheber der „Natur.

„Bey Gott, Mädchen, ich liebe dich, wie meine „Seele! Wäre meine Hand nicht schon in England ver„sagt, weg mit Anstand; weg mit der Erinnerung an „meine mannigfaltigen Vorgänger! Der Pair des „Reichs könnte leicht seine Hand Charlotten Ormond „— Doch nein, Miss, Rang, Sitte, Geschwätz woll„te ich für dich wohl verachten; nur mein Wort kann „ich deinetwegen nicht brechen. Brich du dein heut ge„gebenes der Tugend auch nicht!

„Du hast wahrlich Recht! zu edel bist du, als „immer die bezahlte Freundinn irgend eines „Mannes zu machen. Sey künftig entweder Gattinn „oder Witwe! Vier tausend Livres fehlten dir noch? „Hier hast du doppelt so viel! Mein sey dafür der Ruhm, „der letzte unrechtmäßige Besitzer und der wil„lige Entsager eines Guts zu seyn, das kein Fürst „und kein Teufel mit Gewalt mir rauben sollte. Lebe „wohl!

„Ha! noch Eines! Ich hatte zwar Anfangs d
„Grille, dich noch um eine Nacht zu bitten! Alle bi
„herige, dachte ich, waren erkauft; eine geſchen
„te muß der Reize unendlich mehr — Doch nein! be
„ſer iſt beſſer! Bleib auf dem Wege, wohin du wol
„teſt. Ich habe nichts mehr in Paris zu thun; ſell
„dich ſehen mag ich nicht mehr. Die Poſtpferde ſi
„vor der Thür; der Bediente, der dieß dir bringt
„trifft mich nicht wieder. Lebe wohl! In drey Jahre
„wenn du ausdauerſt, ſchreib mir ein Mahl. Eh
„nicht!

„Lord Arby."

Eine Banknote von vier hundert Pfund Sterling w
der Einſchluß dieſes ſonderbaren Schreibens, welch
Charlotte mehr als ein Mahl voll Verwunderung dur
las — „Ja, ich will mich deiner würdig betragen; will wi
der zu dem ſchuldloſen Theil der Menſchheit mich zu geſ
len ſuchen!" rief ſie, und traf ſogleich jede hier dienlic
Anſtalt. Der zeitherige Überfluß ihres Hauſes verwa
delte ſich in den gemäßigſten Anſtand; ihre Thür ve
ſchloß ſich dem Schwarm junger Verſchwender gän
lich: zwanzig derſelben, ſo bald ſie Lord Arby's Abr
ſe hörten, thaten ihr die vortheilhafteſten Anträge;
wies alle mit Höflichkeit, aber mit ſtandhaftem Mut
ab. Der Schimmer ihrer Gewänder ſank zur einfa
ſten Kleidung hinab; nur ſelten und ohne verfänglic
Führer erſchien ſie an öffentlichen Orten; jede verdäch
volle Gelegenheit ward ganz vermieden. Unbeme
blieb dieß freylich nicht lange. Tauſend Köpfe zerſpra
gen ſchier von Rathen und Grübeln, was dieſe ſelt
me Änderung bedeuten ſollte; ſpöttiſche Vaudeville
die gewöhnlichen Rachwerkzeuge beleidigter franzöſiſch

Stutzer, versicherten Charlotten: daß sie noch viel zu jung und schön sey, um die Bethschwester, und viel zu mild und allbekannt, als die Tugendheldinn zu machen; selbst der Mercur bereicherte seine holländische Correspondenz *) mit einigen Anecdoten, Sonnets und Bonmots auf ihre Unkosten. Aber unerschüttert blieb Charlotte; ganz gelassen bereitete sie sich, da es eben gegen das Ende des Winters ging, den nächsten Lenz auf dem Lande zuzubringen, und sah sich unter der Hand nach einem Landgute um, das künftighin, wenn auch nicht ihr Kloster, doch ihr Wohnsitz seyn sollte.

Wenig Tage fehlten nun an dem Zeitpuncte, der zu ihrer Abreise bestimmt war, als in eben dem Stockwerk, wo Charlotte wohnte, ein junger Mann, dessen ganzes Wesen einen Ankömmling aus der Provinz verrieth, eine kleine dunkle Hinterkammer bezog. Es war eine von den Figuren, die man nur ein Mahl genau zu sehen braucht, um hinführo Theil an ihnen zu nehmen. Ein schöner Körper und ein angenehmes Gesicht; in seiner Miene das Mittel zwischen Schüchternheit und Selbstvertrauen; Anstand in seiner Art sich zu tragen; in seiner Kleidung, so abgenutzt sie zu seyn schien, doch Reinlichkeit und Sorgfalt; und über sein ganzes Wesen eine sanfte Traurigkeit, die sich nicht nur in jeder Geberde, sondern auch schon in jedem Schritte verrieth. Charlottens Neugier ward bald durch

*) Der Anhang des Mercurs, worin immer eine Menge von Nouvelles du jour oder Anecdoten aus der Chronique scandaleuse sich befinden.

dieſen Jüngling gereizt, und ſchon am Ende der erſten Woche vermochte ſie nicht länger ihrem vertrauten Mädchen dieſe kleine Bekümmerniß zu verſchweigen.

„Weißt du nicht, Jeanette," fragte ſie, wer „der junge Mann ſeyn mag, der unſer Nachbar ge„worden iſt?"

„Ich wollte ſelbſt viel darum geben, wenn ichs wüßte!"

„Er hat etwas ſo Angenehmes in ſeinem Betragen und ſeiner Geſtalt, daß es mir auffiel."

„Noch auffallender würde es Ihnen ſeyn, wenn Sie ſeine Lebensart kennten."

„Und die iſt?"

„So regelmäſſig, daß die Vorſchrift einer Karthauſe nicht pünctlicher ſeyn kann. Alle Morgen mit dem ſiebenten Glockenſchlage geht er aus, und jeden Mittag mit dem erſten kommt er heim; ſo bald er in ſein Zimmer tritt, hört man auch den Riegel ſeines Schloſſes zuſchnappen, und den übrigen Tag bringt er dann mit Auf- und Niedergehen in ſeiner Klauſe zu. Noch hat in ihr, ſo lang er darin iſt, kein Licht gebrannt, noch hat niemand ihn beſucht, man hört ihn oft tief ſeufzen, und geſtern, als er heim kam, ſchien er gar geweint zu haben."

„Seufzen? Weinen? — Wahrlich, du verſtehſt dich darauf, meine Neugier noch zu erhöhen. Auch gegen mich iſt ſein Betragen äuſſerſt ſonderbar. Schon drey Mahl iſt er mir begegnet, und allemahl war ein halber, ſchnell ſich ſenkender Blick und eine ſtumme Verbeugung das Ganze, was er that. Wenn ich nur wiſſen ſollte —"

„Vielleicht könnten wir mehr erfahren, wenn wir —"

„Und was, liebe Jeanette, was?"

„Wenn wir an seiner Thür horchten."

„Horchen? Pfui!"

„Wer sieht uns denn? Auch könnten wir vielleicht mehr noch als horchen; das Schloß an seiner Thür ist ganz nach alter Art; ein Schlüssel von zwey Pfund; ein Schlüsselloch, einige Zoll im Durchschnitte. Vielleicht —"

„Wahrlich, Mädchen, wenn ich mich nicht schämte, du überredetest mich. —"

Man weiß, was es gemeiniglich für ein Ende nimmt, wenn ein Frauenzimmer nur aus Scham noch seine Neubegierde zwingt. Die Scham gibt es billiger, so bald keine Zeugen mehr da sind, oder man Gemeinschaft mit diesen Zeugen machen kann. Auch jetzt war dieß der gleiche Fall. Charlotte und ihr Mädchen schlichen vor des Fremden Thür, und es brauchte bey der letztern alle mögliche Zurückhaltung, um ihrer Herrschaft nur eher das Gucken durchs Schlüsselloch zu erlauben.

Doch kaum hatte Charlotte den ersten Blick gewagt, als sie gerührt und halblaut ausrief: „O der Arme! was sehe ich? da sitzt er und ißt ein Stück Brod; — trockenes Brod! Gott, und weint dazu! Wahrlich, seine Thränen tröpfeln aufs Brod; sieh, er ißt es ganz feucht davon. — Gott, wie dauert er mich! Mädchen, Mädchen, sieh einmahl und sage mir, was soll ich thun? — Wie traurig er aussieht! Jeanette, ich muß ihm helfen, muß ihn trösten. — Aber wie soll ich's machen?"

„Lassen Sie uns anpochen! Laden Sie ihn zu Ihrer Tafel ein! Sie speisen ja so heut allein."

„Das will ich! Warte, laß mich anpochen! — Doch nein, nein, das geht nicht. Was soll ich zum

Grund von meiner Einladung angeben? Soll ich gestehn, daß ich gelauscht, geguckt habe? Pfui, daß wär erniedrigend für mich! erniedrigend für ihn, der seine Armuth geheim halten will! — Gott, wie schön und wie traurig sein Angesicht ist! Mädchen, meine Neugier wird scharf bestraft! Ich muß ihm helfen! Aber wie? Komm in mein Zimmer, und laß da uns weiter überlegen!" —

Dem dort gepflogenen geheimen Rathe zu Folge ließ Charlotte des andern Morgens einen Stickrahmen, als habe sie daran gearbeitet, in ihr Vorzimmer setzen; ihr Mädchen aber mußte gegen die Stunde, wo man den Ausgegangenen zurück vermuthete, am Fenster passen, und als sie ihn kommen sah, wie von ungefähr die Saalthür öffnen. Eine stumme Verbeugung war wieder seine ganze Höflichkeit, und eben wollt' er in seinen rasch aufgeschlossenen Käfich schlüpfen, als unsere Heldinn an die Thür trat, und ihn durch ihre erste Anrede zum Gespräche nöthigte.

„Wahrlich, mein Herr, sprach sie, obgleich Ihr ganzer Anstand und das Gebildete in Ihrem Äußerlichen, nicht den Franzosen allein, sondern auch den Mann von Erziehung verräth, so weichen Sie doch im übrigen von der gewöhnlichen Sitte unseres Volks weit ab.

Er (etwas Verlegen.) Wie das, Madame?

Charl. Man pflegt sonst zu sagen, daß zwey Franzosen, zumahl zwey junge Personen von verschiedenen Geschlechtern, nicht vier und zwanzig Stunden unter einem Dache sind, ohne Bekanntschaft mit einander gemacht zu haben. Wir sind schon über eine ganze Woche in einem Stockwerk sogar, und noch ist eine bloße Verbeugung alles, was ich von Ihnen sehe,

und: Wie das? die erste Rede, die ich von Ihnen höre. Ich dächte, ein Frauenzimmer von meinem Alter, sey sie auch welchen Standes sie wolle, könne von einem jungen artigen Manne schon etwas mehreres fordern.

Er. Ja, fürwahr, das könnte sie! Aber verzeihen Sie, Madame, wenn ich auf der einen Seite meine Schuldigkeit vergaß, — so — so glaubt' ich auf der andern —

Charl. (einfallend.) Ah, ich verstehe! Sie glaubten Nachrichten vielleicht, die meinem Rufe nachtheilig waren; die einem Manne von so strengen tugendhaften Grundsätzen, wie Sie mir zu haben scheinen, die Bekanntschaft einer solchen Nachbarinn zu suchen abriethen? Möglich, mein Herr, daß ich dem Rufe mancherley zu thun gegeben habe; doch da man Niemanden ungehört verdammen soll, so wäre auch da vielleicht einiges Gute zu finden, wo man manches Fehlerhafte wegwünschen dürfte. Ihr schüchternes Wesen, die Einsamkeit, zu der Sie, einen großen Theil des Tags, sich selbst verdammen, scheinen mir sichere Kennzeichen von gehabten Unfällen und von menschenfeindlicher Unzufriedenheit mit der Welt zu seyn."

Ein Schein, der wohl kein Irrthum seyn dürfte!

„Aber wissen Sie auch, daß man diese Unzufriedenheit, so wie jedes schmerzliche Gefühl, dann am meisten verspürt, wenn man ganz allein ist? Selbst Krankheiten quälen uns in Gesellschaft unserer Freunde minder, und die Seele — Doch ich besinne mich, daß der Ort, wo wir uns jetzt befinden, zum Er-

ſpräche und zum Bekanntwerden gleich ſchlecht ſich ſchickt. — Haben Sie ſchon zu Mittage geſpeiſt?"

Nein — noch nicht zwar — aber auch — ich wollte ſo eben = = es iſt noch = =

„Beliebt Ihnen in mein Zimmer einzutreten? Könnten Sie mein Gaſt auf dieſen Mittag ſeyn?"

Wahrlich, Madame, ich weiß nicht —

„Ohne Umſtände, wenn's Ihnen gefällt! Mein Tiſch iſt gedeckt, meine Gerichte ſind zubereitet; ich ſpeiſe ganz allein. Sie machen nicht die geringſte Änderung. In Geſellſchaft ißt ſich's beſſer, und ich hab' oft ſchon den Ruhm gehabt, keine ganz langweilige Geſellſchafterinn zu ſeyn. — Sollten Sie indeß ſich mit mir allein zu ſeyn bedenken, ſo ſoll in wenig Minuten —"

Für welchen Neuling halten Sie mich? — (Indem er hereintritt.) Ja, Madame, ich läugne es nicht, ich habe das Gerücht von Ihnen ſprechen hören; aber ſpreche es, was man wolle, Ihre höfliche Einladung verdient, daß ich Sie kennen zu lernen ſuche; verdient es um deſto mehr, da ich jetzt aus Ihrem Munde beynahe das erſte freundliche Wort, während meines Aufenthaltes in Paris, vernahm.

„Wie? Sind Sie hier ſo ganz fremd?"

Wollte Gott, daß ich's wäre! Ich würde dann mein Schickſal minder bitter finden; würde — (abbrechend.) Madame, halten Sie mein bisheriges Betragen nicht für Mangel an Lebensart, nicht für Stolz, nicht für einen Tugendeifer, der, wenn er ſo weit ginge, lächerlich werden würde; aber wenn Sie jemahls erfuhren, was Unglück heißt, ſo werden Sie auch wiſſen, daß es furchtſam, unentſchloſſen, men-

und Ton, zu bekümmern vermag. Aber sagen Sie! Ist es Furcht, diese Ehre nicht zu erlangen? oder gar die schreckliche Aussicht sie zu verlieren? Reden Sie frey heraus, edler Mann!

Er. So mag dann mein ganzes Herz Ihnen offen stehen! — Ja, Ehre ist der Geyer, der an meinem Herzen nagt; ist der Pfeil, der mein Leben zu einem langsamen Sterben macht. Mein Nahme ist d'Armonville; meine Geburt edel; aber meine Ältern waren arm. Schon habe ich mich in Kriegsdiensten versucht; nur dieß Gewand dürfte ich aufreissen, so würden Sie dicht am Herzen das Merkmahl einer Wunde finden, die glücklicher das Herz selbst getroffen hätte. Ich ward geliebt von meinen Obern, geschätzt von meines Gleichen; und kann ohne Eitelkeit sagen, daß ich keine meiner Pflichten je vernachläßigte. Aber der Friede kam; mein Regiment ward abgedankt; man machte mir Hoffnung zu einer anden Versorgung, und ich zehrte mich, während dieser täuschenden Hoffnung, auf. Ich habe hier Verwandte; sie leben in hohem Range, in Ansehen, Vermögen und jedem Überfluß. Ich reiste nach Paris, um ihre Hülfe zu suchen. Ich fand sie taub und unmenschlich; sie erwiederten meine Bitten mit Kälte, mein Anhalten mit Verachtung. Noch diesen Morgen — Nein, Madame, ich kann es Ihnen nicht sagen!

Charl. Und warum nicht? Warum wollen Sie sich selbst einen zwar kleinen, aber aufrichtigen Trost, den Anblick meines Mitleids, entziehen.

Arm. Es sey! Noch diesen Morgen kam ich zu dem reichsten von ihnen. Das Einkommen einer seiner Wochen würde mich Jahre lang anständig nähren.

keine Verleumdung, die eine ihrer Schwestern traf; selbst kein Einfall, der ihr voriges Gewerbe verrieth. So sehr auch die Tafel selbst ihm gefiel, so sah er doch mit noch größerer Ungeduld dem Nachtisch entgegen. Charlotte hielt, als er kam, ihr Versprechen. Der Engländer hatte vor dem ihr aufmerksam zugehört, noch aufmerksamer that es jetzt ihr Landsmann. Ihr erster Liebeshandel rührte, manche ihrer nachmahligen Begebenheiten (zu lang für gegenwärtigen Ort,) belustigten, ihr letzter Entschluß freute ihn. Er wollte nun ihr danken und aufstehen; aber sie faßte ihn leise bey der Hand; und sagte mit jenem Lächeln, dem auf einem reizenden weiblichen Gesichte kein männliches Herz sich verschließt:

„Nein, mein Herr, lassen Sie uns noch nicht enden! — Vergeltung ist besser, als wörtlicher Dank. Selbst nach Ihrem Nahmen hab' ich Sie noch nicht gefragt, und doch mich Ihnen (so überredend spricht Ihre Miene) schon anvertraut. Lassen Sie mich nun sehen, ob ich falsch oder richtig schloß! Nicht ganz gemein war meine Offenherzigkeit, und schwer das Bekenntniß, das ich so eben ablegte: das Ihrige kann nicht so kränkend für die Eigenliebe ausfallen. Aufrichtig daher! An was gebricht es Ihnen?"

An nichts, als allem.

Charl. Dann müßten Sie nicht Jugend, Muth und Anstand besitzen. — Sind es bloß Geld und Güter, die Ihnen fehlen, so trösten Sie sich; man kann erlangen, was man noch nicht hat.

Er. Auch wenn es Ehre gilt?

Charl. Ehre? Ja wohl, sie nur ist es, die einen jungen Mann, von diesem Edelmuth im Blick

und Ton, zu bekümmern vermag. Aber sagen Sie! Ist es Furcht, diese Ehre nicht zu erlangen? oder gar die schreckliche Aussicht sie zu verlieren? Reden Sie frey heraus, edler Mann!

Er. So mag dann mein ganzes Herz Ihnen offen stehen! — Ja, Ehre ist der Geyer, der an meinem Herzen nagt; ist der Pfeil, der mein Leben zu einem langsamen Sterben macht. Mein Nahme ist d'Armonville; meine Geburt edel; aber meine Ältern waren arm. Schon habe ich mich in Kriegsdiensten versucht; nur dieß Gewand dürfte ich aufreissen, so würden Sie dicht am Herzen das Merkmahl einer Wunde finden, die glücklicher das Herz selbst getroffen hätte. Ich ward geliebt von meinen Obern, geschätzt von meines Gleichen; und kann ohne Eitelkeit sagen, daß ich keine meiner Pflichten je vernachläßigte. Aber der Friede kam; mein Regiment ward abgedankt; man machte mir Hoffnung zu einer anden Versorgung, und ich zehrte mich, während dieser täuschenden Hoffnung, auf. Ich habe hier Verwandte; sie leben in hohem Range, in Ansehen, Vermögen und jedem Überfluß. Ich reiste nach Paris, um ihre Hülfe zu suchen. Ich fand sie taub und unmenschlich; sie erwiederten meine Bitten mit Kälte, mein Anhalten mit Verachtung. Noch diesen Morgen — Nein, Madame, ich kann es Ihnen nicht sagen!

Charl. Und warum nicht? Warum wollen Sie sich selbst einen zwar kleinen, aber aufrichtigen Trost, den Anblick meines Mitleids, entziehen.

Arm. Es sey! Noch diesen Morgen kam ich zu dem reichsten von ihnen. Das Einkommen einer seiner Wochen würde mich Jahre lang anständig nähren.

Er ließ mich nach langem Warten vor sich, und sprach mit der Miene des unerträglichsten Stolzes: „Wohlan, Vetter! ich bin deines Herlaufens satt und habe für dich gesorgt. Nimm hier deine Bestallung!“ — Meine Bestallung? rief ich, und griff halb staunend, halb erfreut, nach einem dargebothenen Papiere. Der Nichtswürdige! es enthielt die Bestallung zu einem seiner untersten Pächter! Dieß war mehr, als ich vermuthen, mehr als ich ertragen konnte; voll des bittersten Unwillens zerriß ich das Papier, warf es vor die Füße des Elenden, und schüttete aus, was aufgebrachte Wuth an Schmähung und Vorwürfen vermag.

Charl. Wahrlich, Sie können nichts so Beleidigendes gesagt haben, was ein solcher Niederträchtiger nicht noch zehn Mahl bitterer verdient hätte!

Arm. Und doch gab es schon Augenblicke, wo ich mir selbst den Vorwurf eines allzu hastigen Verfahrens machte. Nichts steht der Armuth übler an, als eine hohe Sprache; nichts ist beschwerlicher, als ein dürftiger Adel; und wo des Lebens erste Nothwendigkeiten fehlen, ist ein hoher Geist so ohnmächtig — wie ein König in Ketten. Aber der Himmel sey mein Zeuge, nicht Abscheu der Arbeit, nicht unzeitiger Stolz ließen jenes Anerbiethen mich verwerfen; zum Unterhalte meines Lebens wäre ein jedes anständige Gewerbe mir auch willkommen. Aber die Miene des Gebers, der bey der bittersten Beleidigung sich wie mein Wohlthäter blähte; das Gefühl, ein Diener seiner Ungerechtigkeiten zu werden: das war es, was mich aufbrachte; richten Sie nun, ob mit Recht oder Unrecht!

Charl. Ich habe schon gerichtet! Doch Ihr nunmehriger Plan, nunmehriger Wunsch?

Arm. O daß es einen Winkel der Erde gäbe, wo ich mich verbergen, wo ich einer Familie vergessen könnte, die Trotz ihres Adels, unedel genug denkt, durch mich ihren Nahmen beschimpfen lassen zu wollen! Dort, wo niemand wüßte, wer ich wäre, sollt' es mir gleichviel gelten — —

Ein Bedienter, der hier schnell herein kam, und eine von Charlottens ehemahligen Freundinnen meldete, unterbrach Armonvillen. Charlotten kam dieser Besuch sehr ungelegen; aber sie nützte wenigstens den kleinen Zwischenraum, der ihr noch blieb, dazu, daß sie den Unglücklichen bath, sie, die nun einmahl die Vertraute seines Schicksals geworden sey, auch ferner daran Theil nehmen zu lassen; daß sie ihn beschwor, keinen allzuraschen Entschluß ohne ihr Vorwissen zu ergreifen, und ihn einlud, des andern Tages um dieselbe Stunde, und unter eben denselben Bedingungen, aber vielleicht bey bessern Aussichten, ihr Gast zu seyn. — Er versprach es, und entfernte sich wenig Augenblicke nach Eintritt der fremden Dame, die nicht unterließ, spöttelnd ihre Freundinn zu fragen:

„Ob sie vielleicht mit Gimpeln dieser Art jene allerliebsten lustigen Kerls vertauscht habe, die der Possen so viel zu machen — so vielerley zu schwatzen vermöchten, wo in jedem einzelnen Worte Leben, wenn auch schon in Tausenden zuweilen kein Verstand zu finden sey? Oder ob sie wohl statt der Männer, die sie bisher unterhalten, nun einen von ihr unterhaltenen gutherzigen Schlucker sich zugelegt habe, der vielleicht desto mehr verborgene Verdienste besitze?"

Charlotte, dieſes Tons nie recht gewohnt, und ſeiner jetzt ganz überdrießig, antwortete darauf, wie ſich's gebührte; ſchlug es ſtandhaft aus, als ſie dieſe ehemahlige Schweſter zu einem Abendeſſen einlud, und war froh, daß ſie endlich, obſchon ſpät, ihres läſtigen Beſuchs ledig ward.

Mit Entwürfen mancher Art ward der Abend hingebracht; und noch blieben deren mehr als zu viel übrig, um auch den größten Theil der Nacht hindurch den Schlaf von ihrem Lager zu vertreiben; langſam ſchienen ihr die Morgenſtunden hinzuſchleichen, bis endlich Armonville ſich einſtellte.

Sein Geſicht war wieder ein Spiegel des Kummers; er hatte einen ſeiner jugendlichen Freunde aufgeſucht; in ihren erſten Jahren war ihnen alles, Spiel, Freude, Kummer, ſelbſt ihre kleine Börſe gemeinſchaftlich geweſen. Jetzt, hörte d'Armonville, habe ihn eine Heirath in Überfluß aller zeitlichen Güter verſetzt; er eilte hin und fand zwar bey ſeinem Beſuch ihn wirklich im Glanze des Reichthums; aber zugleich in den Armen eines ältlichen Weibes, der man beym erſten Blick Stolz und Habſucht anſah; deren kleinſtes Wörtchen über ihren Gemahl geboth, und die mit verächtlicher Miene auf die dürftige Kleidung des Beſuchenden blickte. Ein kleines Geſpräch nach ihrem Weggehen überzeugte Armonvillen vollends, daß ſein Freund ein Sclave im goldenen Gewande, arm im Reichthum, und unglücklich im Schein des Glückes ſey; ſtatt des Troſtes, fand der Hülfsbedürftige nur unvermögende Wünſche, eigenes Bedürfniß bey ihm; und ſchied mit dem Vorſatz: ihn nie wieder in ſeinem Hauſe zu beſuchen.

Gleichwohl machten Charlottens Empfang, ihr Gespräch und ihre Tafel ihn bald, wenn auch nicht heiter, doch minder schwermüthig: sie wandte abermahls jeden möglichen unschuldigen Kunstgriff an, um ihm auf eine Zeit lang das Gefühl seines Schicksals zu entreissen, und es gelang ihr. Drey Stunden, die sie bey der Tafel saßen, dünkten ihm kaum eine gewesen zu seyn. Jetzt, als sie endlich aufgestanden waren, führte Charlotte ihn in ein anderes Zimmer, öffnete einen Schrank und sprach:

„Mein Herr, wenn es Ihnen ein Ernst damit ist, daß ich Ihre Freundinn bin und seyn soll, so muß ich Ihnen im voraus sagen, daß ich mir fest vorgenommen habe, keinen meiner künftigen Freunde ohne Prüfung durchzulassen. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren?"

„Wenn sie mit meiner Ehre sich verträgt— —"

Charl. Ehemahls nur allzu unsorgsam für die meinige, vermag ich freylich jetzt noch weniger Schiedsrichterinn über die Ehre eines Mannes von so feinem Gefühl zu seyn; doch hoffe ich, ja! auf Ihre Bedingung sagen zu können. — Ich erzählte Ihnen gestern, daß ich längst mich fest entschlossen hätte, einem Leben, das noch jetzt mit Scham meine Wangen färbt, beym Besitz eines sichern Vermögens zu entsagen; aber ich war damahls noch bey diesem guten Vorsatz schwach genug, in Worten zu grübeln, und bloß als eine Zugabe dieses Vermögens jene kostbaren Geschenke anzusehen, die so oft leichtgläubige Männer mir darbothen. Daher eine Menge unnützen Flitterstaats, den Sie hier sehen, und für den diesen Morgen erst ein Juwelier mir sechzig tausend Livres both, wahr-

ſcheinlich in der gewiſſen Überzeugung, wenigſtens noch eben ſo viel daran zu gewinnen. — (Mit wärmer werdendem Tone.) Armonville, wenn man ſelbſt von rechtmäßig erworbenem Gute den Zehnden billig den Nothleidenden geben ſoll; wie viel billiger noch gebührt die Hälfte von unrechtmäßig erworbenen der bedürftigen Tugend! — Nicht?

Arm. (mit ſtarrem ernſtem Blick). Madame, wenn ich Sie recht verſtände — —

Charl. Und wenn Sie mich erhörten! — Armonville, Verwandte verlaſſen Sie; Freunde können oder wollen nicht helfen; o wenn eine Freundinn es dürfte, die da kann und will! Die Hälfte dieſer zweckloſen Juwelen — —

Arm. (mit Hitze). Nimmermehr! Nimmermehr! Gott! womit hab' ich dieſe Erniedrigung verdient!

Charl. (getränkt). Erniedrigung? Erniedrigung? Ich verſtehe, — verſtehe Sie! — (Sie ſetzt ſich auf einen Sopha, und wendet ihr Geſicht, halb ins Schnupftuch verſteckt, weg.) Armonville, ſo gerecht dieſer Vorwurf auch ſeyn mag, ſo ſchmerzend iſt er doch.

Arm. Nein! Nein! Hören Sie mich, das ſollte er nicht ſeyn. — Sie wenden ſich weg? Ich habe Sie beleidigt? — Madame, ich beſchwöre Sie — —

Charl. Ja, ich geſteh' es gern, ich bin der Ehre nicht werth, die ich mir von Ihnen erbath; bin's werth hingegen, daß man mich noch mehr, als ich es ſelbſt ſchon thue, daran erinnert, wer ich war; daß man mit Angſt mich peinigt und mit Schande bedeckt.

Arm. Um Gottes Willen halten Sie ein und hören Sie mich! — Sie wiſſen meines Elends Geheimniß; wiſſen es allein ſeinem ganzen Umfange

nach. Es war Ausschweifung, als ich so völlig mich entdeckte; doch der holde Ton, mit dem sie fragten — das Gefühl der ersten milden Begegnung — die Erquickung, die jeder Unglückliche beym Klagen über sein Unglück empfindet, — alles dieß riß mich zur Erzählung dahin; o machen Sie nun nicht, daß sie mich gereut! Ihre Großmuth ist einzig in ihrer Art; sie verbindet mich zum unabläßlichen Danke; aber ich vermag nicht sie anzunehmen.

Charl. Weil sie aus meinen Händen kommt?

Arm. Und wenn sie aus den Händen einer Heiligen käme! Ein so übergroßes Geschenk — —

Charl. Sonderbarer Mann, so verringern Sie es nach eigenem Gefallen!

Arm. Ich kann kein Geschenk annehmen! Alles, was ich bisher suchte, waren Mittel zum anständigen Lebens-Erwerb, waren Geschäfte, angemessen meinem Stande, meiner ——— Madame, Sie haben sonst das Gefühl der Liebe gekannt, gab es nicht in ihr Empfindungen, zu hoch für Worte?

Charl. Allerdings.

Arm. Der gleiche Fall ist mit der Ehre! man kann sie oft wegvernünfteln, aber ihr inneres Gefühl bleibt. Eben sie tröstet den Mann im Unglück, aber sie macht auch, einmahl verloren, selbst das größte Glück ihm unschmackhaft. Mein Schicksal ist hart, aber schon ist es seit gestern um ein großes erträglicher geworden; denn neue Stärke, neue Kraft zu dulden lebt in mir. Ich habe eine Freundinn gefunden, vor der ich meine Klagen ergießen, bey der ich Rath und Trost mir hohlen kann. Annahme von Wohlthaten würde dieß Verhältniß umwerfen; würde — — Kurz, Ma-

dame, ich beschwöre Sie, biethen Sie nichts mehr mir an, damit ich nicht auch dieses letzten Trostes, nicht auch Ihrer Gesellschaft, entsagen muß.

Charl. Unbiegsamer Mann! an Ihnen erkenne ich die Wahrheit des Satzes: daß das Unglück die Menschen störrisch macht. Würden Sie im Glücke nicht den Dienst eines andern annehmen?

Arm. Vielleicht, — weil ich hoffen könnte, ihn wieder zu vergelten; aber wenn Stolz sich irgend wo blicken lassen darf, so muß es bey unverschuldeter Armuth seyn. Nur durch eine freywillige Entsagung erwirbt sie sich eine Art von Würde, und schwächt den Übermuth, mit dem der Reichere auf sie herab blickt. Aber mit Füßen verdient getreten zu werden, wer sich selbst zum Wurme macht.

Charl. Ist dieß das Verhältniß, das zwischen uns sich findet? das zwischen uns nur möglich ist? Wissen Sie nicht, daß Sie selbst mein Wohlthäter werden, indem Sie meine Unterstützung annehmen?

Arm. Ich Ihr — — —

Charl. Ja! Ich stehe im Begriff, Paris auf jetzt und immer zu verlassen. Ist meine Gesellschaft wirklich ein Trost für Sie, so schmerzt es mich, auch diesen bald, sehr bald Ihnen entziehen zu müssen. Mit Scham blicke ich auf mein voriges Leben; ach! möcht' ich mit Hoffnung auf mein künftiges blicken können! Ach, möchte ich für tausend Vergehungen wenigstens einer guten That mich zu erinnern wissen! einer nur, die meine Gewissensbisse linderte, die mich anspornte auf dem Pfade der Tugend! Ein Zufall — doch nein, das ist kein Zufall, wo

der Vorsicht Finger sich so deutlich zeigt! Sie selbst ließ uns auf einander treffen; sie selbst scheint mich zu Ihrer Hülfe ausersehen zu haben; und doch weisen Sie den Beystand, den ich Ihnen anbiethe, mit Ungestüm und Verachtung ab?

Arm. Nicht mit Verachtung! dann wäre ich selbst der verächtlichsten Menschen einer! Aber wohl mit dem festen Entschluß, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben. — Noch gibt es außer mir der Bedürftigen zahllos viel; noch bin ich reich in Vergleichung von Tausenden. An diesen bewähren Sie den Trieb, der Sie zur Mildthätigket empfinden; an diesen — — — Madame, verzeihen Sie, — das Gewühl der Empfindungen in meinem Busen verlangt freye Luft; tausend dunkle Pläne steigen empor, und verdrängen sich wechselseitig; ich verlasse Sie auf ein Stündchen, um bey einem einsamen Spaziergange meine Gedanken zu ordnen. Noth ist die Mutter der Erfindung; vielleicht stärkt sie auch meine Augen, meine Kräfte. Aber sie gebe mir ein, was sie wolle; ich werde wenigstens, so lange Sie noch in Paris sind, keinen Schritt thun, der nicht vorher Ihres Beyfalls sich erfreut.

Charl. So gehen Sie denn, störrischer Mann, und kommen bald und biegsamer wieder! Vergessen Sie nie das Versprechen, mich als Ihre Freundinn anzusehen, und hören Sie wenigstens auf meinen Rath, wenn Sie Thaten von mir verschmähen wollen. Auch ich will meine Erfindungskraft aufbiethen; oft schon fand ja das weibliche Maulwurfsauge da Wege und Mittel, wo der männliche Adlerblick vergebens sich bemühte. —

Während dieſer letzten Rede hatte Charlotte künſtlich genug eine Börſe voll Gold in Armonville's Rocktaſche geſpielt; er merkte es nicht, küßte ihr die Hand — zum erſten Mahl mit einem faſt unmerklichen Druck und doppelten, Kuſſe — verbeugte ſich ſchweigend und ging, indem ſie ihn weit begleitete und noch weiter ihm nachblickte. Auch erfüllte ſie das Verſprechen: ſich in ſeiner Abweſenheit mit ihm und ſeinem Schickſale zu beſchäftigen, treulich. Er war ſchon beynahe ihr ganzer Gedanke geworden, und ſie konnte ſich's nicht länger verbergen, daß dieſe Theilnehmung nicht Mitleiden allein, daß es noch eine ſtärkere Empfindung ſey. — Wahrlich ein Gefühl, deſſen ſie nach ſo langer Abweſenheit ſich nie wieder verſah; über deſſen ſchnelle Gewalt ſie erſtaunte, und über deſſen Gegenſtand und eitle Hoffnung ſie ſich ſelbſt Vorwürfe machte.

„Elendes Herz! — brach ſie nach langem ſtummen Überlegen im lauten Selbſtgeſpräche aus — Elendes Herz! und du ſchämſt dich nicht, ernſtlich einem Triebe nachzuhängen, der eigentlich nur für der Menſchheit beſſern Theil gehört; einem Triebe, den du ſo lange bloß als Spielwerk und Gewerb anſahſt? — (Pauſe.) Quelle, Seele des Lebens, ſo oft von mir entweihte Liebe! iſt dieß vielleicht die Rache, die du an mir zu nehmen gedenkſt? Soll ich dadurch geſtraft werden, wodurch ich mich verſündigte? — Willſt du dich, mit der Stimme des Gewiſſens zugleich, zu meiner Folter verbinden? O laß jene allein ſchalten, ſie iſt übermächtig genug! — (Längere Pauſe.) Und an wen wagt ſich dieſe Leidenſchaft? Ach, eben daran erkenne ich, daß ſie mir zur Strafe beſtimmt

ward! An einen jungen Mann, dem Ehre, dem Tugend lieber als das Leben ſelbſt ſind! — aus edlem Blut entſproſſen; noch von Wolluſt, wie es ſcheint, unentkräftet, und ſicher wenigſtens vom Laſter noch unentehrt. — O Unſinnige, wag' es nicht nach ihm zu gelüſten! Die Hand, die du ausſtreckſt, will nicht eine Raſerey allein, will auch noch einen Kirchenraub begehen. — (Noch längere Pauſe.) Zwar ihn zu ketten mit der Liebe Netz — mit Sirenentönen ihn zu beſtricken, dazu vielleicht — — aber nein! nein! eher den Tod, als wieder zur Buhlſchaft herabgeſunken! Und eine ernſtere Verbindung? — Thörinn, hoffe nicht einen ſolchen Schritt von einem Mann von ſolcher Ehre!"

Sie ſank, indem ſie dieß letztere ſagte, in eine Art von ſtummer Betäubung, in jenes gedankenloſe Nachdenken, das oft der Leidenſchaft erſten, ſtrengſten Anfall begleitet. Ein ſonderbares Getöſe die Treppe hinauf weckte ſie aus dieſer Zerſtreuung. Sie erkannte Armonville's Tritt; aber er eilte mit ſolcher Haſt, daß er immer einige Stufen zu überſpringen ſchien. Er riß an der Saalthür; die Thür des Zimmers flog mit faſt gleichem Ungeſtüm auf; athemlos trat er herein; ſeine Wange glühte; es funkelten ſeine Augen; in ſeiner Hand war die Börſe, aber faſt kein Wort, ſo ſehr er es ſuchte, auf ſeiner Zunge.

„Nein Madam! (brach er endlich los), wenn meine Verwandten mich einem langſamen Hungertode überlaſſen wollen, ſo ſucht Ihre Güte mich deſto raſcher durch Scham und Beſtürzung umzubringen."

„Wie das, mein Herr?"

Arm. Sie fragen noch, indem ich Ihnen diese Goldbörse weise?

Charl. (eine freudige Erstaunung annehmend.) Eine Goldbörse! Wirklich? Je nun; ich wünsche Glück. Sie haben also doch noch einen Ihrer Jugend-Gespielen, oder sonst einen wahren Freund gefunden, der Ihnen unter die Arme greift, und dem Sie die Annahme dieses Freundschaftsdienstes nicht verweigern dürfen? Brav! Brav!

Arm. Nein, Madame, ich habe keinen Menschen indeß gesprochen, eigentlich keinen gesehen sogar; denn nur für mich, nur für den Wirrwarr meiner Gedanken fühlbar und lebendig, streifte ich in den Tuilerien herum, und ein bloßes Ungefähr ließ mich in die Tasche greifen, wo ich dieses — —

Charl. (einfallend) Also ein Unbekannter? Nun es freut mich, daß es noch Menschen in Paris gibt; und daß Sie selbst des Dankes überhoben sind —

Arm. (mit Hitze.) Nein, nicht länger diese Verstellung, liebenswürdige Freundinn! Ich würde sie im Verfolg als einen Spott betrachten. Ich kenne zu gut die Hand, die dieß that; die einzige Hand, die dieß thun konnte. — Aber so edel es auch immer seyn mag, so muß ich doch mich beschweren, daß Sie so wenig Vertrauen in Wort und Eid eines Edelmannes setzen. Noch kaum eine Stunde, daß ich hier keine Wohlthaten anzunehmen schwur, und schon wieder eine Versuchung, die bey aller seltenen Großmuth doch Beleidigung ist! Hier, schönste — —

Charl. Wahrlich, mein Herr, ich verstehe Sie nicht. Was geht mich diese Börse an? Ist es nicht

genug,

genug, daß Sie meine Geschenke ausschlagen? Soll ich nun auch fremde verantworten?

Arm. Keine fremde! Bey Gottes Allwissenheit, nur Sie konnten — — Ah, sie werden roth! Ihre eigene Farbe verräth Sie, — Nein, Madame, verdamme das Schicksal mich zur tiefsten Hölle, wenn ich diese Börse annehme; wenn — — Nehmen Sie, nehmen Sie sie wieder! oder ich lege sie auf diese Tafel hier, und entferne mich dann auf immer, um einem so grausamen Mitleiden die allaugenblickliche Erinnerung an meine Niedrigkeit zu ersparen.

Charl. (erzürnt) Nun ja, sie war mein; sie sollte die Ihrige seyn, und ich nehme sie wieder, weil Sie es so höchst schimpflich finden, auch den unbedeutendsten Dank mir schuldig zu seyn. (Sie wirft sie unwillig auf den nächsten Tisch; die Börse geht auf; eine Menge Goldstücke rollen ins Zimmer, und Armonville bückt sich sie aufzuheben. Charlotte fährt mit spöttischem Tone fort.) O nicht bemüht, mein Herr! Nicht bemüht! Das sey mein Geschäfte; so wie nachzuzählen, ob sie auch alle da sind. — Der gänzliche Mangel Ihres Zutrauens wird ja auch mich wohl mißtrauisch machen müssen.

Arm. (sich immer darnach bückend) Ein zu liebenswürdiger Zorn, als daß er mich beleidigen könnte! — Aber darf ich wohl (indem sie ihm den Weg zum weiteren Nachsuchen vertritt) ohne Sie noch mehr aufzubringen, erinnern, daß auch in jene Ecke einige Pistolen hingerollt sind?

Charl. Und darf ich wohl, ohne Sie zu beleidigen, Ihre Sorgfalt für diese nichtsnützigen Goldstücke mit der Versicherung vergelten; daß Sie ein Son-

derling sind, und daß ich nie einen Menschen sah, der so meinen Unwillen verdiente?

Arm. (ihre Hand küssend) Daß ein Mahler Sie in diesem Unwillen auf seine Leinwand hinzaubern könnte! Es würden Könige dieß Bild für ihre Gallerien mit hohem Preise erkaufen. (Charlotte wirft einen jener gemischten unbeschreiblichen Blicke im weiblichen Auge auf ihn, entzieht ihre Hand, und geht auf ein Paar Augenblicke sich zu fassen ans Fenster; er hebt indeß jene Goldstücke wirklich noch auf und steht unentschlossen still; sie kehrt sich um.)

Charl. Ist Ihre Arbeit nun vollendet? Sind Sie noch da? Wahrlich, das wundert mich! — Wohlan, Starrkopf, lassen Sie uns setzen, und unsers Streites vergessen! — Sie haben also, wie Sie selbst sagten, sorgfältig Ihrem Schicksale nachgedacht? Ist Ihnen ein Mittel es zu ändern und zu besseren eingefallen?

Arm. Keines, als mein Vaterland zu verlassen und in den Dienst der Ostindischen Compagnie zu treten; unter einem fremden Himmel meine Haut braun zu färben und mein Blut vielleicht zum Nutzen einer Kaufmanns-Gesellschaft zu verspritzen. Wenigstens kann dort mir niemand vorwerfen, daß ich meine Abkunft beschimpfe. — Was sagen Sie dazu?

Charl. Daß es freylich das letzte Bret eines gescheiterten Schiffes ist; daß man aber auch nicht eher darnach greifen sollte, bis jede Hoffnung sich ins Boot zu retten verschwindet! Versprechen Sie mir, meinen Rath anzunehmen?

Arm. Wenn es nicht die Anerbiethung eines neuen Geschenkes, nicht eine neue Erniedrigung meiner Ehre ist.

Charl. Kein Geschenk! Und Ihrer Ehrbegierde Grenzen — sie scheinen mir freylich sehr weit umfassend zu seyn; aber wenigstens ist mein Vorschlag eine bloße Maske, die Sie ablegen können, so schnell es Ihnen beliebt; ist ein Einfall, dem wenigstens die Originalität nicht abzusprechen seyn dürfte!

Arm. So reden Sie, Madame! meine Neugier ist hoch gespannt.

Charl. Vor allen andern bedinge ich mir: Lassen Sie mich ununterbrochen sprechen; und halten Sie den Ausbruch Ihres vielleicht beleidigten Stolzes so lange wenigstens zurück, bis ich mit meiner Rede geendet habe. — Eben auf die Ehre Ihrer Familie, mein Herr, die Sie so oft im Munde führen, gründet sich meines Vorschlages hauptsächlichste Hoffnung. Daß Ihre Vettern, Trotz ihrer Reichthümer und Würden, einen ärmern Verwandten dem Mangel Preis geben, dieß ist ein nur zu gewöhnliches Verfahren unwürdiger Großen, und befremdet mich keineswegs; doch das werden sie wahrscheinlich nicht dulden, daß auch der Nahme ihres Geschlechtes durch Sie beschimpft werden sollte — (Armonville's Geberden verrathen Unwillen und Begierde in die Rede zu fallen) Ausreden lassen, mein Herr! — Vom Ehrgeitz daher muß man zu erringen suchen, was man von der Menschenliebe und von der Stimme des Blutes nicht zu erhalten vermag. Gehen Sie noch ein Mahl morgen in der Runde herum! Lassen Sie, was nicht schon Ihr Anblick sagt, die ausdruckvollesten Worte, die rührendste Beredsamkeit sagen; und wenn jene Barbaren, wie ich besorge, unerbittlich bleiben, dann ändere sich auf einmahl Blick, Ton und Rede; dann

breche der Unwille, den Sie wahrſcheinlich nicht erſt zu erkünſteln brauchen werden, laut hervor! — Dann ſagen Sie ihnen: daß Bedürfniß, Verzweiflung und fremde Härte ſie zu einem Schritte nöthigen würden, der unwiderbringlich Ihre Ehre und auch die Ehre des ganzen Geſchlechtes beſchimpfe; und wann Sie alles gethan haben, was Furcht und Unruhe rege machen, was den Stolz dieſer Eitlen aufbringen kann, dann — —

(ſtockt gleichſam unentſchloſſen einen Augenblick.)

Arm. (einfallend) Was ſoll ich dann thun? Sie machen mich ſelbſt voll Beſorgniß.

Charl. War nicht ſtillſchweigendes Gehör meine Bedingung? Sagte ichs nicht im voraus, daß hier nicht vom Thun, ſondern vom bloßen Dräuen die Rede ſey? — O nicht ſo ſtarr mich angeſehen, mein Herr! Eben dieſer Ihr beſorgter Blick macht mich noch länger ſtocken, denn Sie oder ich müſſen jetzt unſere Augen von einander abwenden. — Nach dieſer fruchtloſen Beredſamkeit alſo ſagen Sie Ihren Verwandten: Sie ſtänden im Begriff, zum letzten Rettungsmittel, ſo laut Ihr Herz, ſo lauter noch die Ehre widerſpräche, zu greifen; ſtänden im Begriff — die Hand eines Mädchens anzunehmen, die ſich Ihnen darböthe; die Reichthum genug, und auch noch einige Reize beſäße, die aber beydes durch ihren bisherigen Wandel beſchimpfet habe. Sagen Sie, daß Sie bey dieſem verworfenen Mädchen eine Regung fänden, die Sie vergebens bey der Menſchen edlerem Theile geſucht hätten; daß ſie es ſich zum Glück und Ruhm anrechne, dem darbenden Verdienſte zu Hülfe zu kommen; und daß Charlotte Ormond — — auch nur zu bekannt iſt dieſer Nahme! — bereit ſey ihr Vermögen, ihre ganze Habe

mit Ihnen zu theilen, wofern eine Heirath — — Verzeihen Sie, mein Herr, meine Zunge weigert ſich mehr zu ſagen; vollenden Sie nun das Bild nach Gefallen, wovon ich nur den erſten Grundriß Ihnen mitgetheilt habe. (Sie ſchlägt erröthend die Augen nieder: Armonville, der voll Verwunderung ihr ſtarr ins Angeſicht blickt, ergreift haſtig ihre Hand).

Arm. Ha, unbegreifliches Mädchen! wie ſoll ich meiner Empfindungen tauſendfarbiges Gemiſch — — o verbergen Sie die Thräne nicht, die herabträufeln will! Sie iſt eben ſo ſchön, ſo ſelten in ihrer Art, als es Ihre Worte waren; — und doch kann ich Ihren Vorſchlag ——

Charl. (einfallend). Nicht annehmen? — (Mit ſchmerzhaftem Ton). Dachte ichs doch, daß ſelbſt zur kleinſten Verſtellung Ihr Stolz ſich nicht herab erniedrigen wolle! Wenn dieſe Drohung Ihre Verwandten nachgibiger macht, haben Sie dann nicht Grund mit meiner Kriegsliſt zufrieden zu ſeyn? und wenn ſie mißlingt, was haben Sie eingebüßt, da Ihnen nichts mehr zu hoffen übrig blieb? — Aber freylich, ich beſcheide mich! Unwerth auch auf Minuten nur in Ihren Mund genommen zu werden, iſt der Nahme eines ſo geſunkenen — —

Arm. Vollenden Sie dieſe Periode nicht! Könnten Sie jetzt in mein Herz ſehen, — ſehen, was in ihm ſich alles empor drängt, Sie würden von der Unbilligkeit dieſes Verdachts überzeugt werden. Aber leider, ſchönſte Ormond! denken Sie ſo freundſchaftlich, ſo warm für mich, daß Sie über meinem Wohl ſelbſt das Ihrige vergeſſen; und nur das hält mich zurück.

Charl. Das meinige? Wie verſtehen Sie das?

Arm. Ihr Vorſchlag iſt ſchön und gut; nur eine ſchwache Seite hat er offenbar. Meine Verwandte ſind mächtig. Ein ſolches Drohen von mir würde mich und auch Sie — — was ſchmerzlicher als eigenes Unglück wäre! — auch Sie, meine edelmüthige Freundinn, zu Grunde richten. Was iſt jenen Unmenſchen leichter als die Auswirkung eines Verhaftbefehls? Man wird Sie dann in ein Gefängniß ſchleppen; mich als deſſen Urſache angeben; wird — — — Ehe tauſend Mahl des langſamſten Todes bitterſte Qualen, ehe des elendeſten Lebens kümmerlichſtes Dahinſchleichen, als den Vorwurf, daß ich die einzige Seele, die Mitleid mit meinen Unfällen fühlte, in dieſe Unfälle hinein verwebte!

Charl. Seyn Sie unbeſorgt für mich, mein Herr! Hält Sie dieſes nur zurück, ſo wagen Sie morgen muthig Gang und Rede! Verluſt der Freyheit iſt kein ſonderlicher Verluſt für eine Perſon, die ohnedem der Welt zu entſagen gedenkt. Noch hätte ich gewiß der Gönner genug, die mich retten würden, wenn ich nicht freywillig ihnen entſagte; aber die ganze Gefahr ſcheint mir minder groß als Ihnen. Bey der übelſten Wendung kann ja Ihre Verſicherung, daß dieß bloß ein Vorgeben, und die ganze unanſtändige Verbindung nie Ihr Ernſt geweſen ſey, meine Einſperrung enden; und was iſt ein Monath, was ſind Jahre des Gefängniſſes für das ſüße Gefühl Freundſchaftsdienſte geleiſtet und ehemahlige Vergehen vielleicht dadurch abgebüßt zu haben!

Arm. (mit der lebhafteſten Hitze). Gott, welche ſchändliche Verleumdung des Menſchenhaſſes, wenn man die

Tugend für ganz verbannt von deiner Erde erklärt! — — Charlotte, Charlotte! es ist hohe Zeit diese Unterredung abzubrechen — oder ich muß, zu Ihren Knieen hingesunken — — — ein Ort, wo vielleicht noch kein so Unglücklicher lag — — —. Madame, ich verlasse Sie!

Charl. (ihm mit freundlichster Miene den Weg vertretend). Erst Ihre Erklärung, ob Sie meinen Rath befolgen wollen!

Arm. Nun ja, — ja, ich will es!

Charl. Des Himmels besten Segen über Ihr Geschäft!

Arm. (der ihre Hand küßt). Wie gut, daß eine weisliche Schickung statt unser wählt! — Sehnlich wünschte ich sonst Gewährung meiner Bitten; jetzt dürfte ich noch sehnlicher vielleicht Abweisung begehren. — — Sonderbares Mädchen! in meinem Busen herrscht eine Unruhe, gegen die ein stürmisches Meer eine Windstille heissen kann. Ihr Reiz, Ihre Klugheit, Ihr Geist und Herz — O schon, schon verehre ich Sie; schon sehe ich im Hinterhalt der Freundschaft jene zärtliche Neigung — —

Charl. (einfallend). Sie haben Recht, mein Herr! nun bedarf unser Gespräch der Unterbrechung. Gehen Sie, Armonville! Ihr Körper und Ihre Seele haben Ruhe nöthig — (lächelnd). Dieses Tages mannigfaltige Wirbel, das Zweifelhafte Ihrer ganzen Lage greift allzu heftig Ihr Gemüth an; der Schlaf einer Nacht wird die Ordnung wieder herstellen; Ihr Geist wird seine gehörige Schwungkraft wieder erhalten, und die Schwärmerey von heute Morgen dürfte

bald Ihnen lächerlich ſcheinen, wo nicht gar Schamröthe hervorbringen.

Arm. Ich gehe — gehe zu meinem Lager, doch ſicher nicht zum Schlafe. Denn Sie, Sie haben meiner Fantaſie — oder meinem Herzen vielmehr, Beſchäftigung für Jahrhunderte gegeben. (ab).

Er ging. Den ganzen andern Morgen ſah ihn Charlotte, wie gewöhnlich, nicht. Aber in der Mittagsſtunde ſtürzte er wieder in ihr Zimmer; ein funkelndes, rollendes Auge ſprach von tauſend Leidenſchaften, doch weder von Zorn noch Kummer. — „Es iſt geſchehen!" rief er: „Ich habe die Bande zerriſſen, ganz zerriſſen, die mich bisher mit einem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts vereinten! ich habe nun weder Vettern, Freunde, Familie; habe in der ganzen Welt nichts mehr als eine Freundinn! (indem er ſchnell zu ihren Füßen kniete, und auf ihre Hand tauſend Küſſe drückte). Eine Freundinn, für die ich eben dieſe ganze Welt mit Freuden hingeben würde!

Charl. Stehen Sie auf, ich bitte Sie! — Wie? Ihre nochmahligen Bitten — —

Arm. Wurden ſchnöder abgewieſen, als ich den Hund wegſtoßen könnte, der zu ungelegener Zeit ſich um meine Füße ſchmiegt.

Charl. Und Ihre Drohung — —

Arm. Ward mit einem lauten Hohngelächter beantwortet. — Was kümmerts uns, riefen ſie, welche Elende einen ſolchen Elenden zu heirathen Belieben trägt? Wir kannten längſt Charlotte Ormond als eine Buhlerinn, nun hören wir auch, daß ſie eine Thörinn ſey! Wir wünſchen Dir Glück zur Menge deiner Schwäger; und überlaſſen es Dir ganz, nach

Gutdünken zu handeln. Wagst Du aber nach einer solchen Niederträchtigkeit, Dich noch unsern Vetter zu nennen, so werden wir diese Frechheit zu züchtigen wissen. — O, rief ich voll Verachtung aus, nicht auf mich, auf Euch müssen die Geister unserer Ahnen mit Unwillen blicken! Ihr entehrt ein edles Blut durch unedle Denkungsart und niedrige Laster. Von wem ich abstamme, werde ich stets laut erzählen; doch mit wem ich jetzt verwandt bin, werde ich gern, meiner eigenen Ehre wegen, verschweigen. Selbst wenn etwas Entehrendes in dieser Heirath seyn sollte, so seyd Ihr die Stifter derselben! so falle alle Schmach, weggewälzt von mir, dreyfach auf euer schändliches Haupt! Das aber wißt: Nie soll mein Anblick euch mehr schamroth — wenn ihr anders je euch schämen konntet — machen; denn ich nehme Abschied von euch auf ewig!" — So ging ich hinweg, um hierher zu fliehen. Ihnen, theuerstes Mädchen, Ihnen allein will ich nun angehören; angehören für Zeit und Folgezeit! Auf Sie allein soll mein ganzes Glück, mein Wunsch und Ehrgeiz sich beschränken! Ihr Beyfall soll mir mehr als eitler Ruhm, Wonne in Ihren Armen mehr als aller Tand von Würden und Glanz, Liebe von Ihnen mehr als die Stimme der ganzen Erde gelten. Ich kenne Ihr Herz und bin stolz darauf es kennen gelernt zu haben; aber eben deßwegen hoffe ich, auch Sie werden die Anerbiethung meines ganzen Selbst's nicht für Handlung des Eigennutzes halten.

Charl. Nein, wahrlich auch so weit würde ich Sie nicht angehört haben, wenn ich dieses glaubte, und doch, mein Herr, bitte ich Sie, lassen Sie jetzt meine Hand los! Lassen Sie unser ganzes Gespräch,

daß zu ſehr den Anſtrich der Liebe gewinnt, ſich wieder mit dem begnügen, was ſich für uns geziemt — mit Wärme der Freundſchaft. — Wenn uns jemand ſo fände, würden Sie nicht erröthen?

Arm. Erröthen? Daß die ganze Welt es ſehen daß ganz Paris zuhören könnte, wie ich die innigſte Hochachtung, die feurigſte Liebe Ihnen bekenne!

Charl. O nur die Erſtere, mein Herr, die Zweyte kann — darf ja unter uns nicht ſtatt haben

Arm. (erſtaunt). Kann — darf nicht? — Charlotte, wenn dieß Ihr Ernſt wäre, wenn auch Sie nur mich verſchmähten, dann wäre ich der Verlaſſenſte, der Bedaurungswürdigſte aller Menſchen.

Charl. Das ſollen Sie nicht ſeyn. Was ich habe, und was ich beſitze, iſt von nun an auch das Ihrige zugleich. Wir ſind Freunde in ungetheilten Gütern. Nur miſche nie eine andere Leidenſchaft ſich ein — Sagte ichs Ihnen nicht geſtern ſchon, daß jene Drohung nur eine Larve ſey? und erinnern Sie ſich nicht, daß Zärtlichkeit ein Gut iſt, deſſen nur zwey gleich reine — gleich reingebliebene Herzen ſich anmaßen dürfen?

Arm. Verdammt ſey der Pfennig, den ich annehme, ohne zugleich der reizenden Charlotte Hand annehmen zu dürfen! Verflucht der kleinſte Dienſt, den ich von ihr fordere, ohne auch Liebe und Verbindung fordern zu können! Und zehn Mahl mehr verflucht ſey endlich der Gedanke und das Wort, welches je ihr vorwirft, daß ich nicht der erſte Glückliche bin, der — — — Schönſtes Mädchen! ſelbſt Dürftigkeit und Elend wollte ich mit dir theilen; o laß mich jetzt — — (ſich ihr zu Füßen werfend).

Charl. Iſt er noch nicht verſchwunden, der Rauſch von geſtern? O daß er nie verſchwände, und ich wollte dann — — aber nein, Armonville, nein! Er dauert nicht, und kann nicht dauern. Eine düſtere Öde folgt auf den geiſtigen, wie auf den körperlichen Rauſch. Ich kenne die Männer; Unfall und Irrthum lehrten mich ſie kennen. Der Liebende in ſeiner erſten Hitze iſt argliſtleer, doch dieſe Hitze verfliegt, und Reue tritt an deren Stelle. —

Arm. Nimmermehr! Eh ſoll — —

Charl. Keine Betheurung! Auch ein unwiſſentlicher Meineid bleibt — Meineid. Bedenken Sie, wer Sie ſind, und wer ich war; bedenken Sie jene Schmach für die Zukunft, jenen Schandfleck für die Nachwelt, die baldige Verachtung Ihrer eigenen Liebe — — o mein Herr, ich vermag nicht alles zu ſchildern, was ich fühle, und was freylich mich ſelbſt nur allzu nahe betrifft! — Wenige Wochen und Sie ſchämen ſich dann Ihrer Thorheit; Verluſt der Ehre wird Ihnen unerträglich; Verſpürung Ihrer Reue mir ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt ſeyn. Es genüge Ihnen, aus Dankbarkeit Charlotten Ihre Hand angebothen zu haben, die nur aus Sorgfalt für Sie ſelbſt ſie auszuſchlagen vermag; und die ihr größtes Glück — — —

Arm. (haſtig einfallend). Nun ſo ſey dann ausgeſchlagen für nun und immer, jeder Umgang, jede Hülfeleiſtung, zwiſchen mir und Ihnen! So ſey der Himmel mein Zeuge, daß es kein ſchmerzlicheres Elend gibt, als eben dann ſich verſchmäht zu ſehen, wenn man endlich einen Freund zu finden glaubt. Nicht Hochachtung, nicht Liebe, wie ich wähnte — bloßes Mitleid bewog Sie meiner ſich anzunehmen, und zu ſtolz

für dieß Mitleid, lehne ich hier es ganz von mir ab; entferne mich von Ihnen auf ewig. (Er will weggehen).

Charl. (indem sie halb ohnmächtig, und wie einem Strom von Thränen, auf einen Sessel fällt). Auf ewig?

Arm. (der rasch zurück kehrt.) Charlotte! Was fehlt Ihnen? Wie, ist es möglich? — (sie aufhebend und unterstützend, lange stumme Pause.) Bin ich die Ursache dieser Thränen? Ha, bey Gott, das ist keine Kunst! So starr und kalt! — Charlotte, theuerste, beste Charlotte, blicken Sie mich an! Trocknen Sie Ihre Thränen! Ein Mann, der Sie mehr als sich selber liebt, bittet Sie darum. Er hat Sie einmahl beleidiget; er wird es nie wieder thun.

Charl. Armonville! nie wieder? Gewiß nicht? Wissen Sie auch, was Sie versprechen?

Arm. Ja, ja, angebethetes Mädchen, sieh mich hier zu deinen Füßen! Höre mich um Verzeihung wegen meiner Hitze bitten! Werde die meinige, und schalte dann über mich, wie du willst!

Charl. Auch über Ihren Stolz?

Arm. Auch über mein Leben!

Charl. (gefaßt.) Wohlan! in wenigen Tagen verlasse ich also Paris, verlasse es auf immer.

Arm. O so verlasse ich es in der nähmlichen Minute; folge Ihnen nach, und wenn es in die Einöden Siberiens ginge. Fester soll selbst Ihr Reisekleid nicht an Ihren Körper sich schmiegen, als ich mich an Sie, und nur derjenige, der Leib und Seele von einander scheidet — — —

Charl. Unbilliger! ist dieß der Gehorsam, den Sie noch in der vorletzten Minute mir versprachen?

Wenn ich nun fordere, daß wir uns trennen, — daß Sie nie wieder, um meiner Ruhe und Ihrer Ehre willen, mich sehen sollen?

Arm. Nein! Nein! Sie können nicht Unmöglichkeiten fordern.

Charl. Wohl! so will ich meine Proben mit einer desto möglichern Sache anfangen. Hier ist eben die Börse, die Sie der Freundinn zurückgaben; jetzt reicht sie Ihnen die Geliebte, die Gebietherinn dar; sie gebeut, daraus zu nehmen, so viel Ihnen gut däucht; sie sagt Ihnen sogar, daß nach dem Maß der Summe auch auf Ihr Vertrauen und Ihre Liebe geschlossen werden soll.

Arm. (rasch darnach greifend). O so nehme ich sie ganz!

Charl. Und so sey dieß Ihrer Freundinn erste freywillige Umarmung! (sie küßt ihn). — Jetzt sehe ich, daß Sie mich lieben; denn Ihre falsche Ehrbegierde beugt sich! Verzeihen Sie der Wärme meiner Freude; ich besaß nie die Kunst, meine Leidenschaften zu verbergen.

Arm. Und Sie willigen also ein, die Meinige auf immer zu werden?

Charl. Sey dieß bis übermorgen ausgesetzt!

Arm. Warum das?

Charl. Ist der Schritt auf lebenslang nicht einer Überdenkung von wenigen Tagen werth? Oder soll ich Sie schon wieder an Ihre Verpflichtung, über sich schalten zu lassen, erinnern? — —

Charlotte that diese Erinnerung mit einem so freundschaftsvollen Tone, mit einem so sanften Druck der Hand, daß Armonville den Vorschlag sich gern ge-

fallen ließ, zumahl da er doch schon seiner Sache so gut als gewiß zu seyn glaubte. — O es war ein glücklicher Tag, den er nun mit Charlotten zubrachte! Langer Durst macht einen kühlenden Trunk köstlicher als den köstlichsten Wein; schmerzliche Krankheit erhebt die Stunde der Gesundheit zur himmlischen Wonne; was mußte dem lange Darniedergedrückten nicht jetzt das Glück der Freundschaft, der Liebe, der gefundenen Ruhestätte, was nicht zumahl die Aussicht in künftigen Überfluß und gesellschaftliche Wonne seyn! Die ihm zeither nur reizend scheinende Charlotte wurde jetzt für ihn ein überirdisches Wesen; jeder Flecken an ihr verschwand; ihre Aufrichtigkeit und der Edelmuth ihres Betragens versöhnten alle Fehler der Vergnügenheit. Das Bild einer reuigen Magdalene vom Battoni oder Seidelmann dargestellt, wie reizend ist es schon für die Augen eines Kunstverständigen! Was muß sie erst in der Natur selbst und für das Auge eines Liebhabers seyn!

Auch der nächste Tag war gleich reizend. Charlotte erschien wieder als die Huld und Schönheit selbst. Armonville, mit jeder Stunde glühender, bediente sich mancher Wendung, mancher Kunst, sie zu einem entscheidenden Ja zu bewegen; aber sie bestand so liebreich auf ihre Grille, daß er keine Worte dagegen fand. Auch einen großen Theil des Tags war sie abwesend; aber sie selbst sagte ihm, daß es in Geschäften geschähe, die sie beiderseits beträfen, und die sie zeitig genug ihm eröffnen wolle. Der Freudige hatte kein Mißtrauen.

Aber wie staunte er am dritten Morgen, an dem er noch früher, wie gewöhnlich, zu ihr eilen wollte,

als er ihre Saalthür fest verschlossen fand. Er schellte vergebens; er schellte noch stärker, und die Wirthinn vom Hause erschien, und meldete ihm mit einem höflichen Knicks — denn seit gestern begann das ganze Haus aufmerksamer gegen ihn zu werden — daß Mademoiselle d'Ormond schon sehr früh ausgefahren sey; ihr aber für ihn diesen Brief und diesen versiegelten Schlüssel zu ihrer Wohnung zurück gelassen habe, mit Bitte sich der letztern, während ihrer Abwesenheit, als eines Eigenthumes zu bedienen. Er hörte das alles, ohne ein Wort davon zu begreifen. Hastig griff er nach Brief und Schlüssel, schloß mit diesem auf, und eröffnete jenen, als er ins Zimmer getreten war. Wie staunte er, als er folgendes darin las:

„Zürnen Sie nicht auf mich, Armonville! Ich „liebe Sie mehr, als Worte fassen; aber ich muß „nochmahls alles thun, was ich vermag, um Ihnen „einen Schritt zu erschweren, der nur allzu wahrschein„lich mit unauslöschbarer, aber dann zu später Reue „verknüpft seyn wird. Ich verlasse Paris. Zu hoffen, „daß Ihnen mein künftiger Aufenthalt, wofern Sie „darnach forschen, stets unbekannt bleiben solle, das „wäre ungereimt; aber ich beschwöre Sie — — oder „ich wünsche wenigstens: forschen Sie nicht darnach! „Bleiben Sie ewig mein Freund; aber werden Sie „nie mein Gatte! — Sollten Sie dennoch in mich zu „dringen fortfahren, so müssen Sie mir vorher einige „Proben Ihrer Willfährigkeit, müssen mir heute noch „eine geben. Vor allen Dingen hüthen Sie sich in ir„gend etwas Ihren Stolz rege werden zu lassen. Wie „schickte sich Stolz für den Gatten eines solchen Mäd„chens, wie ich in den Augen der Welt seyn muß! —

„Noch einmahl, mein Herr, laſſen Sie uns Freunde „und nichts weiter ſeyn!"

„N. S. Meine ganzen Zimmer, und alles Geräthe „darin gehört Ihnen zu; Ihnen die Caſſe mit acht„tauſend Livres, die Sie unterm Sofa des grünen „Zimmers finden werden. Keine Gegenrede! denn ich, „ich befehle Ihnen alles dieß anzunehmen."

Armonville, als er dieß geleſen, wußte nicht, ob Zorn über ihre Täuſchung, oder Bewunderung ihres Edelmuthes bey ihm die Oberhand behalten ſolle; aber das wenigſtens ſchwur er ſich, ehe zu Fuße ganz Frankreich die Kreuz und die Quer zu durchziehen, als im Forſchen nach Charlotten zu ermüden.

Noch trabte er im Zimmer, mit der Eilfertigkeit eines Bothenläufers, auf und nieder, als ein Klopfen an der Thür ſeine Pläne und ſeinen Spatziergang ſtörte. Er öffnete die Thüre, und erkannte bald an Kleidung, Geſicht und Mienen den Draußenſtehenden für einen Notar oder wenigſtens für eine dem ähnliche Perſon.

„Hätte ich vielleicht," war deſſen Anrede, die Ehre „mit dem Herrn d'Armonville zu ſprechen?"

„Ja, ſo heiſſe ich."

Not. Ein ſehr wichtiges Geſchäfte — —

Arm. (einfallend). Wenigſtens darf es kein langwieriges ſeyn, denn ich ſtehe auf dem Sprunge.

Not. Bewahre! Ein Paar Minuten reichen überflüſſig zu; alleweile — —

Arm. Ohne Eingang, wenn ich bitten darf!

Not. Sind Sie Eigenthümer eines Landguts geworden, wozu ich meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte — —

Arm.

Arm. (erstaunt). Ich? mein Herr — —

Not. Und wovon gegenwärtiges Pergament ein rechtsbeständiges Document ausmacht. Es bedarf nur noch Ihrer Unterschrift.

Arm. Mein Herr, Sie sind unrecht oder wahnwitzig; denn daß Sie mit mir Ihren Spott treiben wollen, befürchte ich nicht.

Not. Ich bin sehr Recht, wenn Ihr Nahme Carl von Armonville ist; bin Notarius, unter welcher Gattung von Menschen es gewiß der Thoren wenig gibt; und wunderlich würde es seyn, wenn Sie im Ernste glaubten, daß ich über einen so bildschönen, so jungen, und so reich gewordenen Edelmann scherzen könnte. Haben Sie daher nur die Güte zu unterschreiben, und unser Geschäft ist vollendet.

Arm. Ha, Charlotte Ormond — —

Not. Richtig, mein Herr! das ist die Käuferinn. — Hier haben Sie eine Feder; dort sehe ich ein Schreibzeug stehen — Hurtig, mein Herr, setzen Sie Ihren Nahmen darunter, und ich bedarf nicht länger Sie aufzuhalten!

Arm. Nein! das kann ich nicht thun. Ich werde nie eine Unwahrheit unterzeichnen. Gehen Sie mit Ihrem Documente, wohin Ihnen beliebt, und sagen Sie mir vorher bloß Nahmen und Lage dieses Landguts!

Not. Und doch ist eben beydes mir aufs schärfste zu nennen verbothen worden, ehe und bevor diese Schrift rechtskräftig geworden sey. — Auf meine theure Pflicht! ich bin nun nahe daran, in meinem Amte mit Ehren grau zu werden, aber der Casus, wo man ein

angebothenes Rittergut mit Gewalt nicht acceptiren wollte, hat für mich noch nicht existirt.

Arm. Und Sie wollten und dürften mir wirklich den Nahmen von Demoiselle Ormonds Güte — —

Not. (einfallend). Kann und darf den Nahmen von Dero Güte wirklich nicht eher communiciren, bis Sie unterzeichnet haben.

Arm. (für sich). Gebiethet sie mir nicht unbestimmt ihr zu gehorchen? — (Laut.) Wohlan, mein Herr, geben Sie her! — Hier ist meine Unterschrift! — Nun den Nahmen dieses so sonderbar erworbenen Landguts?

Not. Portifort in Guienne, drey Meilen von Bourdeaux, dem Gerüchte nach eines der schönsten Güter in der ganzen Provinz. Jetzt bedarf es noch eines Ganges und der Arbeit von zwey Stunden.

Arm. Die ich sicher nicht warten werde!

Not. Und auch nicht zu warten nöthig haben. Reisen Sie glücklich, mein Herr! Ich will Ihnen alles legaliter expedirt nachsenden. Sie müssen mächtig eilen, wenn Sie um einen halben Tag eher als diese Urkunde ankommen. (Mit Verbeugung ab.)

Und Armonville eilte wirklich, als flöhe er vor dem drängendsten Feinde. Keine Nachtruhe! Keine Erholung unter Weges! Kaum eine Minute Zwischenraum, um einen Bissen oder einen Trunk zur höchsten Nothdurft zu fordern. Selbst Charlotte war höchstens erst sechs Stunden auf dem neu erkauften Schlosse, als sie hörte, daß ihr sich selbst gegebener Gebieter angekommen sey. Sie besann sich einen Augenblick, ob sie ihm entgegen gehen sollte; fand, daß es unnöthig

licher Zwang wäre, wenn ſie es unterließe, und ſchlüpfte ſo ſchnell, als es ſich ſchickte, die Treppe hinab.

„Ey! Ey! rief ſie ihm lachend entgegen. Was bringt Sie ſo haſtig mir nach? Es iſt doch kein Verhaftsbefehl, der die Durchgegangene verfolgt!"

„Es iſt die Sorgfalt, mich ſo ſchnell als möglich zum Lehnherrn dieſes Guts und zum Gemahl des edelſten weiblichen Geſchöpfs erklären zu laſſen."

„Nicht ſo haſtig, mein Herr! Sie haben, das merke ich wohl, eine Bedingung erfüllt; aber noch iſt — —"

„Nein, Charlotte, nun iſt keine Ziererey, keine Grille mehr übrig!"

„Keine Ziererey, und keine Grille, dafür bürge ich Ihnen. Hier meine Hand, ich will nun nichts mehr thun, womit Sie unzufrieden ſeyn können!"

„So beſcheint die Sonne des nächſten Tages uns als Eheleute!"

Charlotte ſchwieg einige Secunden! — „Sie haben mir," erwiederte ſie endlich, „wenig Zeit vergönnt, das Schloß auf Ihren Empfang vorzubereiten. Doch hab' ich einen Theil deſſelben ſchon durchlaufen; will Ihnen nachher alles zeigen. Jetzt kommen Sie und erquicken ſich durch Speiſe! Nicht wahr, Sie ſind hungrig?"

„Hungrig nach Ihrem Anblick, Ihrem Geſpräch, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Liebe!"

Auch dieß war kein bloßes Compliment. Der Müde ſchien neues Leben zu bekommen, wenn er nur in Charlottens Auge blickte; mußte zahllos und faſt immer vergebens erinnert werden, daß er bey der Tafel ſey. Nach derſelben führte ſie ihn im ganzen Hauſe

herum. Er fand alles aufs trefflichſte eingerichtet; und jetzt hatten ſie das Schloß völlig durchwandelt, als Charlotte noch ihren Geliebten in eine niedliche Hauskapelle führte. Ein kleiner fein gemahlter Altar mit einem Mutter-Gottes Bilde ſtand hier, vor ihm einige Bethſtühle. — „Alles Übrige in dieſem Pallaſte," ſprach Charlotte, „iſt Ihrem Vergnügen und Ihrer Gemächlichkeit gewidmet; dieſes Fleckchen wird hoffentlich der fromme d'Armonville der Religion oft geweiht ſeyn laſſen.

Das werd' ich, ſprach Armonville; und hier alſo ſoll durch ein feyerliches Verlobniß unſer Geſchick vereinigt werden. Hier, ſchönſte Charlotte — —

„Halten Sie ein, mein Herr! Wenn Sie darauf beſtehen, nun ja, ſo ſoll hier zwiſchen uns prieſterlicher Mund und prieſterliche Hand ein Band beſiegeln, deſſen Siegel nur der Tod zerbricht. Aber bevor dieſes geſchieht — (Hier ſchlüpfte ſie ſchnell in einen Bethſtuhl, deſſen Thür ſie zuwarf, und wo ſie, ehe der beſtürzte Armonville ein Wort entgegnen konnte, niederkniete und alſo fortfuhr) bevor dieß geſchieht, ſchwör' ich hier bey dem Bilde der heiligen Jungfrau, und des göttlichen Sohns, den ihre Arme umſchließen, wenigſtens noch ſechs Monathe lang unverehelicht, und unberührt von Männer-Liebe zu bleiben! Brech ich dieſen Schwur, ſo traut fernerhin niemand dem kleinſten meiner Worte; ſo höre mein leiſeſtes, wie mein lauteſtes Gebeth, der Himmel nicht!

„Ha, Charlotte," rief Armonville, (erſt bey ihrer Pauſe und ihrem Aufſtehn des Sprechens wieder fähig) „was haben Sie gethan? Iſt dieſer Schwur Vergeltung für die Bereitwilligkeit, mit welcher ich mein Betragen,

mein ganzes Selbſt, ſelbſt meinen Ehrgeiz Ihren Gebothen unterwarf? Iſt er Vergeltung für die Eile, mit der ich Ihnen nachflog? Für die grenzenloſe Liebe, die heller als der Tag aus meinem Weſen leuchten muß? Verſicherten Sie mich nicht ſelbſt noch kurz vorher, daß keine neue Ziererey und Grille mein Glück aufſchieben ſollte?"

„Recht! das verſprach ich, und eben deßhalb hören Sie mich gelaſſen aus!" — Sie zog ihn leiſe hier neben ſich auf die Bank und hielt ſeine Hand feſt. — Armonville, was bitten Sie mich erſt um Gegenliebe, da doch die meinige Ihnen ſo ſichtlich zuvor kam? und wie können Sie, nach ſolchen Geſtändniſſen, ſolchem Betragen, noch Ziererey beſorgen? Mein erſter Einwurf, als Sie Ihre Hand mir anbothen, war: Werden Sie auch der Stimme der Welt zu trotzen vermögen? werden Sie meinethalben eine zeither ſo hoch gehaltene, unbefleckte Ehre wenigſtens dem Scheine nach zu beflecken wagen? — Ihr Betragen läßt mich hoffen, Sie werden es; aber, liebſter Armonville, nun muß ich noch vor einer weit fürchterlichern Stimme, vor der Stimme des eigenen Herzens, des eigenen Argwohns, Sie zu verwahren ſuchen. — Wie? wenn Sie einſt beſorgten, daß ich nicht aus innigſter Liebe, daß ich nur aus Bedürfniſſen thieriſcher Neigung, aus der Nothwendigkeit, irgend einen aufgegebenen Lebenswandel wenigſtens mit Einſchränkung fortzuſetzen, Sie zu meinem Gatten gewählt hätte? Wie? wenn der ſo natürliche Gedanke: Es ſey nie mit meiner Beſſerung mir ein Ernſt geweſen; oder die ſonſt ſo oft abwechſelnde Ormond werde auch nun wohl mit

eines Mannes Liebe sich kaum begnügen, in Ihnen aufstiege?"

„O nie, nie wird er das!"

„Freund, lieber Freund! wer hat die Zukunft je durchblickt? Und dann, dann wäre zerrüttet unsere Ruhe, vernichtet unser Glück auf immer. — Wohlan, Armonville! ich will meiner eigenen Tugend Zeit zur Bewährung, Ihrem Vorhaben Zeit zur Überlegung, und uns beyderseits, wenn ja unsere Verbindung unglücklich ausschlagen sollte, den Trost gewähren: dieß Unglück wenigstens nicht durch Übereilung verursacht zu haben. — Sind diese sechs Monathe vorbey; habe ich getreu der Tugend mich beflissen; hat meine Gesellschaft nicht Ihren Überdruß erzeugt; dünkt noch mein Körper und mein Geist Ihnen der Liebe würdig, dann — — dann Armonville soll es nicht an dem Bestreben Ihrer Gattinn mangeln, Ihnen den Rest des Lebens angenehm zu machen."

„Und soll ich — kann ich so lange Zeit Ihre Güter ohne Ihre Person besitzen? Kann ich so lange bey der reizendsten Person des weiblichen Geschlechts in brüderlicher Enthaltsamkeit ohne Begierden leben, die sündlicher als Genuß, schmerzlicher als die bitterste Armuth sind? Wird nicht dieser romantische mißgedeutete Umgang im Munde des argwöhnischen Geschwätzes schimpflicher noch seyn, als eine gesetzliche Ehe? Wird nicht —

Charl. (einfallend). Genug, mein Freund! denn was würden nun, auch wenn sie noch so gegründet wären, alle diese Einwürfe helfen, da ich doch einmahl geschworen und meinen Schwur zu halten habe? Für Zögern und für Warten belohnt wahre Liebe dereinst

ſich ſelbſt. Über Nachrede und Verleumdung wird uns unſer eigenes Herz tröſten! und wichtig, Armonville, muß dieſer Troſt denjenigen ſeyn, der ſich über das Urtheil der ganzen Welt wegzuſetzen erbiethet."

Sie ſchlüpfte hier aus der Kapelle, und in ein nachbarliches Gemach, wo ſie einige Stunden allein und verſchloſſen blieb. Als ſie zum Abendeſſen wieder erſchien, ward zwar ihr Blick hold und frey; aber ein höheres Roth unterm Auge verrieth doch, daß ſie in der Stille geweint habe. So mancherley noch Armonville gegen ihre Maßregeln einzuwenden gehabt hätte, begriff er doch ſelbſt, daß nun ohne Meineid keine Änderung für Charlotten möglich ſey; und er bewunderte in Geheim ihren Entſchluß, ſchätzte ihre Seele noch höher.

Aber langſamer floßen die Dienſtjahre um Labans ſchöne Tochter dem armen Jakob nicht dahin, als dem ungeduldigen Armonville dieſe ſechs Monathe. Er ſtand jeden Morgen verliebter auf, legte ſich jeden Abend noch verliebter zur Ruhe. Als jetzt der letzte Abend des letzten Monaths erſchien, und die Tafel geendigt war, wollte er reden; die liebliche Charlotte hielt lächelnd ihm den Mund zu, und ſprach: „Ich weiß, was Sie wollen; und des morgenden Tages Sonne geht über mich, wofern Sie es begehren, als Gattinn unter!" — Was hülfe es, wenn wir hier ſeine Antwort aufzeichneten? Den Ton, den Blick, das Stammeln, den Händekuß — wer beſchriebe den, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen?

Charlotte und Armonville hatten dieſe ſechs Monathe über ſchon ſo viel Gutes auf ihrem Landſitze, ſchon ſo viele edle Handlungen in der Nachbarſchaft begangen, daß man ſie weit herum als wohlthätige Weſen anſtaunte, liebte, ſegnete. Ihre Unterthanen

ſtrömten freudig des andern Tags herbey, als [illegible] von ihrer Heirath — denn unerklärlich war ihr bisheriger Wandel allen geweſen — Nachricht bekamen. Auch von dieſer Scene bebt der Griffel zurück; auch von ihrer Ehe Glück wagte er nichts, als die Worte: es war grenzenlos.

Sie hatten nun ſchon zwey Jahre zuſammen als Gatten gelebt; ein Sohn war ihnen geſchenkt worden; da trat Charlotte einſt lächelnd in die Gartenlaube, wo ihr Gemahl ſaß, und reichte ihm einen Brief, von ihrer Hand, und faſt noch naß. — „Lord Arby's Nahme kann dir nicht ganz fremd ſeyn;“ ſagte ſie. „Ein Blick von ungefähr auf meinen Almanach geworfen, lehrte mich, daß ſchon vor acht Tagen jene drey Jahre vorüber waren, wo er ſich Nachricht von mir erbath. weißt du, ſeit dem du mich kennſt, eine Handlung mir vorzuwerfen, die vorſätzlich der Tugend entgegen ſtrebte?“

„Du biſt ein Engel geweſen, vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an!“

„So könnte ich ja wohl dieſen Brief ſiegeln, der ihm von meinem Wandel, meinem Glück und meiner Lebensbeſſerung Meldung thut?“

Armonville lächelte; der Brief ward geſiegelt und abgeſandt. — Ein Jahr verging wieder raſch, wie die Wölkchen an einem ſchönen Herbſtmorgen dahin rollen. Da brachte Charlottens kleiner Sohn, einſt von einem Spaziergange, den er mit ſeiner Wärterinn gemacht, ein verſiegeltes Papier zurück, und lief hurtig damit zur Mutter.

„Was bringſt du mir denn, Carl?“ war ihre Frage.

„Was ein fremder Herr mir dir zu geben befohlen hat."

„Dir ein fremder Herr? Wer wäre denn das?

„Ach ein guter freundlicher Mann, so freundlich fast, wie Papa. Er hat mich umarmt, geküßt, gedrückt, daß ich ersticken hätte mögen. — „Sag deiner Mutter," rief er, „das gälte ihr;, und Gottes Segen möge lebenslang über ihr schweben!" Wahrlich, es that mir weh, als er wegging und zwey Mahl wieder kam."

Charlotte erbrach schnell das Papier, und las Folgendes:

„Ja, ja, Madame, Sie irren sich nicht! „Es „ist Arby's Hand; Arby, den Sie freylich nicht er„kannt haben, der aber schon seit drey Wochen Sie „oft genug in der Nähe sah und beobachtete. — Ihr „Brief traf mich in London; immer habe ich Ihnen ein „edles Herz, ein wahrhaftes Gefühl des Guten und „Schönen, aber nie ganz die Standhaftigkeit zuge„traut, die ich Ihnen ehemahls wünschte, und deren „Sie jetzt sich rühmten. — Daher einiger Zweifel, als „ich Ihr Schreiben las! Daher der Ausruf: Mit eige„nen Augen mußt du dich überzeugen, bevor du glaubst! „Bald darauf bewog mich die Nachricht, von einer au„ßerordentlich schönen Statue die man zu Neapel ge„funden haben will, zur dritten Reise nach Italien. „Was wollte da ein kleiner Umweg von sechzig Meilen „viel sagen? — Ihn habe ich nun gemacht! Und be„reue ihn nicht. — Wahrlich, Charlotte, Sie ver„sprachen viel, und haben doch noch mehr gehalten. „Nicht über Ihre Tugend allein, noch mehr über „den günstigen Ruf, der Ihnen lohnt, bin ich „erstaunt; noch mehr über den edlen Gatten, den Sie

„gewählt und den Sie — jeder ſeiner Blicke Verr
„es — glücklich gemacht haben."

„Viel Überwindung hat es mir gekoſtet, Ihn
„in der Verkleidung oft ſo nahe zu ſeyn, und d
„nicht Sie anzureden. Wiewohl, was hätte es gefru
„ter? Vielleicht nur Eiferſucht erweckt, vielleicht n
„unangenehme Rückerinnerung! Ich zwang mich
„her; aber ſo ungemeldet wieder wegzureiſen, hä
„faſt allzu viel Selbſtverläugnung erfordert. Ver
„ben Sie mir daher dieſen ſeltſamen Brief! er iſt m
„Letzter vielleicht.

„Ich ſelbſt bin bereits auf dem Wege nach E
„voyen.

„Und nun lebe glücklich! glücklich für imm
„Wohlthäterinn ſo vieler Nothdürftigen, brave G
„mahlinn eines braven Mannes, Mutter eines ſc
„nen Knaben, du haſt deine Fehler wieder gut gemac
„Es kommt mir freylich nicht zu, in Gottes Regi
„rung etwas einzureden; aber ich wollte, ich wä
„meines eigenen Heils ſo zuverſichtlich ſicher, als
„glaube: daß in jenem Schuldbuch deine Schuld
„ausgelöſcht ſind.

„Lord Arby."

Nachſchrift. „Seht, ich wüßte doch noch ein
„Fall, wo ich wieder bey Euch einſprechen dürfte! A
„Ärzte verſichern mich, daß eine Hektik dereinſt me
„Todtengräber ſeyn würde; und vor einem Jahr war ein
„aufrichtig genug, ſchon vom baldigen Anmarſch d
„ſelben etwas zu munkeln. Wohl möglich auch, d
„er Wahrheit ſprach! Denn ſo weit ich herauf zu re
„nen vermag, wurden alle Arby's, die auf dem Bet
„ſtarben, von dieſer mörderiſchen Krankheit hingera

„— Sähe ich nun einst, daß sie Ernst machen wollte,
„was wäre verzeihlicher, als daß ich mir die letzten
„Tage bestmöglichst zu erleichtern suchte? und wahr-
„lich, in dieser Gegend, in euerer Gesellschaft — —
„nicht wahr, Charlotte, ein Schwindsüchtiger wäre
„weder Ihrer Tugend, noch Armonville's Ruhe ge-
„fährlich? und mein Vermögen? — Nahe Verwand-
„te habe ich nicht, wenigstens keinen, der solches
„verdiente. Doch wahrlich mein Brief wird ein Buch.
„— Lebe wohl! Nur einen Ring schließe ich noch bey,
„den dein Sohn, wenn er einst größer wird, tragen
„und meiner sich dabey erinnern soll."

Mit diesem Schreiben, diesem Ringe, der seine acht hundert Pfund Sterling werth seyn konnte, eilte Charlotte zu ihrem Gemahl. Er bewunderte den Britten, und eilte mit seinem schnellsten Pferde ihm nach. Doch verfehlte er ihn. Lange hörten sie nichts mehr von ihm. Erst nach sechs Jahren hielt ein bleiches, hüstelndes Geschöpf in einer Postkalesche vor Armonville's Schloß. Arby war es; so abgezehrt, so weggeschwunden, daß er einem Schatten mehr, als einem Menschen glich; dennoch war etwas Gutes, etwas Edles in seiner leidenden Miene; er kam, um hier desto gemächlicher den Tod zu belauschen. Armonville und seine Gattinn thaten alles Mögliche, um diesen furchtbaren Droher noch lange von ihm abzuwenden. Wirklich glichen auch des Britten Tage noch ein Paar Monathe lang, dem letzten Schimmer einer Lampe; sie gibt gemeiniglich erst einen recht starken Strahl, ehe sie verlöscht; aber so wie sie dann doch endlich ersterben muß, so waren auch hier heilsames Klima, Freundes

Wartung und Gesellschaft — nicht allmächtig. Arby starb; sein letzter Wille machte unser Paar um zwey Mahl so reich; aber sie noch glücklicher zu machen vermochte er nicht; denn sie waren es Beyde im höchsten Grade schon, und blieben es bis zum spätesten Alter.

Alp Arslan und sein Tod,

nach der wahren Geschichte.

Schon bey einer andern Gelegenheit *) habe ich gesagt: daß Asiens Geschichte unendlich reicher, als die Jahrbücher Europens an Nahmen von Eroberern sey; an Helden, die wie Waldströme dahin rauschten, und alles verschlangen, was ihnen zu widerstehen wagte; an Königen, die vom tiefsten Staube bis zur fürchterlichsten Höhe sich empor schwangen, und an Prinzen, die ihr väterliches Erbe zehn und hundertfältig vergrößerten. Auch den Stamm der Selgiucken habe ich an eben dem Orte als ein Geschlecht gepriesen, das fast überreich an kriegerischen und mächtigen Fürsten sey; dennoch, glaube ich, wird man es hier nicht als eine Einförmigkeit tadeln, wenn ich von noch einem asiatischen Überwinder, von noch einem Selgiucken, von Alp-Arslan etwas erzähle; denn mit Riesengröße ragt sein Nahme unter tausend andern Nahmen hervor, und

*) Man sehe den Anfang der Erzählung Sultan Masoud im vorhergehenden Bande.

auf der Stufe des Ruhms, die er erſtiegen, dürften von ſeinen früheren Landsleuten kaum zwey oder drey, von ſeinen Zeitgenoſſen kein Einziger neben ihm ſtehen. Er hatte unter ſein Zepter, theils durch Erbſchaft, theils durch Kriege, alle die zerſtreuten, faſt unermeßlichen Beſitzungen ſeines Hauſes *) geſammelt; zwölf hundert Fürſten und Fürſtenſöhne machten ſeinen Hofſtaat aus; alle ſeine Nachbarn waren ihm zinsbar; alle ſeine Unterthanen betheten ihn mit freywilliger Ehrfurcht an; und in ganz Aſien galt er für den Erſten aller damahls lebenden Monarchen.

Viele ſeiner Siege waren bereits durch Lieder und Geſchichtsbücher unſterblich geworden; man glaubte bey einigen ſogar eine göttliche Vorliebe zu erblicken, ſo wunderbar hatten günſtige Zufälle ſeine Tapferkeit unterſtützt; **) aber für die Krone ſeiner Thaten hielt man billig denjenigen Triumph, den er über Orients Kaiſer, Romanus Diogenes, erfocht. Auch dieſer Monarch galt für einen tapfern Krieger und edlen Prinzen. Auf Conſtantinopels Thron, den ſo oft menſchliche Ungeheuer entehrt hatten, war er wenigſtens, ſeit ein Paar Jahrhunderten, der würdigſte

*) Alle die ungeheuern und ſo mannichfachen Länder, die zwiſchen den Flüſſen Tigris und Oxus liegen.

**) So blieb z. B. einmahl, als ſein Vezier auf ſeinen Befehl eine unüberwindliche Feſtung belagerte, plötzlich auf eine unbegreifliche Art das Waſſer in allen Brunnen der Stadt aus, und ein andermahl, als er ſelbſt ſein Heer durch eine große Wüſte führte, entdeckte er, bey einbrechender Hungersnoth, unglaubliche Kornvorräthe — in den Ruinen eines alten Schloſſes.

Regent. Nur ein Fehler, der Fehler so mancher großen Seele, Ehrgeiz, verblendete ihn zuweilen. Mit einem Heer von zweymahl hundert tausend Soldaten hatte er einen raschen Einfall in Armenien gethan, und so weislich seinen Zeitpunct abgepaßt, daß Alp Arslan eben damahls kaum zwölf tausend Köpfe entgegen zu stellen vermochte. Jeder billige Vorschlag zum Frieden ward von dem griechischen Fürsten verworfen; schimpfliche Flucht oder ein Kampf der Verzweiflung waren des Asiaten zwey letzte noch übrige Auswege. Er bedachte sich über ihre Wahl keinen Augenblick; rückte dem Feind mit seinem Häuflein entgegen, und bestimmte, so wie er ihn zu sehen bekam, den nächsten Tag zum Tag des Treffens.

Weislich hatte Alp Arslan Ort und Stand gewählt. Glühend war die Rede, wodurch er seines Heeres gesunkenen Muth neu belebte. Noch glühender, noch wirksamer war sein eigenes Beyspiel. Mit der Schnelle, und mit der Verderblichkeit eines Wetterstrahles flog er allenthalben voran, und seine Streiter folgten. Die des Sieges schon sichern Griechen staunten, wichen zurück, und verwirrten sich im eigenen Gedränge. Vergebens erfüllte Kaiser Romanus jede Pflicht, die ihm als Feldherr zukam, ja auch manche, die nur dem gemeinen Krieger zugekommen wäre. Ein panischer Schrecken zernichtete seine weislichsten Anordnungen. Selbst da, wo er wie eine Löwe würgte, verließ ihn seine Leibwache. Er bath, er rief, er drohte; umsonst, seine zahllosen Haufen stürzten sich doch in die offene Flucht. Es ward bald nur eine Niedermetzelung, und kein Kampf. Der Kaiser selbst, zum Entweichen allzu stolz, zum alleinigen Widerstand all-

zu ſchwach, fiel endlich in die Hände [illegible]
Auch hierbey waltete ein ſonderbares ungefähr, o
weil es doch vielleicht nirgends ein Ungefähr gi
ein ſonderbares Schickſal ob.

Denn als Alp-Arslan am Morgen vor der Schla
ſeine Völker muſterte, ſtieß er unter andern auf ein
Ritter, der ſo klein und höckerig auf ſeinem Ro
ſaß, daß der Monarch, indem er voll Mißfallen i
betrachtete, ſchon im Begriffe ſtand, ihn ganz v
dieſer Reihe auszuſchließen. Aber einer von den Ob
ſten verſtand Alp-Arslans Blick, kam ſeinen Wort
zuvor, und ſprach: Handle nicht zu raſch, Beſchü
des Glaubens! Die Natur hat bey dieſem Manne r
die äußere Form, nicht ſeine Seele, auch nicht
Mahl ſeine körperlichen Kräfte verabſäumt. Er fü
muthig das Schwert; und wer weiß, ob er nicht he
glücklicher damit, als alle [illegible]ngewachſene Jüngli
ſicht? Wer weiß, ob n [illegible]i nanus ſelbſt ſeinem A
unterliegen muß?" Alp [illegible]n ſchwieg und fühlte
Wahrheit dieſes Verwei ; fühlte ſie natürlich noch z
Mahl ſtärker als am Abend das wirklich in Erfüllu
ging, was der Oberſte nur in der Hitze ſeiner R
hingeworfen hatte; als derjenige, der ihm den gr
chiſchen Monarchen gefangen überlieferte, niemand
ders, als dieſer ungeſtaltete Ritter war.

Rühmlich war ſchon auf jeden Fall ein ſolcher Si
noch rühmlicher ward er durch die Art, wie Alp A
lan ſich deſſen bediente. Zwar im erſten Augenblick
als man den gefangenen Prinzen in ſein Gezelt führ
nahm er, um ihn zu prüfen, die Miene des Stol
und Unwillens an. — „Biſt du es," ſprach er, u
klopfte ihn mit flacher Hand auf die Achſel, „den

um

um Frieden bath, und der mir ihn verweigerte?" Doch, als Romanus ihm mit edlem Trotze antwortete: „Ich bin es, und verbitte mir Beleidigung und Schläge, wie wohl du leider mit mir, deinem Gefangenen, machen kannst, was du willst!" da sank sogleich der angenommene Zorn, und nur mit Ernst fuhr er fort:

„Wenn ich jetzt in deinen Händen mich befände, wie würdest du mich wohl behandeln?"

Rom. (unerschrocken.) Verächtlich vielleicht!

„Und was erwartest du von mir?"

Rom. Den Tod, oder ein schmähliches Gefängniß! Noch wüßte ich zwar einen dritten Weg; doch, daß du diesen einschlügest, hoffe ich kaum.

„Aber er wäre?"

Rom. Lösegeld und die Freyheit. Auch wenn ich mich los gekauft hätte, würde ich dann doch noch ein Sclave deiner Großmuth bleiben.

„Wohlan, zu dieser Sclaverey bereite dich! Eben die Art der Behandlung, worauf du nicht hofftest, ist die meinige. Auch hänge es ganz allein von deiner eigenen Schätzung ab, wie hoch die Summe sich belaufen soll, die deine Freyheit löset." —

Stumm stand Romanus Diogenes einige Augenblicke da. Sein anfänglicher Trotz war nun für ihn eben so schmerzlich, als die Großmuth des Selgiucken ihm überraschend war. Dann suchte er mit seinem edlen Sieger wenigstens einiger Maßen zu wetteifern, und groß war das Lösegeld, das er sich selbst auferlegte. — Aber von Stunde an schien er auch in seiner prächtigen weichlichen Kaiserstadt, nicht in Feindes Gewalt und Feindes Lager sich zu befinden. Ihm ward das kostbarste Zelt, das edelste Roß, das reichste Gewand und

der zahlreichſte Hofſtaat angewieſen. Er ſchien ei
ehrter Gaſt, und Alp Arslan ſein freundſchaft
Wirth zu ſeyn. Nach ſechs Tagen, abwechſelnden
den und Feſtlichkeiten gewidmet, reiſte Orients
ſer wieder zurück; mit Geſchenken und Erinneru
Merkzeichen überhäuft, mit einer Leibwache ſeiner
gegebenen Edlen umringt, zweyfach beſiegt, durch
Schwert ſo wohl, als durch Seelengröße.

In Ruhe und Frieden hätte Alp Arslan nur
ner Hoheit genießen können. Doch Ruhe und F
de ſind zwey Wörter, die der Ehrgeizige immer
dem Schalle nach zu kennen pflegt. Aſiens mächt
ſter Monarch wäre nur allzu gern auch deſſen G
ziger geworden. Über Turkeſtan, verſicherte
Arslan, hätten ehemahls ſeine Urväter geherrſcht,
billig ſey es daher, daß er ſein Erbtheil wiede
erobern ſuche; er, der doch ſchon das Erbtheil ſo
ches Andern an ſich geriſſen hatte! Ein zahlreiches
ward verſammelt; alles ſtand ſchon gerüſtet; alles
ſchon bereitet, um über den Fluß Oxus zu ſetzen;
einige wenige feindliche Schlöſſer, die im Falle
Rückzuges gefährlich zu werden vermochten, lagen
dießſeits des Stromes. Freylich ſchien ein ſolcher
zug für den muthigen und mächtigen Alp Arslan
wahre Unmöglichkeit zu ſeyn; doch geboth ihm die
ſicht, auch dieſen Schein der Gefahr zu entfernen,
er rückte daher vor eines jener Schlöſſer, Berzem
Nahmen.

Berzem war eine ſehr mittelmäßige Feſte,
es hatte zum Befehlshaber einen ſehr tapfern M
des Krieges kundig, mit jeder Gefahr vertraut,
hohen unbiegſamen Geiſtes, Joſeph Cothual mit

men. Seinen Posten gegen einen solchen Feldherrn und ein solches Heer zu behaupten, hoffte er zwar keines Weges; aber ihn auch ganz ohne Widerstand zu räumen fand er wider seine Pflicht und unter seiner Würde. Vergebens forderte daher Alp Arslan ihn zur Übergabe auf; vergebens fügte er das Versprechen einer großen Belohnung im Falle der Bereitwilligkeit, und das Drohen harter Ahndung im Falle des Widerstrebens hinzu. Josephs Antwort war edel und keck. Die Waffen mußten entscheiden; und zwey Wochen verliefen unter fruchtlosen Angriffen und Stürmen.

Schon war die Mannschaft der Besatzung bis auf die Hälfte geschmolzen; schon dachte das Oberhaupt im Ernst auf eine ehrenvolle Übergabe, als er noch durch einen nächtlichen muthigen Ausfall seine Vertheidigung zu krönen, und sich selbst desto bessere Bedingungen zu erwerben beschloß. Schrecken der Feinde, und Dunkel der Nacht begünstigten seine Kühnheit; die Belagerer flohen; viele von ihnen fanden noch auf der Flucht ihren Tod. Doch eben dieser glückliche Anfang gereichte zu Josephs Verderben; denn, hierdurch ermuntert, überschritt er seinen Plan, und trieb sein Nachsetzen allzu weit. Jetzt brach bereits der Tag an, und mit seinen ersten Strahlen kehrte die Besonnenheit bey den Geschlagenen zurück. Sie sahen sich um, und sahen beschämt: welches kleine Häuflein sie jagte. Sie standen, kämpften, und umzingelten ihre Angreifer. Die schon Ermatteten kämpften noch muthig, doch vergeblich gegen eine solche Übermacht. Äußerst wenige schlugen sich durch. Die meisten fielen oder wurden gefangen. Joseph selbst entging diesem letztern Geschicke nicht, und ward vor Alp Arslan geführt.

Mit bitterem Unwillen, der alltäglich immer me
und mehr zum verbiſſenen rachgierigen Grimme üb
ging, hatte der Monarch den Aufenthalt vor einem
geringfügigen Orte ertragen. Seine gern raſch fortw
kende Seele ſchmerzte tief der Verluſt der unwied
bringlichen Zeit, und noch tiefer die Nachricht v
Blutvergießen dieſer letzten Nacht. Als er daher j
den Urheber von dieſem allen vor ſeinen Augen erbli
te, da konnte ſich ſein Zorn nicht länger zähmen;
ergoß er ſich ſtromweiſe in Schmach und Drohung
über Joſephs Haupt.

Dieß war der Empfang nicht, deſſen der tapf
Krieger ſich verſah! Er hoffte, der durch ganz Aſi
als großmüthig geprieſene Alp Arslan würde eine A
gend, die er ſelbſt beſaß, — würde männlich
Muth auch an ſeinem Gegner ſchätzen; und überzeu
daß ſeine tapfere Vertheidigung Lob, nicht Schim
Achtung und nicht Strafe verdiene, vergalt er, feſt
trotzigen Tons, jede Schmähung mit Spott, jed
Drohen mit Verachtung. Ja, als die Reden aus A
Arslans Munde immer erhitzter wurden, da ging er
Joſeph zu Ausdrücken über, die allerdings unehrerb
thig waren, allerdings ſich nicht für einen Beſiegte
und noch weniger gegen einen Fürſten ziemten.

Jetzt vergaß der Sultan ganz, was er ſich ſel
und auch der Tapferkeit ſeines Feindes ſchuldig ſey. Se
Zorn tobte nicht nur, er ſchäumte ſogar. Mit brennu
den Augen, mit von Wuth faſt erſtickter Stimme r
er dem Troſſe ſeiner Sclaven zu: herbey! greift d
ſen Elenden! bindet ihn an vier Pfählen feſt, und g
ßelt ihn, bis brüllend ſeine trotzige Seele aus d
zerfleiſchten Körper fährt!"

Unwürdig — wiederhohlt sey dieses Geständniß! — war ein solcher Befehl dem sonst geprüften Edelmuth Alp Arslans. Eine Stunde später würde er das selbst gefühlt, würde sich dessen am nächsten Tage innigst geschämt haben. Doch da es Befehl eines orientalischen Fürsten war, und da überhaupt böse Befehle immer eben so schnell, als gute langsam ausgeführt werden, so würde er sicher bald vollstreckt worden und alle Reue Alp Arslans vergebens seyn, hätte Joseph nur das Handanlegen der herbeyeilenden Sclaven abgewartet. — Unerschüttert von Furcht war dieser wackere Krieger selbst bey Alp Arslans schrecklichem Ausspruch geblieben. Fern von ihm hielt sich der Gedanke, um sein Leben zu betteln; aber es nicht anders als gerächt hinzugeben, war allerdings sein heißester Wunsch. — „Abscheulicher Wüthrich! rief er ihm zu; verdient ein Mann von meinem Stande wohl eine solche Behandlung? Sprach es, riß einen versteckten Dolch aus seinem Stiefel hervor, und stürzte mit ihm auf Alp Arslan los. Rasch genug war sein Anfall; doch noch rascher warf sich die nahe Wache zwischen ihn und den Monarchen; umringt von ihr war seine Niederlage schon entschieden, als der Sultan von neuem rief: „Thut ihm nichts! hinweg von dem Frevler! Ungestört rücke er an, und empfange seinen Lohn von meiner eigenen Hand." Zwey Mahl mußte Alp Arslan das gebiethen, ehe er sich befolgt sah, und ehe seinem Todfeinde der Weg geöffnet war.

Eben so unbegreiflich, als der Wache selbst, ja unbegreiflicher noch muß jedem, der dieß hört, der Befehl des Monarchen scheinen, wenn er nicht noch einen Umstand aus dem Leben dieses sonderbaren Für-

ſten weiß. Mit faſt wunderbarer Stärke war Alp Arslan ſeit ſeiner erſten Jugend begabt. Nichts widerſtand den Streichen, die ſein Arm zu führen vermochte; mit den berühmteſten Fechtern von ganz Aſien hatte er ſich ſchon verſucht; manchen beſiegt, keinem noch unterlegen. Überdieß galt er für einen Meiſter im Bogenſchießen, der den Sperling in der Luft und den kleinſten Ring am Ziele nie verfehlt. Jetzt, als er den bewaffneten Joſeph auf ſich eindringen ſah, lag ein Bogen neben ihm: ſchnell faßte er denſelben, ſpannte ſeine Sehne, und erwartete den Feind. Mit Erlegung desſelben hoffte er dem ganzen Hofe ein Beyſpiel mehr von ſeiner Stärke, ſeiner Entſchloſſenheit und ſeinem unerſchütterlichen Muthe zu geben. — Trügliche Hoffnung! Er, der noch nie gefehlt hatte, fehlte jetzt ſeines Gegners. Der Pfeil ging dicht, aber unſchädlich an Joſephs Haupte vorbey, und den Fürſten dagegen ſtreckte ein Stoß von des Wüthenden Dolche, im Blute gebadet, zu Boden. — Schon wollte der Sieger mit einem zweyten Streiche ſeine Rache vollenden; — doch mehr als hundert Schwerter ſtürmten auf ihn ein. Er wehrte ſich, dem Tieger gleich, der wenigſtens noch einige von des Jägers Hunden zerfleiſcht; aber mit zerſpaltenem Haupte ſank er endlich zu Boden.

Eiligſt hatte man indeß den bewußtloſen Monarchen auf ſeine Ruheſtatt getragen. Der Ruf ſeiner Verwundung und ſeiner Lebensgefahr durchſcholl ſogleich das ganze Lager. Im ſchrecklichſten Aufruhr ſtürzten ſeine Kriegsoberſten, ſeine Freunde, ſeine Ärzte herbey. Auf den Ausſpruch dieſer letztern harrte das ganze Heer mit bebender Ungeduld. Alp Arslan galt bey Hunderttauſenden für Vater und Halbgott. Bis zu

den Wolken ſtieg ihr Klaggeſchrey, als ſie hörten, daß jener Ausſpruch eine einſtimmige Verkündigung des nahen Todes ſey. Der Dolch hatte eines von den edelſten Eingeweiden durchſtoßen. Ein ſchmerzenvolles Athemholen von wenigen Stunden war alles, worauf Alp Arslan noch zu hoffen hatte. Er erwachte ſo eben aus ſeiner Betäubung wieder, als die Wundärzte dieſes Urtheil fällten.

Er vernahm es ſelbſt, und bebte nicht. Mit freundlicher Miene winkte er ſeinen ſchon erklärten Thronfolger, den geliebteſten ſeiner Söhne, näher zum Lager hin. Eine Ermahnung, kurz aber kraftvoll, füllte abermahls aller Augen mit Thränen. Er tröſtete jeden, der ihm zunächſt ſtand; gab Vorſchrift ſeinem Vezier, Rath ſeinen Freunden, Geſchenke ſeinen Kriegern; und jetzt, als er vollendet hatte, was ihm am wichtigſten dünkte, fragte er mit dem gütigſten Ton auch nach dem Schickſal ſeines Mörders.

„Der Frevler hat gelitten, war die Antwort des Veziers, was er freylich hundertfältig hätte leiden ſollen: den Tod durch das Schwert deiner Sclaven!“

„Das beſorgte ich im Voraus ſchon! Und ſein Leichnam?“

„Soll, geviertheilt und ausgeſteckt, einen ſchrecklichen Beweis ſeiner Strafe geben.“

„O nein, nein!“ rief der Monarch, und lauter, als eines Sterbenden Stimme, ward der Ton ſeiner Rede. „Nehmt ſie ab — die Überbleibſel dieſes Unglücklichen, und beerdigt ſie friedlich! Könnte ich nur auch ſein Leben zurückrufen; beym einigen Gott und ſeinem großen Propheten! ich würde ſogleich es thun. Zwar bin ich gefallen durch ſeine Hand. Doch über mir,

nicht über ihm ſchwebt die Schuld dieſes Falles. Zweyfach verdiente ich ihn; nicht allein dadurch, daß ich einen Unſchuldigen zum Tode verurtheilte, ſondern auch dadurch ſchon, daß ich der Lehren vergaß, die mir zu tauſend, tauſend Mahlen mein weiſer Erzieher ins Herz zu prägen ſtrebte. — Verſteht mich jemand ganz?" ſo fragte er, und blickte, indem er es that, im Kreis umher, der an ſeinem Lager ſtand. Alles ſchwieg!

„So will ich verſuchen, ob meines Athems letzter Überreſt zu dieſer Erzählung hinreicht. Höre ſie aufmerkſam, Schach Maleck, mein Sohn! Sie gehört zu meinem Nachlaß. Du wirſt einſt mächtig werden, ſprach mein Lehrer oft zu mir, das verſpricht mir deine Geburt, und noch mehr dein Geiſt. Doch ſelbſt auf dem höchſten Gipfel glänzender Macht laß Zweyerley dir heilig ſeyn: Achte keinen Andern für allzugering! Achte dich ſelbſt nicht für allzugroß! — Ich verſprach es ihm, und hielt es lange. Nur in dieſen letzten zwey Tagen verging ich mich gegen beydes. Denn als ich geſtern, von einem Hügel herab, auf mein Lager blickte, und ſo ſcharf mein Auge ſah, doch von Oſten und von Weſten es nicht zu überblicken vermochte, da ſtieg zuletzt der ſtolze Gedanke in mir empor; daß kein Monarch auf Erden mich anzugreifen wagen dürfe; keiner mir zu widerſtehen vermöge. Und heute, als ich den zornigen Joſeph auf mich eindringen ſah, da ſchätzte ich ſeine Kräfte für viel zu gering, als erſt meiner Wache mich bedienen zu wollen; da riß ein Selbſtvertrauen mich hin, wofür ich nun, zwar allerdings etwas hart, doch nicht unſchuldig büße. Lerne an meinem Sterbelager, Schach Maleck, daß die Rathſchlüſſe des Schickſals unver-

meidlich ſind; daß ſie das kleinſte Gewürm zu unſerem Verderben ausrüſten, und das höchſte Gebäude durch ein hinwegrollendes Sandkorn ſtürzen können! Lerne, daß in unſerer Gewalt auch nicht das Haar eines Sclaven, auch nicht der" —

Wie Alp Arslan ſeine Rede zu vollenden gedachte, bleibt ungewiß; denn er vollendete ſie nie. Allzu ſtark hatte er ſich bey dieſen letzten Worten angegriffen, ſelbſt unter dem feſten Verband ſeiner Wunde ſtürzte jetzt ein neuer Strom von Blut hervor. Mit ihm zugleich entflohen Bewußtſeyn und Sprache. In ſchnellen Zuckungen ſank der Monarch zurück; that einen lauten unwillkürlichen Schrey, und verſchied; — verſchied, indeß es ſchien, als wolle er noch ein Mahl nach der Hand ſeines Sohnes greifen.

Aufrichtig und ſtark ward er von ſeinem Heer, ſeinen Dienern, ſeinem Volke, ja ſelbſt von ſeinem Erben beweint. Auf ſein Grabmahl zu Meru ſchrieb man, ſeinem eigenen Befehl zu Folge, dieſe Worte:

„Ihr, die ihr ſaht, wie ſonſt Alp Arslans Größe
ſich bis zu den Wolken thürmte, kommt nun nach
Meru! Seht, wie ihn der Staub bedeckt!"

Die Rache.

Blanka Seguini, die Genueserinn, hatte nun dem Schatten ihres gemordeten Gemahls mit dem Blute seiner Feinde ein fürchterliches Opfer gebracht. Mit günstigen Winden floh sie nach der Provence. Drey von ihren Söhnen folgten ihr; fanden günstige Aufnahme, und bald vortheilhafte Verschwägerung mit dem Blute der edelsten Familien im Lande. Nur Alfons, Blanka's jüngster Sohn, wollte Welschland nicht verlassen. Schon hatte er allenthalben einen ruhigen Sitz gesucht, und nicht gefunden, endlich setzte er auch nach Sicilien über.

Einst führte ihn ein Ungefähr — und zwar ein günstiges, wie er nachher fand, — in eines von den trefflichsten Thälern dieser trefflichen Insel. Wohin sein Auge sah, blühten Blumen, grünten Wiesen, standen Fruchtbäume belastet da. Von einer mäßigen Anhöhe glänzte unfern ein stolzes Schloß her. Gebüsche liefen den Hügel hinauf; ein Bach murmelte durch die Tiefe. Gesträuche mit tausendfachen Blüthen und Beeren geschmückt schloßen sein Ufer ein; die ganze Atmosphäre war balsamisch.

Doch die Sonne ſtieg im Mittag herauf; ihre ſenkrechten Strahlen erhitzten die Luft und den Sand des Weges bis zum Unerträglichen. Alfons war nun jener Anhöhe nahe gekommen; unmöglich konnte er länger ſo dicht neben ſich Schatten ſehen, ohne deſſen zu genießen; er ſtieg herab vom Pferde, ging ins Gebüſch, und klimmte neben dem ſchlängelnden Bache hin. Ihn quälte der Durſt, doch ſcheute er ſich allzuſchnell denſelben zu löſchen. Er ſah Himbeeren am Geſträuch und die kühlende Erdbeere unter ſeinen Füßen; er pflückte ſie. Auch einige Blumen, vorzüglich Roſen, brach er ab, und band ſie, ohne ſelbſt recht darauf zu denken, in einen Strauß zuſammen. Unvermuthet hörte er dicht bey ſich eine Stimme hinter den Hecken. — „Ja," ſprach ſie, „ſein Herz iſt fühlbar; denn er „liebt die Blumen. Komm, laß uns ihn bey der Grä„finn und der ſchönen Joſephine melden!"

Dieſe Stimme und dieſer Schluß überraſchten Alfons. Er blickte rund um ſich und ſah niemand; ein Rauſchen in den Hecken hörte er zwar; doch entfernte es ſich ſchnell, und er achtete es unter ſeiner Würde, ihm nachzueilen. „Ja wohl," brach er endlich mit halberſticktem Seufzer aus: „Ja wohl iſt mein Herz ge„fühlvoll; und doch habe ich noch nie geliebt! Aber ein „ſüßes Bedürfniß, eine ſanfte Ahndung bemächtiget „ſich oft meiner Seele. O möchte ich hier ſie treffen — ſie, die für mich der Himmel erſchuf! Die Luft „iſt hier ſo rein; der Ort ſo ſchön; dieſe Blumen ſind „mit ſo weiſer Sorgfalt gepflanzt und gepflegt. Wenn „an allen dieſem die Hand eines Mädchens Antheil „nahm, ſo muß edler Geſchmack, der ſelbſt in ihre „Spiele ſich miſcht, einheimiſch ihrem Geiſte ſeyn; ſo

„muß jenes ſanfte Gefühl, das ich durch Pflücken der „Roſen verrieth, noch ſicherer ſich durch deren Pflan„zung bewähren!"

Indem er dieß ſprach, drang er immer tiefer ins Gebüſch hinein, und ſeine erhöhte Einbildungskraft ſpielte nun ihr gewöhnliches Spiel. Zur Bewunderung riß ihn jetzt hin, was kurz vorher nur Gefallen bewirkt haben würde. Alles ſchien ihm nun durch Abſicht und nichts durch Zufall hervorgebracht zu ſeyn. In jeder Laube hörte er nun die Einladung zum ſüßen Träumerey; in jeder Hecke ſah er eine Schutzwehr zweyer Liebenden vor neugierigen Blicken; und zur höchſten Fluth ſtieg ſeine Empfindung empor, als er eine dunkle Grotte, umzingelt von Myrten, fand. Er mußte hinein, und ſtaunte noch mehr, als er ihr Inneres fand; denn auf ſchwarzem marmornen Fußgeſtell war die Bildſäule einer Dido errichtet, die ſo eben in die Flamme ſich ſtürzen will. — „Unglückliche Dido!" waren die einzigen Worte, die auf der kupfernen Tafel eingegraben ſtanden.

„Allerdings unglückliche Dido!" rief Alfons laut auf: „Undankbarer Äneas! Von der ſchönſten Prin„zeſſinn ihrer Zeit als ein Schiffbrüchiger empfangen, „geſchätzt, geliebt, mit Wohlthaten überhäuft — und „doch ſie zu verlaſſen fähig! — O, daß ich eine Schöne „fände, die der Dido gliche, und ich ſchwöre dann „nie" — — —

„Vollendet Euern Schwur, junger Ritter!" rief eine Stimme rückwärts ihm zu: „vollendet ihn!"

Beſtürzt wandte Alfons ſeinen Blick, und glaubte, die Dido ſelbſt mit ihrer Vertrauten zu erblicken, als er, dicht hinter ſich, eine junge Schönheit, mit

einer etwas ältern Dame ſtehen ſah. Wenige Secunden ſtaunte und verſtummte er. Dann beugte er ſein Knie und ſprach: „bey dieſen ſchönen Augen ſchwöre ich, dem „Äneas nie an Undankbarkeit zu gleichen!“

Joſephine von Chiavera — ſo hieß die junge Schöne — erwiederte keine Sylbe; aber ihre ältere Begleiterinn (der Ritter erfuhr bald nachher, daß dieſe Hyacinthe ihre Hofmeiſterinn ſey) antwortete in ihre Seele.

„Ritter, Eure ganze Geſtalt läßt auf ein unbeflecktes Herz uns ſchließen, und wir hoffen, Euren Schwüren trauen zu dürfen.“

„Schwüren?“ rief Alfons, und erhob ſich: „Nein, bey Gott und Rittertreue, dieß war der erſte Schwur dieſer Art, der meinen Lippen entſchlüpfte! Ihnen, göttliches Mädchen, Ihnen gehört mein erſter Eid! Dieſe Blumen, — zum zweyten Mahl ſank er zu ihren Füßen, und both den Strauß ihr dar; — gleichen ihrer Geſichtsfarbe an friſcher Jugend. Dieſe Narziſſen, die an Weiße Ihnen nachſtehen, werden vergehen; vergehen werden dieſe Roſen, neidiſch über Ihre Wange: Aber Ihre Schönheit und meine Liebe vergehen nie. — Meine Liebe? Ach, welches Wort iſt mir entſchlüpft! Verwegen iſt es zwar, aber es iſt das einzige, das von ſelbſt auf die Lippen kommt, wenn man mit Ihnen ſpricht.“

Alfons erwartete in ſo demüthiger Stellung eine Antwort von Joſephinen; aber er wartete vergebens. Scham ſchien dieſen ſchönen Mund mit einem Siegel von Korallen zu verſchließen; und doch entgingen die unruhigen Wellen ihres leichten Buſenflores den lauſchenden Augen des Ritters nicht; doch ſchloß er aus ihnen, daß dieſe ſtumme Schöne wenigſtens nicht

gefühllos ſey. Ungern, aber ehrerbiethig ſenkte er ſeinen Blick, und ergriff eine von ihren Händen; ſie gab und nahm ſie nicht, ſie überließ ſie bloß; er führte ſie an ſein Herz; ein tiefer Seufzer ſtieg aus ihm empor.

Eine lange Pauſe! Länger hätte ſie noch gedauert: wäre ſie nicht von Hyacinthen durch den Zuruf: Ritter, ſteht auf! unterbrochen worden.

„Nicht eher, als bis meine Gebietherinn es mir befiehlt!"

„Und thut ſie denn dieß nicht ſchon? Blickt doch empor!"

Alfonſens und Joſephinens Augen begegneten einander; ſie ſchienen ihm zu ſagen: Erhebe dich! Und Alfons erhob ſich.

Dieß reizende Mädchen wollte nun weiter gehen. Der Fremdling both ſeinen Arm ihr dar, und ſie nahm ihn an. Ohne zu wiſſen, wohin? und ſo ſtumm geworden, wie ſie ſelbſt, ging Alfons neben ihr her; Hyacinthens Sache ſchien allzu langes Schweigen nicht zu ſeyn; und ſie ſtörte nochmahls dieſe einförmige Stille.

„Darf ich wohl fragen, liebenswürdiger Ritter, was der Endzweck Eurer Reiſe ſey?"

Die Wunder dieſes Eilands zu betrachten. Doch das größte von allen (hier ſtarrte ſein dreydoppelt ſprechendes Auge auf Joſephinen) habe ich nun geſehen, und meine Reiſe iſt geendigt.

„Ihr bleibt alſo hier?"

Ja! rief er mit einem Tone, aus welchem ſeine ganze Seele ſprach.

„So kommt mit uns auf unſer Schloß!"

Mit Ihnen? Darf ich das? wohnt hier also dieſe göttliche Schönheit?

„Joſephine, Gräfinn von Chiavera und ihre Ältern wohnen hier.“

Und, Götter! ich dürfte ſo nah bey ihr — unter dem nähmlichen Dache — gütigſte Frau, ſpottet meiner leichtgläubigen Wünſche nicht!

„Es iſt wahrlich kein Spott. Was ich ſage, wird meine Herrſchaft bekräftigen. Bindet nur euer Pferd ab, und folgt uns!“

Mit der Eile eines brittiſchen Wettläufers flog Alfons, hieß ſeinen Stallmeiſter mit den Roſſen nachkommen, und kehrte mit gleicher Schnelligkeit zurück. Noch immer war über Joſephinens Lippen kein Laut gekommen; gelächelt hatte ſie zwey Mahl, geantwortet nie, und doch wagte es Alfons nicht, ſie über die Urſache dieſes ſonderbaren Schweigens, ſo unverträglich mit ihrem übrigen Bezeigen, zu befragen, er deutete es ſogar. — Liebe ſelbſt, ehe ſie zu ſprechen und zu forſchen wagt, hält ſich ſchadlos durch jenen göttlichen Funken, vermöge deſſen ſie alles fühlt, alles verſteht, ſelbſt alles oft vorher empfindet, was den geliebten Gegenſtand betrifft.

Sie kamen ins Schloß. Eine ſehr ſchöne und ſehr reich gekleidete Dame empfing den Fremdling aufs verbindlichſte. Er ſtaunte, als man ihm ſagte, daß es die Gräfinn von Chiavera, Joſephinens Mutter ſey; denn ſo eben ſtand er im Begriff, ſie als Joſephinens ältere Schweſter zu begrüßen*). Doch jetzt beugte er

*) Ein Umſtand, der wenigſtens mit der Nachricht eines neuern Reiſebeſchreibers, des berühmten Brydone, in ſeinem

ſich tief und ehrerbiethig zur Erde; küßte — ſo brachte es die Sitte der damahligen Zeit mit ſich! — den Saum ihres Kleides, und ſtammelte ein ſchmeichelhaftes Compliment ihr her.

„Seyd uns willkommen, Ritter!" antwortete ſie mit ernſter Huld: „Willkommen in meinem Nahmen und im Nahmen meines Gemahls! Er würde gern Euch ſelbſt empfangen; aber ein ſchreckliches Unvermögen feſſelt ihn ſchon lange auf ſeinem Lager. Betrachtet Euch indeſſen hier auf unſerm Schloſſe, wie auf Eurem Eigenthume; und gewährt uns für die Liebe und Freundſchaft, mit der wir Euch entgegen kommen, mit der wir auch künftig Euch zu behandeln gedenken, nur einer einzigen leichten und billigen Bitte!

„O daß ich deren Tauſende, daß ich ſelbſt gefahrvolle zu erfüllen vermöchte, um nicht verdienſtlos bey dieſer Gewährung zu bleiben!"

„Nicht zu haſtig mit Euren Wünſchen, Ritter! Oft erhört der Himmel am ſchnellſten diejenigen Bitten, mit welchen es uns kein Ernſt war. — Wiewohl, was ich jetzt verlange, iſt nicht mehr: als daß Ihr nicht eher uns wieder verlaßt, bis mein Gemahl Euch ſelbſt daran erinnert."

Alfons hielt dieß für eine bloße Verbindlichkeit, die er mit ſchweigender Verbeugung erwiederte; aber die Gräfinn, die ſeine Gedanken errieth, fuhr fort:

„Es

22ſten Briefe, übereinſtimmt. Denn ihm zu Folge pflegt man oft die Mütter in Sicilien mit ihren mannbaren Töchtern zu verwechſeln; und ſo früh ſie heirathen, und ſo oft ſie Niederkunft halten, ſo dauerhaft verbleiben ihnen doch die Reize ihrer Jugend.

„Es ist kein Compliment, was ich so eben Euch sagte! Wenn Ihr an uns, und wir an Euch Gefallen finden, so werdet Ihr bald einsehen, welche wichtige Beweggründe uns näher zusammen verbinden."

„O so nah als möglich!" — rief Alfons entzückt, ergriff mit seiner Rechten Josephinens Hand, mit der Linken die Hand der Gräfinn, und sprach mit Augen, die von Feuer funkelten: „Machen Sie mit mir, gnä„dige Frau, was Ihnen gut däucht! Zu leben hier, — „zu leben mit Ihnen, — zu leben für Sie! o daß „dieß Ihr Ernst wäre! daß Sie mit Engelshuld und „Engelsscharfsicht dieß alles aus meiner eigenen Seele „heraus gelesen haben möchten! — Aber das Fräulein „antwortet nicht? Mißfällt ihr vielleicht mein Auf„enthalt hier?"

„Das besorg' ich nicht; auch hoffe ich in wenig Tagen Euch deßhalb Antwort zu ertheilen. Alles, was ich heute Euch sagen kann, Ritter, ist: Josephine wird, so oft Ihr von Liebe zu ihr sprecht, stumm seyn, bis daß der Graf Euch selbst Auskunft über diesen Punct gegeben hat.

Alf. Gott, wenn dieß eine furchtbare Auskunft wäre!

Gräf. Wißt Ihr nicht, daß Hoffnung an Werth die Furcht weit übersteigt? — Doch wird Zwang bis dahin Euch rathsam und nützlich seyn!

Alf. So sey er dann fest entschlossen! Liebe! Ha nie soll dieß süße — bittre Wort wieder über meine Lippen fliegen; aber [redacted]o tiefer nur wird es ins Herz sich eingraben; w[redacted]t zerstörender Gewalt in meinem Innersten flam[redacted], und nach dem Tage verlangen — —

Gräf. (freundlich einfallend). Möglich, daß dieser Tag nicht lange verzieht!

Alf. Wohl! ich nehme diese Vorbedeutung an, und gehorche!

Die Gräfinn führte hier Alfonsen in einen großen Saal, wo Erfrischungen im verschwenderischsten Übermaße aufgetragen wurden. Im ganzen Gebäude herrschte Reichthum mit Geschmack verknüpft. Indem so der Ritter überall seine Blicke hinwarf, ward er in einer Ecke des Saals eine köstliche, wohlgestimmte Harfe gewahr; eine innere Ahndung ließ ihn nach dem Spieler derselben fragen.

„Es ist eine Spielerinn, antwortete die Gräfinn: Josephine! Wenn Euch dieses Instrument gefällt, so soll es Euch, Ritter, nur eine kleine Bitte kosten, und meine Tochter wird wahrscheinlich gern ihre geringe Fertigkeit vor Euch entwickeln."

Man kann leicht denken, in welchem Grade Alfons nun bath. Das holde Mädchen gehorchte ohne Zwang dem Wink ihrer Mutter, und seinem Begehren. Neue Bezauberung, als der schönste Arm sich entblößte; als die reizendsten Finger auf den Saiten schwebten, gleichsam von einer Seele begeistert, die ungehörte Töne, neue Harmonie zu schaffen versuchte. Alfons konnte unmöglich ganz sich zwingen; in einer der kurzen Pausen beugte er sich aufs Knie, ergriff diese zaubernde Hand, und führte sie an seine Lippen. Josephine warf einen Blick voll Hoheit auf ihn; kein Zorn, der ihn strafte. Die Gräfinn lächelte; winkte unmerklich, und ihre Tochter begann noch einen Gesang. Dieß ungefähr seine [illegible] nur daß eine reiche melodische Sprache, und die Stimme der Sängerinn,

und das Rauſchen von der Saitenbegleitung, dreyfaches Leben ihnen gaben.

1.

Dem Manne Heil, dem Stärk' und Kraft
Die Nerve ſeiner Jugend ſchafft!
Und der dann im gerechten Streit
Der Tugend ſeine Kräfte weiht!

2.

Dem Ritter Heil, der gern ſein Schwert
Auf Trotzer und auf Frevler kehrt,
Und dem des Unterdrückten Schmerz
Mit Rache füllt das Heldenherz.

3.

Kommt er zurück, vom Kampfe warm,
Dann ſchlingt das Mädchen gern den Arm
Um ſeinen Hals; und kühlt den Schweiß
Ihm mit des Sieges Lorberreis.

4.

Auf ihren Roſenlippen glühn
Der Küſſe tauſend dann für ihn.
Und Ritter-Fauſt und Schwanen-Hand
Vereint der Liebe feſtes Band.

5.

Denn Schönheit iſt des Helden Lohn;
Des Weichlings Gluth gebührt nur Hohn;
Und nur, wer edle Thaten thut,
Verdient, daß er auf Myrten ruht.

„Nur er verdient es!“ rief Alfons, als die Holde endete. „Nur er verdient es!“ — Sein Auge ward eine Feuerflamme; hörbar pochte sein Herz unterm Panzer; seine Rechte griff nach dem Schwerte; er wollte noch ein Mahl auf's Knie und sprechen. Da winkte ihm Josephine aufzustehen; denn Diener kamen herein, und bereiteten ein Mahl. — Nach dessen Kostbarkeit ließ auf den hohen Stand des Schloßbesitzers schließen. Doch was ging Tafel und Pracht unsern Helden an? Josephinens Theilnehmung an dem Gespräche verrieth ihm jetzt einen Geist, der nicht geringern Reiz als ihr Körper besaß. Immer war nur auf sie daher sein liebetrunkenes Auge gerichtet; immer drang jedes Wort von ihr durch's Ohr bis in's Herz.

Die Tafel war geendigt; Alfons mußte nun von Josephinen sich trennen. Er begleitete sie bis an die Thür ihres Schlafgemachs, und begab sich dann in dasjenige, das man zu gleichem Endzweck ihm angewiesen hatte. Ach, Trotz Pflaumfeder und Eiderdunen erschien hier kein Schlaf; kaum daß ihn auch Alfons sich wünschte, denn er hätte vielleicht Josephinens Bildniß ihm geraubt; dieß Bildniß, das die Einbildungskraft des Ritters reizender noch, als die Natur selbst, sich schuf! — Mit der ersten allmähligen Röthe des Himmels war er rasch wieder von seinem Lager empor. Nie noch in seinem ganzen Leben war es mit seinem Anzuge ihm ein Ernst gewesen; jetzt bemühte er sich Leichtigkeit und Reiz vereint hinein zu bringen, rollte sorgfältiger die Locken, die auf seine Schultern fallen sollten, und strebte nach jener Nettigkeit, die mehr noch als der Putz gefällt. Dann ging er in

den Garten hinab, brach Blumen, die er Josephinen zu überreichen wünschte; wartete lang an der Thür ihres Gemaches, bis er von ihrem Aufstehen hören würde; schickte durch Hyacinthen ihr einen Theil seines Straußes, und erfuhr, gleichsam halb verstohlen, daß er das Fräulein binnen einer kleinen Stunde im Garten sehen könne.

O wie lang däuchte dem Ritter diese Stunde; und wie sorgfältig entfernte er sich doch nie über einige Schritte von dem Posten, wo er zuerst sie herkommen zu sehen hoffte. — Endlich erschien sie; weißes Nesseltuch ihr Gewand, rosenfarbene Seide dessen Besatz; ihre Stirne verdeckte ein gleichfärbiger Hut, daß desto schärfer unter ihm ihre Augen hervor zu strahlen vermöchten. Mächtig stach von der Weiße ihres Gesichtes und ihres Gewandes das schwarze, von Puder nie durchstäubte Haar ihrer natürlichen Locken ab. Unbeweglich fast stand Alfons, als er so sie sah; seine schwimmenden Augen schienen jeden Schritt messen zu wollen, den ihr leichter Fuß dem feuchten Sande eindrückte. Mit erhabenem Haupte kam sie daher; sanft war ihres schlanken Körpers Bewegung; einer Lilie gleich, die ein unmerklicher Hauch der Luft auf ihrem Stängel wiegt. — O der zahllosen Menge von Gefühlen, die Alfons ihr auszudrücken hatte, und nicht ausdrücken durfte! Er liebte; glühend liebte er, und hatte doch, sich zu zwingen, bey Ritterpflicht versprochen. Grausamer Zwang, da zumahl gemeiniglich ein Verliebter nichts zu sprechen weiß, wenn er nicht von seiner Neigung sprechen darf; da er alles fad und schal zu finden pflegt, was nicht auf diesen einzigen Punct abzweckt.

Schüchtern nahte er sich ihr. Mit Entzücken ward er einige von den Blumen an ihr gewahr, die er durch Hyacinthen ihr übersendet; die schönsten davon hatte er zurück behalten. — „Dürfte ich wohl, sprach er, mein Fräulein, auch diese noch Euch überreichen? — Ach, sie sind auf ihren Beeten die Zierden Eines Tages; Eure Blume ist die Zierde des ganzen Jahrhunderts." — „Ihr seyd sehr höflich, Ritter, antwortete Josephine, vielleicht so sehr, daß ich selbst Euer Anerbiethen nicht annehmen sollte." — Sie berührte hier, indem sie ihre Hand darnach ausstreckte, einen seiner Finger. Anziehender wirkt nicht die Kraft des Magnets. Unbeschreiblich für jede Feder ist, was er fühlte. Aber glücklich sind diejenigen, die ihm nachempfinden können, und eben diese verstehen auch, was ich hier sagen zu können wünschte.

In einem langen Stillschweigen gingen sie nun den Garten auf und ab; keines von beyden wußte, wie das Gespräch einzuleiten sey. — „Habt Ihr diese Nacht wohl geruht, Fräulein?" war endlich die wichtige Frage, mit der Alfons den Faden anknüpfte.

„Nicht allzu wohl."

Alf. Nicht? (Sanften Tons, sich näher zu ihr hinbeugend.) Und was fehlt Euch, mein Fräulein?

Jos. Ich weiß nicht — — eine weder lästige noch angenehme Schlaflosigkeit — und Wallungen, die ich noch nie gefühlt —

Alf. Ach! auch ich fühlte noch nie, was ich diese Nacht empfand.

Jos. Und wißt die Ursache davon?

Alf. Die Ursache? Ach, mein Fräulein! ward mir nicht sie zu sagen verbothen? Muß ich mir nicht

damit genügen lassen, daß Ihr sie errathet? Sicher, sicher überwog die Ruhe Eurer Nacht die meinige um hundert und tausend Mahl.

Jos. Möglich! aber als endlich der Schlaf kam, kamen auch Träume mit ihm.

Alf. Waren sie von der Art, daß Ihr mir sie wieder erzählen könnt?

Jos. Vielleicht nicht; denn sie betrafen Euch.

Alf. Mich? O so beschwöre ich Euch — —

Jos. Laßt auf diese Bank uns setzen! — (Nach einer kleinen Pause.) Mir träumte, Ihr liebtet mich.

Alf. O wahrhafter kann kein Evangelium sich anfangen.

Jos. Ohne Unterbrechung, bedinge ich mir. — Ihr liebtet mich, sage ich; und auch ich mußte wohl allerdings Euch wieder lieben; denn ich willigte darein, Eure Hand als die Hand eines Gemahls anzunehmen. Wir standen schon vor dem Altare in unserer Schloßkapelle; um uns ein Trupp von Zuschauern; der Priester that seine Pflicht; aber als er meine Hand in die Eurige legen wollte, war diese letztere blutig. Das war wunderbar genug; doch noch wunderbarer war es, daß ich nicht darüber erschrack. — Mein Vater nannte Euch laut seinen Rächer; meine Mutter schloß Euch in ihre Arme; alle Zuschauer jubelten. Von ihrem Geschrey erwachte ich, und mein Traum verschwand.

Alf. O daß er mehr als Traum, daß er Vorhersehung wäre!

Jos. Wie? Und das seinem ganzen Unfange nach? Wenn es nun Blut erforderte, meine Hand zu erhalten?

Alf. Auch den letzten Tropfen des meinigen wollte ich dafür mit Freuden vergießen.

Jos. Aber wie dann, wenn man eine harte Rache Euch auftrüge? Wenn ein mächtiger Feind, wenn mehrere dergleichen zuvor durch Eure Waffen fallen müßten?

Alf. Keinen Augenblick würde ich wandern. Ich hasse alle diejenigen, die Eures Hasses sich würdig machen konnten.

Jos. Ihr wäret also erböthig, das Werkzeug einer fürchterlichen Rache zu werden? Ihr wagtet es —

Alf. Ich wage alles für Euch. Sprecht! Und noch in dieser Stunde, in diesem Augenblicke flieg ich, Euch zu rächen; will zu Euren Füßen die Häupter dieser Strafbaren legen. Will sogar —

Jos. (lächelnd.) Ihr vergeßt Euch! Woher dieses Feuer, das auf der Stirne lodert, das aus Euren Augen hervorbricht? Besinnt Euch, daß nur von einem Traume die Rede war, und laßt Euer Schwert noch ruhen! — Etwas anders, etwas sanfters her, wovon auch ein Mädchen sprechen kann!

Alf. O Fräulein! Ihr habt mein Blut kochend und meine Nerven glühend gemacht, und wahrlich, wofern Ihr nicht bloßen Scherz —

Jos. Bloßer Scherz! — Kommt wieder mit mir in den Saal! Dort werden wir Erfrischungen finden, deren Ihr wenigstens jetzt bedürft.

Sie gingen. Josephine verließ bald unter irgend einem Vorwande den Ritter, und flog zu ihren Altern; alles, was sie gesagt, alles, was sie geträumt hatte, war auf dieser Befehl geschehen; sie hatte blos den Dolmetscher dabey gemacht. — „Alfons, rief sie, und

warf sich in die Arme ihrer Mutter, ist uns ganz ergeben. Ihr könnt alle Eure Geheimnisse vor ihm aufschließen. Sein Arm ist schon erhoben zu unserer Rache." Sie erzählte nun ihr ganzes Gespräch; man billigte die Reden von beyden Seiten. Aber erwachsenes Alter ist vorsichtiger als die Jugend; und der Graf und die Gräfinn beschloßen daher, einige Wochen hingehen zu lassen, ehe sie dem Ritter die ihm zugedachte Bestimmung entdeckten.

Mit Umständlichkeit die Geschichte jedes einzelnen Tages in diesen Prüfungswochen darzustellen, würde mühsam dem Erzähler, und noch langweiliger dem Leser seyn. Immer wurden Josephinen Vorschriften ertheilt, wie sie noch stärker ihn reitzen, fester ihn binden könne, ohne doch sich selbst zu verstricken. Wahrlich diese letzte Einschränkung war nöthig. Das reizende Mädchen gehorchte willig ihren Ältern, nur gegen Alfonsen sich zu verstellen, kostete der Mühe viel. Der Fremdling war ihrem Herzen einheimisch geworden. Täglich, stündlich fast sahen sie einander; trennten sich auf Minuten nur, um wechselseitig nach einander zu verlangen; schienen einander nicht zu suchen, und begegneten sich doch stets; empfanden viel, und vermochten wenig auszudrücken; aber wohl ihnen, denn sie dünkten sich glücklich.

Endlich erschien der Tag, den der Graf von Chiavera zu einer Unterhaltung mit seinem Gaste anberaumt hatte. Josephinens Mutter führte ihn in ein Zimmer, das ein bloßer Vorhang von demjenigen unterschied, wo ihr Gemahl sich befand, und der kein Wort des Gespräches verlieren konnte.

„Ritter Alfons, redete die Gräfinn ihn an, [illegible] les, was uns bis jetzt von Euch bekannt geworden ist spricht zu Eurem Vortheile. Eure Abkunft scheint ed zu seyn; doch noch ist sie uns fremd. Unterrichtet un von ihr, so wird dieß uns genügen.

Alf. Gnädige Frau! meine Geburt scheint nic mehr, als sie wirklich ist. Ich stamme vom Geschlech der Seguini her, das schon seit Jahrhunderten Genu in sein goldenes Buch eingeschrieben hat.

Gräf. Ein Nahme, der mir bekannt ist. Ei Adel, der am Alter noch den unsrigen übertrifft. Ab Ihr habt, wie Ihr schon mehrmahls mir sagtet, Genu verlassen, um nie wieder dahin zurück zu kehren?

Alf. Das habe ich.

Gräf. Und die Veranlassung dieser freywillige Verbannung — darf man sie wissen?

Alf. O ja! Nur werdet Ihr ein wenig Ausho lung von weitem her mir erlauben.

Gräf. So weit Euch beliebt.

Alf. Längst schon haben die Geschlechter der Fie co und der Doria Genua in zwey Parteyen getheil Die Seguini, minder ehrgeitzig, oder bessere Bürg vielmehr, erklärten sich gegen die Häupter beyder Par den, und ergriffen für die Republik die Waffen. Di Doria kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurück; aber di Fiesco unterhielten die Flamme des Aufruhrs; mit un erschüttertem Muthe fochten die Seguini, und ihr Tapferkeit verschaffte dem Vaterlande endlich Ruh Daher die unversiegbare Quelle des bittersten Hasse der Fiesco gegen unser Geschlecht! Gegen diejenigen, die sie in offnem Kampfe nicht zu überwinden vermoch ten, bewaffneten sie Meuchelmörder, und die noc

übrigen sechs Häupter meines Stammes fielen in einer Stunde. Unter diesen Schlachtopfern befand sich auch mein Vater. Als man ihn todt zu Blanka, meiner Mutter brachte, da nahm sie uns, seine verwaisten vier Söhne bey der Hand; hieß die Träger ihr folgen; eilte so in den versammelten Senat, und rief überlaut: Rache! Rache! — Seine noch blutenden Wunden, ihr lautes Geschrey, unsere kindischen Klagen, konnten doch die Herzen der Senatoren nicht erweichen, die selbst Söldlinge jener Verschwornen waren. Fruchtlose Thränen blieben das Einzige, was sie uns gewährten. Als meine Mutter die Unthätigkeit des Senats sah, schwieg sie, und begab sich in ihre Wohnung zurück. Den Körper meines Vaters, zum Scheine öffentlich beerdigt, ließ sie heimlich einbalsamiren, stellte ihn in ein Zimmer dicht neben dem, wo sie wohnte; steckte vier Dolche zu seinem Haupte, und schrieb mit seinem geronnenen Blute auf eine weiße, neben ihm gehangene Tafel, die schrecklichen Worte:

„Aus diesem Blute soll mein Rächer kommen!"

In dieß Gemach schloß sie täglich drey volle Stunden sich ein; badete mit Thränen den Leichnam, und erhitzte durch diese Fluth nur noch stärker das Feuer ihrer Rache. Aber äußerlich verbarg sie ihren Plan und ihren Schmerz unter tiefer Verstellung; denn wir waren noch unmündig, noch nicht fähig, unsern Verlust zu fühlen. Viele Jahre verflossen indessen. Die Geschichte selbst war beynahe vergessen; nur sie vergaß derselben nicht; verkaufte nach und nach alle ihre Güter und Besitzungen; die Gelder dafür schaffte sie nach der Provence. Endlich schienen wir sämmtlich ihr zu Män-

nern angewachsen; schienen ihr werth zu seyn, daß
mit uns reden, vermögend genug, daß wir sie fass
könnten. — Nie werde ich dieses feyerlichen Tages ve
gessen. Blanka's bisher stets traurige, düstre Mie
war dieß Mahl drohend und fürchterlich. Sie befa
uns, als wir von der Tafel aufstanden, ihr ins Nebe
gemach zu folgen. Nie hatte sie dieß bis jetzt für son
jemand eröffnet; wir folgten ihr daher schweigend u
erwartungsvoll. — Ihr Ansehen war nicht das Ansehe
eines Weibes mehr, als sie die Decke von einem Lag
wegriß, auf dem der Leichnam unsers Vaters lag;
frisch da lag, als wär' er jetzt erst gemordet, als könnte
jetzt noch seine Wunden bluten.

Wir bebten um einige Schritte zurück, und star
ten dann. In ihren Augen rollte ein schwarzes, schred
liches Feuer. — „Meine Kinder!" rief sie, „mei
Kinder! Seht euern Vater hier! Fühlt ihr euch a
seine Söhne?" Unsere Geberden, nicht unsere Zu
gen antworteten. — „Wißt ihr," hob sie wieder an
„was dieß war? Der erste Mann im Staate! Wi
„ihr, wer er war? Der Tyranney geschworner Feind
„Zwey Mahl zerbrach er die Fesseln des unterdrückte
„Vaterlands. Wißt ihr seinen Lohn? Tod durch Mer
„chelmörderfaust. O meine Kinder, eurer Mutte
„Stimme ist es, die zur Rache euch auffordert — Ra
„che! meine Kinder, Rache!" — „Rache! meine Mu
„ter, Rache!" antworteten wir alle vier, und glühten

„Nun so fasse, wem sie am theuersten ist, jeder
sten einen von jenen vier Dolchen bey seinem Haup
te!" — In eines jeden Hand blinkte einer derselben,
ehe sie noch ausgesprochen hatte. Sie blickte ruhige
auf uns, und fuhr fort: „Fallen müssen die Fiesco'

„unter euren Streichen, und unter diesen Dolchen.
„Geht und sterbt, oder kehrt bespritzt von ihrem schänd-
„lichen Blute zurück! Sie machten euch zu Waisen;
„rächt euch dafür! Sie verachteten eure Jugend,
„rächt euch an ihnen: könnt ihr das nicht, so sterbet
„wenigstens mit ihnen! Bald wird dann mein Blut
„mit dem eurigen sich vereinen. Bald wird dann todt
„auf ihrer Söhne Leichnam die unglücklichste der Müt-
„ter sinken. — Kommt ihr aber zurück, so wißt: un-
„sere Güter sind verkauft; in Frankreich finden wir sie
„wieder, sicher sind wir dort vor den Verfolgungen
„des Senats, und bereit ist schon die Barke, die uns
„hinbringen soll." — Sie umarmte uns hier; ließ uns
das blutige Leintuch unsers Vaters küssen, und winkte
schweigend, uns zu entfernen. — Wir ließen sie bey
ihm, und berathschlagten uns draußen. Bald war die
Theilung getroffen; bald der Kuß einander gegeben,
den wir als Abschiedskuß ansahen. — Aber unsere Ra-
che mußte gerecht dem Schicksale dünken. Wir dran-
gen unaufgehalten in unsrer Feinde Häuser; sie fielen
unter unsern Waffen. Wir brachten blutig unsere Dol-
che, wundenfrey uns selbst zurück. Noch in der nähm-
lichen Nacht setzte Blanka sich mit uns auf's Schiff;
selbst den Leichnam ihres Gemahls nahm sie mit; nur
jene Tafel ließ sie zurück, und fügte die Worte hinzu:
„Die Rächer sind gekommen!" — Meine Brü-
der haben in Provence gelandet; ich nahm meinen Weg
nach Calabrien. Ein günstiges Geschick führte mich
hierher; o daß ich stets die Fortdauer seiner Gunst zu
preisen Ursache haben möchte."

Ein kleiner Schauder hatte, wie Alfons gar wohl
bemerkte, die Gräfinn gegen das Ende seiner Geschichte

ergriffen; aber für den Grafen war dieß der Mann wie er ihn ſuchte.

„Naht Euch mir, braver Seguini," rief er „naht euch! Wie gern käm' ich zu Euch hin, wäre i nicht auch ein Schlachtopfer eines noch weit grauſ mern Haſſes geworden. Euer Vater verlor nur d Leben, ach ich verlor weit mehr. Ich lebe nur, u allen meinen Verluſt zu empfinden, und Hoffnun ſelbſt, dieß Labſal anderer Leiden, iſt für mich dahi — Ach, nur das Leben verlor Euer Vater; ihm bli ben Söhne, ihm blieben Rächer übrig. Der Barba der mich mehr als mordete, erwürgte vor meinen A gen meinen einzigen Sohn. Ohne Kinder, ohne Freun iſt der Himmel meine letzte Hoffnung. Endlich hat mich erhört; hat Euch mir geſandt; hebt den Vorha auf, und naht Euch mir."

Alfons hob den Vorhang auf; vor Entſetzen hät er beynahe ihn wieder ſinken laſſen. Auf einem Bet lag ein Rumpf ohne Füße, mit ein Paar Armen, d nicht mehr die ſeinigen zu ſeyn ſchienen, und mit ze fetztem Geſichte. — „Seht," ſprach dieß furchtba menſchliche Überbleibſel, „in dieſem Zuſtande hat me mich gelaſſen, die Sehnen dieſer Arme ſind zerſchni ten, und wenn Euch das Grauſende dieſes Anblic nicht genügt, ſo hebt die Decke weg, und Ihr werd noch drey tiefe Narben auf meiner Bruſt entdecken.

Entſetzlich! Entſetzlich!

Und doch noch entſetzlicher, daß es ein Freund e war, der dieſe Schandthat an mir verübte! — Di Ungeheuer glühte voll Brunſt für meine Gemahlin Unvermögend, ſie zu ſeiner Mitſchuldigen z machen, ſollte ſie ſein Opfer werden. Er entflöh

ſie; aber noch erfuhr ichs zur rechten Zeit, ſetzte mit meinem Sohn und meinen Vaſallen ihm nach, und jagte ihm die Beute ab, die er ſo eben auf ſein Schloß ſchleppen wollte. Knieend bath damahls der Schändliche um ſein Leben, und ich ließ es ihm. Ha, ich Thor! ſchon des andern Tags überfiel mich auf der Jagd ſeine Bande; ſo verſtümmelt ließ er mich liegen; todt neben mir meinen Sohn. Ein Wunder erhielt mein Leben, ach ein gräßliches Leben!

Er ſchwieg einige Augenblicke, und brach voll Wuth dann aus. — Ihr ſeht mich hier liegen; dieſe Arme können keine Nadel, geſchweige einen Dolch faſſen. Ich lebe, und habe keinen Rächer.

Alf. Habt ihn! habt ihn! denn er blieb Euch übrig in mir! Sagt, wo ſoll ich Euern Meuchelmörder aufſuchen?

Der Graf. Ha, braver Ritter! mein gebrochnes Herz ſammelt neue Kraft zum Leiden bey Euern Worten. Aber wißt, jenes Ungeheuer iſt eben ſo feig, als tapfer Ihr ſeyd. Nie wagt er ohne ein anſehnliches Gefolge ſich aus; acht Ritter ſchon, von Mitleid gegen mich durchdrungen, haben ihn zum Kampfe gefordert. Sie müſſen vor ihm gefallen ſeyn, denn ſie kommen nicht wieder; kommen nicht wieder, da ſie bey ihrer Rückkunft doch Alles, Joſephinens Hand, zu erhalten hofften.

Alf. (raſch einfallend). Wie? Joſephinens Hand, ſagtet Ihr?

Graf. Joſephinen! Sie, meines Reichthums größte Koſtbarkeit habe ich meinem Rächer beſtimmt.

Alf. O ja, ja! dann müſſen freylich jene Ritter gefallen ſeyn; denn für einen ſo ſchönen Preis

würde ich bis an der Erde äußerſtes Ende fliegen. — Wohlan, ich hoffe glücklicher zu ſeyn; hoffe dieß Ungeheuer der verdienten Strafe zu überliefern. Aber werdet Ihr mir dann auch jenen ſchönen Preis des Sieges nicht verweigern?

Der Graf verſprach es mit dem feyerlichſten Eide; in ſeinem und ihrem Nahmen umarmte deſſen Gemahlinn ihren zukünftigen Rächer; Joſephinens Augen — denn auch ſie war jetzt hereingetreten — ſenkten ſich mit einer ſo bedeutungsvollen Scham; zum erſten Mahle reichte ſie ſelbſt freywillig ihre weiße Hand zum Kuſſe ihm dar. Der Ritter knicete hin, indem er ſie küßte.

Unbeſchreiblich war das Gefühl ſeines Herzens und deſſen Miſchung. Der hoffenden Rache tiefes, der hoffenden Liebe hoch aufwallendes Feuer ſchwellte ſeine Bruſt. — „Mein Vater, mein Vater!“ rief er halb außer ſich: „ich reiſe morgen mit dem Früheſten ab. Jetzt laßt mich nur einige Augenblicke meine entfliehenden Geiſter ſammeln, und meiner Mutter ſchreiben!“ — Er riß ſich los, floh auf ſeine Stube, und ſetzte allda ſeinen letzten Willen auf.

Langſam ſtieg mittlerweile Joſephine in den Garten hinab. Neugierig wartete Hyacinthe ihrer dort, und forſchte nach dem Ausgange des Geſpräches.

„Wie kannſt du fragen? Morgen ſchon reiſet er ab; morgen ſchon vielleicht ſeinem Tode entgegen!“ — Indem ſie dieß ſagte, ließ ſie auf eine Raſenbank ſich nieder, ſtützte ſeufzend ihr Haupt, und einige helle Thränen floßen aus ihren Augen.

Hyac. Wie, Ihr weint? Sah ich dieß doch bey keinem der vorigen Ritter!

„Weil keiner von ihnen auch nur Alfonso's Schatten glich."

Hyac. Wahrlich es wäre Schade um ihn, aber tröstet Euch, eine innere Ahndung sagt mir: er wird wieder kommen.

„Wenigstens will ich, bis er wieder kommt, alles thun, um ihn immer mir gegenwärtig zu erhalten. — Sie zog bey diesen Worten Zeichenfeder und Pergament hervor. Eines ihrer Talente war die Kunst der Zeichnung. Sie schwieg einige Augenblicke hindurch, um gleichsam stillschweigend das Andenken jedes seiner Züge in sich zu erneuen; dann rief sie plötzlich: O mit unverlöschlichem Eindrucke grub dich die Liebe in mein Herz. Daß ich doch auch so treffend aufs Papier dich hin zu zaubern vermöchte, als du vor meinen Augen stehest; eben so schön und zärtlich deine Züge zusammen schmelzen könnte, als die Natur dieß that." — Sie versuchte ihr Heil; eine Stunde verflog unbemerkt und schnell.

Alfons vermochte es indeß nicht länger über sich, einsam bey seinem Schreibtische zu bleiben, und Josephinens Anblick zu entbehren. Er erfuhr, daß sie im Garten sey, und eilte hinab. Er sah sie von ferne; aber sie hatte ihm den Rücken gewandt; hörte, vertieft in ihr Geschäft, sein Rauschen nicht, und ward auch von Hyacinthen nicht gewarnt, die selbst vielmehr dem Ritter noch leiser aufzutreten winkte. Ohne recht zu wissen, warum? folgte Alfons diesem Zeichen. Jetzt kam er näher, und sah mit Verwunderung Zeichenfeder und Pergament in seiner Schönen Händen; jetzt blickte er über ihre Achseln, und sein Erstaunen stieg bis zur

unbeſchreiblichſten Höhe; denn er erkannte ſeine Geſichtszüge in dieſem Bilde.

„Glaubſt du wohl, liſpelte ſo eben die Holde, daß dieß ein wenig nur ihm gleicht? Als ein Schattenriß nur gleicht? Iſt das ſeine Stirne? Sind das ſeine Augen?

Vollkommen!

„O nein! In dieſen hier herrſcht nur eine Empfindung; tauſendfache herrſcht in Alfonſo's —"

Der Ritter konnte nicht mehr ſich bezwingen; er mußte aufs Knie ſich ſtürzen, mußte Luft dem Tumult ſeiner Freude machen. Beſtürzt wendete Joſephine das Haupt, ſah ſo nahe bey ſich den Gegenſtand ihrer Neigung und ihrer Kunſt; die Feder entſank ihrer Hand; auch ſeine raſche Freude ging auf einen Augenblick in Verwirrung über; aber er faßte ſich ſchneller, küßte Joſephinens Hand, und nahm von ihrem Knie ſein Bildniß; zitternd nahm er es, aus Furcht, die Farben zu verlöſchen.

„O laßt es, Ritter!" — rief ſie, und ihre ganze Wange ward Gluth — „noch iſt es lange nicht vollendet."

„Vollendet oder nicht!" erwiederte er entzückt, „theurer ſoll es mir doch, als das Meiſterſtück des größten Meiſters ſeyn. — Unſchätzbares Bild, Joſephinens Hand hat dich entworfen! Unaufhörlich werde ich dich betrachten, unaufhörlich ausrufen: Du biſt ihr Werk; an mich dachte ſie, als ſie dich entwarf. An mich! an mich! — Ihr ſchweigt, ſchönſtes Fräulein?"

„Was verlangt Ihr von mir zu hören? Ihr habt mich überraſcht. Dieſe Skizze" —

„Ja dieſe Skizze ſagt alles. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen!"

Einen glühenden Kuß drückte er hier auf ihre ſchöne Hand. Joſephine wehrte es ihm nicht. Sie vermochte ſelbſt nicht zu ſprechen. Für die Stärke ihrer Gefühle waren Worte viel zu ſchwach: ſie ließ ſich führen von ihm, und beyde ſchwiegen. Die ſeltſamſte Gruppe von der ganzen Welt! — Sie ſeufzte, und er ſeufzte mit. Hyacinthe brach in ein Lachen aus, und beyde wurden roth vor Scham. Von Stund' an hieß dieſer Gang die Allee der Seufzenden.

Sie gingen von Gang zu Gang tief ins Gebüſch bis zur Grotte der Dido. Hyacinthe pflückte Beeren von den benachbarten Sträuchen; Alfons und ſeine Geliebte traten in die Grotte ſelbſt hinein. Eine lange Weile betrachtete Joſephine ſchweigend dieſe Bildſäule. — „Alfons, auch Ihr verlaßt uns!" rief ſie endlich aus, und lehnte ſich traurig an eine Ecke des Fußgeſtelles.

„Ha, welchen grauſamen Gedanken kann Joſephine hegen! Iſt es möglich, daß beym treuloſen Äneas auch nur die fernſte Ähnlichkeit mit mir ſich ihr darſtellt? — Ungerechte, traut Ihr ſo meinen Schwüren?" —

Mit der Milde eines göttlichen Weſens ſank ihr ſchönes Auge hier auf ihn. — „Ja, ich traue ihnen. Doch auch Äneas ſchwur einſt ewig zu lieben, und hielt es nicht. Wohlan, Alfons! — (ihr holder Blick ward hier zum feyerlichen Ernſt; ihr ſanfter Ton ſchneidend durch Mark und Bein) — wohlan, Alfons! Ihr habt mir im Angeſichte meiner Ältern und des Himmels heute unwandelbare Zärtlichkeit gelobt, und meine Zweifel ſind gelöſt; mein Herz ergibt ſich. Von dieſem Au-

genblicke an ſcheine ich mir mit Euch durch die Bande der Liebe und Ehre verbunden; ſehe mich als Eure Gattinn an. — Alfons! für dieß ganze Leben ruhe in Euren Händen nun mein Schickſal! Macht mich eben ſo ſelig als ich euch zu machen wünſche und Willens bin! Bringt wechſelſeitige Liebe ein wonnevolles Loos, wie glücklich wird dann das unſerige ſeyn. — Aber könntet Ihr einſt Eurer Schwüre vergeſſen; wißt, über dieſen Mund ſoll kein Vorwurf, keine Klage kommen. Wißt, ſo wie ich Euch ſtrafbar finde, iſt auch meines Lebens Ziel geſteckt: und ſeht hier auf welche Weiſe.

Sie nahm bey dieſen Worten aus dem Fußgeſtelle einen Stein, der eine kleine Öffnung verbarg, zog ein langes ſilbernes Stilet hervor, und rief: Dieß iſt ſcharf genug, ein Herz zu durchſtoßen, das allzu heftig Euch liebte; und dieß Gift — indem ſie ein kleines Büchschen zum Vorſchein brachte — iſt gewiß durchdringend genug, um Tod in meine Wunde zu ergießen. Vergeßt dieſer Worte nie! Sobald ein Funken Wankelmuth in Euch erwacht, ſprecht zu Euch ſelbſt: Es iſt ihr Tod, und ich bin ihres Todes Quelle; wo werde ich ein Weib wieder finden, das an Zärtlichkeit ihr gleicht?

„Aber wenigſtens, ſchönſte Joſephine — —

„Keine Einſchränkungen, Ritter! der macht ſich Bedingungen des Bundes, der den Bund ſelbſt nicht zu halten gedenkt. — Verzeihen kann nur die ſchwache Seele; ſeufzen und klagen nur der Sclave; Vorwürfe erzeugt nur der Stolz; aber das empfindſame Herz ſchweigt und beſtraft ſich ſelbſt für ſeine Empfindung. — Laßt uns gehen, Al-

fons, und von etwas anderem ſprechen! Ihr wißt nun, was Ihr wiſſen mußtet."

Ungern ſchwieg Alfons; ungern entfernte er ſich aus dem heiligen Dunkel dieſer Grotte; aber er mußte gehorchen. Nichts ging dieſen Abend vor, was noch erzählt zu werden verdiente. Ernſthaft brachte der Ritter die Hälfte der Nacht mit Gedanken an ſeine Geliebte und mit Vollendung ſeines letzten Willens hin. Bey Anbruch des Tages ſchickte der Graf ihm köſtliche Waffen, und ein Streitroß, das ihn zum Schloſſe des Meuchelmörders tief in Calabrien tragen ſollte. Vier Stallmeiſter waren ihm zur Begleitung beſtimmt.

Alfons rüſtete ſich, und eilte zum Abſchied; der unglückliche Graf konnte freylich ſeine Umarmung nur dulden; die Gräfinn vergalt ſie; ihre Thränen badeten ſeine Wange; ihre Hände umgürteten ihn mit einer koſtbaren ſelbſt verfertigten Scherpe. Tauſend Mahl wandte er, als er ging, ſeine Blicke auf Joſephinens Thür hin; tauſend Mahl ſeufzte er halb hörbar, daß er nicht auch von ihr — was der Wohlſtand verboth — Abſchied nehmen könne. Aber auch das holde Mädchen war wach; als er jetzt, gerade unter ihrem Fenſter, den Fuß in den Steigbügel ſetzen wollte, fiel eine Roſe auf ſeinen Helm, er blickte auf, und hatte das Glück ſie zu ſehen und zu grüßen. Auch ſprechen wollte er, da legte ſie den Finger auf ihren Mund, und er ehrte dieß Zeichen des Stillſchweigens. Aber tauſend Küſſe flohen noch nach dieſem Fenſter hinauf, und wurden ihm wieder zurück geſandt.

Mit aller Eile der Liebe und Rache reiſete der Ritter nun ab; durchſchnitt ganz Calabrien, und kam nach drey Tagen an den Eingang eines dichten Gehölzes.

Jetzt warnten ihn seine Begleiter, vorsichtiger als bisher seinen Weg fortzusetzen, denn in der Mitte dieses Gehölzes liege das Schloß des lasterhaften Dom Chiavera, besetzt von einer Wache lasterhafter Böseldichter. Es war schon Abend, als sie an dieses Gebüsch kamen. Ein Dorf lag an dessen Spitze, und sie kehrten hier zum Nachtlager ein.

Die erste Person, die in der Herberge unseren Reisenden entgegen kam, war die Tochter des Wirthes, ein Mädchen von schöner, edler Figur, weit durch ihre Reize über ihren Stand erhoben, und im Betragen sanft und angenehm. Der liebetrunkene Alfons übersah sie zwar, aber er ward desto weniger von ihr übersehen. Sie fand etwas in seiner Miene, was ihre Theilnehmung erweckte; und sie forschte nach seinem Nahmen, Stand, und Endzweck. Von jenen beyden konnten die Begleiter wenig erzählen; von dem letzten wollten sie es nicht thun; und doch errieth die Schlaue mehr als sie glaubten, aus einer einzigen gleichsam flüchtig hingeworfenen Frage Alfonso's, nach dem Wohlbefinden des Dom Chiavera. Sie faßte sogleich ihren Entschluß, und um ihn auch auszuführen, eilte sie in des Ritters Zimmer, als er schon zum Nachtlager sich bereitete.

„Gnädiger Herr, — sprach sie, nachdem er auf ihre Bitte die Knappen abtreten lassen, — Ihr seyd, so viel ich merke, auf dem Wege nach Dom Chiavera's Schlosse begriffen. Darf ich wohl die einzige Frage an Euch thun: ob als Freund oder Feind?

Alf. (verwundernd.) Und was berechtigt dich, mir diese Frage vorzulegen?

„Wahrlich keine bloße Neugier, sondern der Wunsch euch einen Dienst zu erweisen, den vielleicht ganz Co-

labrien zu bezahlen nicht vermag. Ihr scheint mir ein Bidermann zu seyn. Ein Bidermann, der zum Dom Chiavera reisen will, muß entweder als sein Feind reisen, oder ihn nicht kennen; und in beyden Fällen will ich Euch warnen."

Alf. Warnen? Glaubst du, daß ich nicht selbst — doch es sey! Setze einmahl, daß ich als sein Freund reise, und laß deine Warnung hören!

„O dann wollte ich Euch sagen, daß Ihr zu einem Bösewicht reiset, dem alles fehlt, Religion, Tugend, Menschlichkeit selbst. Doch nein, gnädigster Herr! Dom Chiavera hat keinen Freund, kann keinen haben; und sicher seyd Ihr sein Gegner. Um desto nöthiger ist Euch dann meine Warnung; sonst dürftet Ihr das nähmliche Loos haben, wie acht männliche Ritter, die schon vor Euch dahin gingen."

Alf. Und was wäre das?

„Verschmachten in einem tiefen Keller, wo keine Sonne hinscheint; wo sparsames Brot und schlammiges Wasser zu desto längerer Qual sie aufbehält. Denn mit Freundlichkeit nimmt dieß Ungeheuer jeden an, der ihn besucht; ein Schwarm elender gedungener Knechte umringt ihn überall. Willig und mit dem anscheinendsten Muthe verspricht er auch dem, der ihn heraus fordert, des andern Morgens sich zu stellen; und ladet ihn großmüthig, unter tausend Schwüren ein, die Nacht auf seinem Schlosse zuzubringen; aber in eben dieser Nacht thut unter ihren Betten eine Fallthür sich auf, und verschlingt sie für immer. — Um ihm beyzukommen, wüßte ich ein einziges Mittel."

Alf. Nun, und dieß Mittel?

„Ist nur dem Frauenzimmer, oder denen, die es zu seyn scheinen, möglich. Weibspersonen allein

haben ein Recht, ſich ſeinem Schloſſe zu nähern. Aber ach, ſie bezahlen dieß Vorrecht durch Erduldung des ſchändlichſten Frevels, und auch von ihnen ſchmachten viele bereits in einer unterirdiſchen Gruft. — Fragt mich nicht, edler Ritter, woher ich dieß alles weiß! Schließt aus meinen Thränen, was ich — ich von einer ſchändlichen Stiefmutter an ihn verkauft — dort leiden mußte. Nur ein Wunder rettete mich vom Verſchmachten im gräßlichen Keller. — Ja, Ritter, wenn Ihr hinzieht, um irgend eine Schmach an dieſem Abſchaum der Menſchheit zu rächen, ſo rächt Ihr auch die meinige mit; und eben deßhalb hielt ich es für meine Pflicht, Euch zu warnen, und Euch, wenn Ihr wollt, in den Stand zu ſetzen, glücklicher als Eure Vorgänger zu ſeyn."

Alf. Nur daß ich, wenn deine Erzählung wahr iſt, die Möglichkeit dieſes beſſeren Glückes noch nicht einſehe!

„Und warum nicht? — Verkleidet Euch als ein Mädchen! Euer Geſicht iſt fein genug, um in beyderley Geſchlechtern für hübſch zu gelten. Meine Kleider werden ſo ziemlich Euch paſſen; erwählt Euch die beſten davon, und bringt Ihr mir ſie beſpritzt vom Blute dieſes Nichtswürdigen zurück, ſo werden ſie mir koſtbarer, als der Purpur unſeres Fürſten dünken."

Alfons ſtutzte, und überlegte wenige Augenblicke hindurch. Das Geſicht des Mädchens und ihr Ton war zu ehrlich, als daß man eine Hinterliſt hätte argwöhnen können; er ſchlug endlich ein, und des andern Morgens ward die Verkleidung angelegt; die Knappen bekamen Befehl hier zu bleiben, und auf den erſten Wink ſich bereit zu halten; einen einzigen nahm die angebliche Dame, als ihren Stallmeiſter, mit aufs Roß, Degen und Dolch verbarg ſie unter die Falten ihrer Kleider.

So reiste sie ab, und kein Hinderniß stellte sich ihr entgegen. Aber bald spürte sie, daß man sie bemerke; und daß unaufhörlich Menschen zu ihrer Seite in dem Dickicht rauschten. Mit Tages Abnahme kamen sie an Dom Chiavera's Schloß. Eine aufgezogene Fallbrücke verschloß den Eingang zu demselben; man ließ sie nieder auf den ersten Ruf.

Die so genannte Alfonsine ward auf ihre Bitte dem Herrn des Schlosses vorgestellt, und ihr Ansehen täuschte ihn. In ihren Mienen war ein Reiz, in ihrem Betragen ein Anstand, wie man sonst bey einem Verkleideten nicht leicht zu finden pflegt. Ihr glattes Kinn verrieth den Unterschied des Geschlechts noch nicht, und ihre Augen konnten weinen und buhlen, als ob sie — wirklich weibliche Augen gewesen wären. Sie erzählte eine so umständliche, so rührende Geschichte von der Ursache ihrer Reise, von ihrer Flucht vor einem barbarischen Vater, daß dieß ihr zuhörende Ungeheuer zu seinem eigenen Erstaunen sich davon gerührt fühlte; und ihr mit Wärme Aufnahme und Schutz zusagte.

Alfonsine fand bald, daß die Warnung des Mädchens gegründet gewesen sey; erkannte in Chiavera bald einen jener alten in Sünden grau gewordenen Höflinge, die nie Gefühl gekannt, aber Trotz tausend Ausschweifungen, Begierden noch beybehalten haben, die nie der Liebe heiliges Feuer, aber wohl stäte Wollust erhitzt; die durch Grausamkeit ihren Reichthum entweihen, und durch Feigheit ihre Schande — wo möglich! — noch vergrößern; die bey ihren Lüsten nie die Ehre eines Weibes, nie das Blut eines Nebenbuhlers schonen; die um sich her einen Hof der verächtlichsten Miethlinge, und noch verächtlichere Weiber

ſammeln, und die endlich des Gewiſſens letzte ſchwa
Reſte in unaufhörlichem Rauſche benebeln.

Er befahl ein köſtliches Mahl zu bereiten. Al
Alfons mußte ſich anſtellen, als ob er ſtarkes Geträn
liebe. Er bequemte ſich um deſto williger dazu, w
er den Alten zu berauſchen hoffte; doch kaum, daß ih
zur Hälfte dieß gelang! Die Mitternachtsſtunde rück
heran, ehe ſie aufſtanden, und ehe der reizenden Frem
den ein Ruheort angewieſen wurde. Es war ein präc
tiges Zimmer; aber kaum ſah ſich Alfons allein, a
er bey genauer Unterſuchung es ganz der Beſchr
bung gemäß erkannte; denn er fand die Fallthüre u
ter ſeinem Bette, und glaubte, als er ſein Ohr da
an legte, ein dumpfes Gewimmer in der Tiefe zu ve
nehmen.

So ein kecker Degen Alfons ſonſt zu ſeyn pfleg
ſo wenig vermochte er hier, ſich eines kleinen Scha
ders zu erwehren; um keinen Preis hätte er gewag
in ein Lager, mit ſo fürchterlichem Boden, ſich
werfen; und in einem Seſſel erwartete er nun, w
ferner ihm aufſtoßen würde. Er durfte nicht allzu la
ge warten. Denn kaum war das übrige Hausgeſin
zur Ruhe, als er einen Mannstritt halb leiſe auf fe
Zimmer zuſchreiten hörte, ſeine verſchloſſene Thür ſtü
lich aufſpringen und ganz langſam Dom Chiavera he
ein treten ſah. Er verwunderte ſich, ſeine geglaub
Fremde noch wachend zu finden; aber weit mehr ſchie
auch Alfonſine ſich über ſeinen Eintritt zu wundern.

„Woher, gnädiger Herr — rief ſie — woher di
ſer Beſuch zu einer ſolchen Zeit und durch Hülfe eine
Nachſchlüſſels? Meine edle Geburt und Eure noch ed
lere ließen mich hoffen, daß ich ſicher hier ruhen kön
ne; daß Euch heilig die Geſetze der Gaſtfreyheit ſeyn

und Ihr keine von den Pflichten verletzen würdet, die einem Ritter gegen Damen obliegt.

Dom Ch. Ich weiß alles, schönste Alfonsine! und bitte Euch, — weil Ihr es so haben wollt — zu Millionen Mahl um Verzeihung; aber warum seyd Ihr auch so unaussprechlich reizend? Warum muß Liebe —

Alf. Liebe, mein Herr, ist bald Laster, bald Tugend; bald Schwäche und Stärke, nach dem Maßstab unseres Charakters. Klagt Euch daher nicht selber an! Glaubt nicht, daß Liebe ein Recht Euch gebe, strafbar zu werden; und vergeßt nicht, daß ihre Erwiederungen nur freywillig seyn müssen.

Dom Ch. Allerdings sind freywillige Liebkosungen die süßesten, und ich will Euch königlich belohnen, wenn Ihr mich deren würdig schätzt. Aber merkt Euch das: ich ward mit zu stürmischen und zu gewaltigen Trieben geboren, als Widerstand ertragen zu können. Wenn Liebe mich antrieb, nach Eurem Besitze zu streben, so verpflichten mich nun Eigenliebe und Ehrgeiz, ihn zu erzwingen, es koste auch, was es wolle. Ihr seyd in meinen Händen. Ich will und ich kann es.

Bey diesen Worten, und bey dem Stampfen seines Fußes, that ein wenig nur jene fürchterliche Fallthür sich auf. — „Wählt, schrie der Unmensch, zwischen ewigem Gefängniß, und zwischen reich begabter Freyheit. In dieß Schloß ging schon manche als Jungfrau hinein, und keine ging als solche hinaus."

Alfonsine schwieg; aus tiefster Brust, stellte sie sich, als stieg ein Schluchzen empor. Ihre rechte verborgen gehaltene Hand, entblößte unter ihrem Gewande die tödtlichen Waffen. Chiavera glaubte, der günstige Augenblick sey erschienen. Er nahte sich, er-

griff die vorgebliche Jungfrau, und wollte ſie aufs Lager ziehen. Alfons widerſtand ſchwach. Jetzt theilte ſich das Gewand des geilen Ungeheuers, man ſah ſeine bloße Bruſt. Raſch umarmte ihn Alfons mit der linken Hand, und ſeine rechte durchſtach ihn mit drey tiefen Wunden. Er ſank röchelnd nieder, und die Todesſchmerzen ergriffen ihn. Er wollte die Augen ſchließen. — „Es iſt dein Bruder, rief Alfons, der mich ſendet, und den ich räche.“ — Da blickte er grimmig noch ein Mahl auf, ſeine Zähne knirrſchten; ſein Geiſt entfloh. Alfons ſtampfte; die Fallthür eröffnete ſich, und er ſtürzte den Leichnam hinunter.

Jetzt rief Alfons ſeinen Knappen; bewaffnet eilten Beyde in allen Gemächern des Schloſſes herum; ſie fanden lauter zitternde Knechte, die um ihr Leben bathen, und die ſie einſtweilen banden; ſie fragten nach den Gefangenen, ſprengten ihre Kerker, und bewaffneten ſie; ſie ſtießen ins Horn vom Thurm herab, die drey andern Schildknappen kamen ſogleich herbey, und brachten Alfonſen ſeine Rüſtung wieder. Sie fanden eine Menge Weiber, die gemißbraucht, abgedankt, und eingeſperrt im Keller ſchmachteten, ſie gaben ihnen die Freyheit wieder. Sie ſtießen auf unermeßliche Reichthümer; Alfons theilte Gold und Silber unter die Befreyten; für ſich behielt er die Kleinodien; und mit Anbruch des Tages zogen ſie aus; brachten dem Mädchen, deſſen Rath ſie gerettet hatte, ihre blutigen Kleider, und einen großen Theil der Beute. Dann ſchiffte der Ritter, ſo ſchnell er es vermochte, wieder nach Sicilien über.

Er hatte weislich ſich mit dem Haupte dieſes erlegten Ungeheuers verſehen. Joſephinens Auge wandte ſich hinweg, als er es dem Grafen empor hielt; in

der Mutter Auge stieg eine Thräne; aber des geräch-ten Grafens Blick harrte lange und starr auf diesem Haupte, in welchem er, Trotz der Verstellung des To-des, doch noch die Züge seines unmenschlichen Feindes erkannte, und dann seinem Rächer dankte, so viel er konnte, und so viel jener es verdiente. Die Heirath mit Josephinen ward bloß auf acht Tage hinaus ver-schoben.

Am Abend vor dem anberaumten Tage ging Al-fons mit seiner Geliebten spazieren. Ihr Fuß irrte wieder von Allee zu Allee, bis an die Grotte der Dido. Auch heute heftete Josephine den nähmlichen aufmerksamen Blick auf diese Bildsäule.

„Hier also, hob Alfons an, legtest du die Werk-zeuge der zu rasch gedrohten Rache nieder; nun darfst du nicht mehr fürchten, daß ich dich verrathen werde. Ein heiliges Band verknüpft uns morgen auf immer. Vernichte nun jene fürchterlichen Waffen!

„O nein, Alfons, dringe nicht in mich! Ich lie-be dich, und Furcht und Liebe sind zwey ungetrennte Freunde. Ich zitterte, als du mein Geliebter wurdest; ach, und noch vermag das Geschenk deiner Hand mich nicht zu beruhigen. — Alles bürgt mir in der Gegen-wart für dein Herz; aber wo nähme ich einen Bürgen für die Zukunft her? — Schwur! Ehe! O Alfons, blick rund um dich! gibt es der treulosen Gatten minder, als der treulosen Geliebten?

Alf. Josephine! Josephine! du liebst mich nicht so, wie ich dich.

Jos. Getroffen! denn ich liebe dich noch stär-ker. Nur für dich lebe ich. Derjenige Augenblick, der mir deine Zärtlichkeit raubt, begrenzt auch mein Le-ben. — Der Schmerzen schrecklichster muß es seyn,

die Liebe eines Mannes eingebüßt zu haben, der sie noch liebt. Wahrlich das ist Überlebung seines selbst. Alfons, Alfons, vergiß das nie! ein einziger Fehltritt, die flüchtigste Untreue gilt mein Leben.

Alf. Und vermag nichts einen so traurigen Plan zu vernichten?

Jos. Nichts!

Alf. Soll Furcht also die schönsten Tage meines Lebens vergiften?

Jos. Das soll sie nicht. Sobald auch nur von Ferne mir ihr Fittig dräut, werde ich an deinem Busen mich flüchten; und meine niedergebeugte Kraft allda neu beleben.

Alf. O Josephine, welche Ungerechtigkeit! welche schwache Hoffnung!

Jos. Sey ruhig, Alfons, so lange du tugendhaft bleibst! Ich werde mich hüthen, mein eigener Henker zu seyn; werde aus möglichsten Kräften jene schwarzen Gewölke zerstreuen, aus welchen ein Sturm sich aufthürmen dürfte. Deine Pflicht hingegen sey es, aus meinem Gedächtniß die große Wahrheit zu verbannen, daß nur auf dornigem Stängel die schönsten Rosen blühen.

Alfons sank hier zu Josephinens Füßen; mit den brünstigsten Worten, mit Thränen versicherte er ihr abermahls, daß er sie ewig lieben werde; und des andern Tages legte die Gräfinn vor dem Altare ihre Hände in einander. Nie schien die Sonne auf ein seligeres Paar. Zufriedenheit herrschte in ihren Mienen, Vergnügen in ihren Augen, holdes Lächeln auf ihren Lippen, die reinste Liebe in ihrem Herzen. Immer bey einander, nie sich überdrießig, lebten sie in der Welt, wie in einer Einöde, und oft galt ihnen eine Einöde mehr

als die Welt. Sie schliefen unter Küssen ein, und erwachten zu neuen Umarmungen wieder. Oft wenn sie am sternenreichen Abende auf der Terrasse am Ufer des Meeres spazieren gingen, und ihren Gefühlen selbst das feurigste Gespräch nicht genügte; dann ergriff Josephine die Harfe, und entlockte ihr Töne, die weit über alles Irdische den Geist Alfonso's erhoben. — Weit und breit galten sie, als das entschiedendste Beyspiel von Glück und Treue.

Verschiedene Jahre flossen ihnen so sanft dahin. Des unglücklichen Grafen von Chiavera peinvolles Leben verlosch; seine Gemahlinn, die, Trotz seines schrecklichen Unvermögens, ihn nie zu lieben aufgehört hatte, folgte bald im Tode ihm nach. Josephine beweinte sie Beyde, als eine zärtliche Tochter. Ihre Heiterkeit schien auch nach einem Jahre noch sich zu trüben, wenn sie auf die nun leer gewordene Wohnstätte ihrer Ältern blickte. Ein Erdbeben hatte zur nähmlichen Zeit Siciliens Ruhe fürchterlich erschüttert; aus der Provence ergingen von Alfonso's Geschlecht öfter Einladungen an unser Paar, und Alfonso entschloß sich endlich, die sicilianischen Besitzungen zu verkaufen, und in Frankreich sich nieder zu lassen; in Frankreich, wo Beyde bald auch geschätzt, geliebt, bewundert wurden, und wo, auch unter einem andern Himmelsstrich, ihre wechselseitige Liebe die nähmliche blieb.

Ein einziges gebrach dieser glücklichen Ehe. Das Schicksal, das Josephinen so viele Glücksgüter verliehen hatte, versagte ihr die Freude, sich als Mutter zu erblicken; aber wenigstens wollte sie sich so nennen hören; und ein junges zweyjähriges Mädchen, Laura mit Nahmen, eine älternlose Waise, ward als Tochter aufgenommen. Die Sorgfalt für ihre Aufer-

ziehung war Joſephinens und Alfonſo's ſüßeſtes Vergnügen; treulich verpflanzten ſie in ihre zarte Seele jeden Keim des Guten; und mildreich half Natur ihrer Mühe das Gedeihen geben, denn ſie hatte Laura jeden äußern und innern Reiz reichlich mitgetheilt. Als ſie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, ſah ſie kein Jüngling und kein Mann, ohne Bedürfniß und Begierde zu empfinden. Nur ſie ſchien keines von Beyden zu fühlen; ihre ganze Seele fühlte Dank; ihre ganze Erkenntlichkeit war zwiſchen Joſephinen und Alfonſen vertheilt.

Unglückliches Mädchen, du ahndeteſt deine Loos nicht; nicht das Meer des Unglücks, das von dir hat ſich ergießen ſollte! Eiferſucht hat ein durchdringendes Auge, aber doch täuſcht es oft ſich ſelbſt. Alfonſo liebte Lauren als — Vater; ſie liebte ihn wieder als — Tochter. Joſephine ſah dieſe Liebe, (warum hätten auch die Unſchuldigen ſie verbergen ſollen)? aber gleichwohl ward ſie mißverſtanden, mißgedeutet. — Argwöhniſche Gattinn, durch ein einziges vertrauliches Wort, wie viel Jammer hätteſt du erſparen, wie viele glückliche Tage dir noch erhalten können!

Einſt ſaß Laura neben ihrer Mutter, und Alfonſo trat ins Zimmer; ſeine Tochter küßte ihm ehrerbiethig die Hand. Er drückte ihr ſolche freundlich, und ſein Blick ruhte verſchiedene Secunden lang mit Wohlgefallen auf ihrem Antlitz, das eine dankbare Röthe färbte. — „Sieh hier das Bild deiner erſten Jugend, Joſephine!“ ſprach er in ſeiner ſchuldloſen Freude, und überſah, indem er ſeiner Gattinn Wange küßte, ſelbſt die verhehlte Thräne ihres Auges. „Sieh hier dein Bild!“ rief er, und hatte ſelbſt keinen Argwohn weiter, als ſie bald darauf ſich entfernte.

Aber Joſephinens Argwohn war nun zur Gewiß-

heit geworden. — „Also sieht er wirklich in ihr," sprach sie zu sich selbst, „Vollkommenheiten, die er an mir vermißt? Das Bild meiner ersten Jugend? — Ha, der Undankbare! Habe ich noch je ihm vorgerückt, daß auch er der blühende Jüngling nicht mehr ist, der er ehemahls war? Es ist beschlossen; ich will ihn bestrafen! Ihn und mich."

Alfonso's Schloß lag in der Provence gleich jenem in Sicilien, am Ufer des Meeres. Auf einer Anhöhe stand ein Lusthaus, das eine große Ebene dieses flüssigen Elements überschauen konnte. Auf dieses Lusthaus zu pflegten, nach einer langen Gewohnheit, Alfons und Josephine täglich zu einer gewissen Stunde zu luftwandeln; pflegten aus Scherz einen Werth darauf zu setzen, wer zuerst kommen, und den andern erwarten könne. — An jenem schrecklichen Tage, den Josephine zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmt hatte, wartete Alfons lange auf sie vergebens. Eine bange unbegreifliche Ahndung bemächtigte sich seiner. Er flog nach seinem Schlosse zurück, und stürzte in Josephinens Zimmer.

Gütiger Himmel, welch entsetzliches Schauspiel, als er sie ausgestreckt auf ihrem Sofa liegen fand, in ihrem Herzen noch einen Dolch, ledig das Büchslein mit Gift, neben ihr einen Zettel mit den Worten:

„Ich sterbe, Alfons; denn ich halte dich für unge-
„treu. Verzeih mir Gott, wenn ich irre; verzeih
„es dir, wenn ich Wahrheit glaube! — Sorge für
„Lauren! Zwar ist sie meines Todes Ursache, doch,
„hoffe ich, eine unschuldige Ursache. Sey glücklich,
„wenn du eben so leicht meines Todes, als meiner
„Zärtlichkeit und deines Schwurs vergessen kannst!"

Leblos ſtürzte Alfons nach dieſem gräßlichen Anblick und dieſem gräßlichen Leſen zu Boden. Er bekam das Bewußtſeyn nur wieder, um fürchterlich in einem hitzigen Fieber zu wüthen. Er überſtand dieſe Wut und dieſe Todesgefahr nur, um elend für immer zu bleiben. Seine anfangs zügelloſe Einbildungskraft zog zwar in engere Gränzen ſich zurück; doch unwiederbringlich war der Gebrauch ſeiner Vernunft verloren; und — als wäre dieſer Verluſt nicht Strafe genug! — mußte die ſchmerzhafteſte Empfindung allein ihn überleben. Denn eine düſtre Schwermuth bemächtigte ſich jetzt ſeiner Seele. Selten ſprach er ein Wort, ohne Zuſammenhang und Sinn; doch oft blickte er zum Himmel empor, ſeufzte dann tief, ſchien ein Bildniß, das er vom Herzen zum Munde führte, zu küſſen, und ließ dann jezuweilen eine Thräne fallen. Nur einen einzigen Gegenſtand kannte dieſe ſeine verklebte, ſchweigende Verrückung; Joſephinen! — Täglich ſtieg er um jene verabredete Stunde den Hügel hinauf, ſetzte ſich ſtets auf den nähmlichen Stein; wartete ſtets ruhig eine ganze Stunde lang auf Joſephinen. Dann erhob er ſich, ſeufzte, weinte, ſprach: „Sie iſt heute nicht gekommen! aber Morgen wird ſie es!“

Zwanzig Jahre hindurch führte er dieß Leben. Die unglückliche Laura bejammerte mittlerweile ihr ſchnellverblühtes Glück. Es warben Männer um ſie; aber ſie verbath ſich ihre Hand. Gern hätte ſie ein Kloſter gewählt, doch es ſchien ihr eine unerläßliche Pflicht, ihres unglücklichen Vaters zu pflegen. Selbſt über ihre Unſchuld machte ſie ſich oft bittere Vorwürfe, und ſuchte dann mit Thränen ein Schickſal zu verſöhnen, das ſie doch eigentlich nie beleidigt haben konnte.

Die Räuber-Schenke.

Wahre Anecdote *).

Vor einigen Jahren reiste der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geist und Vermögen, durch einen Strich des Spessart-Waldes. Er traf eben auf den dichtesten unbesuchtesten Theil dieser ohnedieß ziemlich einsamen Gegend. Ein einziger Bedienter war sein Begleiter; die Jahreszeit ziemlich rauh schon; der Tag trübe und kurz. Unser Graf sowohl, als sein Reitknecht, kamen zum ersten Mahl in ihrem Leben in dieß Land. Nichts natürlicher daher, als daß sie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg ab, und immer tiefer in dem Wald hineinkamen, so gern sie auch längst wieder heraus gewesen wären.

Endlich sahen sie ganz von weitem ein blasses Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen menschlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Gespenst. Jener hoffte bald an einem Bauerhaus absteigen zu können, dieser besorgte allaugenblicklich in einen Sumpf zu

*) Doch mit Veränderung der Anfangsbuchstaben.

herſinken. Dieſer erſchrack, jener freute ſich. Ein Nachtlager unterm nächſten Baume ſchlug der Reitknecht vor, der Graf ſpottete ſeiner und lenkte ſein Pferd gerade darauf los. — Als ſie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man that beym erſten Anklopfen ihnen willig auf, verſprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wies dem Grafen eine Stube an, die wirklich ziemlich ſauber für eine Waldſchenke war.

Doch die Zufriedenheit des Cavaliers hielt nicht lange an. Denn indem er, unter Erwartung ſeiner Mahlzeit, auf und ab im Zimmer ging, ſah ſein Diener hinein; im Blick, im ſträubenden Haar, im Zittern der Arme und Füße, kurz in ſeinem ganzen Betragen des leibhaftigen Schreckens Ebenbild.

„Kann uns jemand zuhören, gnädiger Herr?"

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

„Ach, wir ſind Kinder des Todes, gnädiger Herr! Leibhaftige Kinder des Todes!"

Wie alle Menſchen! das glaube ich wohl.

„O nein! nein! Jetzt ſchon — dieſe Nacht — wir ſind in eine Mördergrube gefallen."

Fabelſt du? (fragte der Graf, indem er doch ſtracks, aus löblicher Vorſicht, nach einer Piſtole griff, die bis jetzt nachläſſig hingeworfen auf dem Tiſche gelegen hatte). Was fällt dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geſchichtchen, wie unter Weges!

„Wollte der Himmel! Aber ich ſage nur, was meine eigenen Augen geſehen haben."

Deine Augen? So erzähle raſch hinter einander, ohne Unterbrechung und Mährchen!

„Man hatte mir allzu wenig Heu für unſere Pferde gegeben. Ich ſuchte daher nach mehrerem in allen Winkeln; fand noch einen Stall und ſah da einige Heugebünde liegen. Gefunden! dachte ich, und langte zu. Doch, indem ich ſie wegnehmen wollte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thür gewahr. Wo muß denn die hingehen? Und warum iſt ſie ſo verſteckt? dachte ich; gukte erſt, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was ſah ich da!"

Nun?

„Eine Menge Gewehre; Hirſchfänger, Piſtolen und Flinten; ganze große Haufen von Kleidern, und faſt an allen Blut!"

Die Miene unſers Grafen ward hier auch ein wenig ſtutzig. Blut! wiederhohlte er bey ſich ſelbſt, ging ein paar Mahl überlegend in dem Stübchen auf und ab; fragte nochmahls ſeinen Reitknecht, ob er auch recht geſehen habe? und befahl ihm dann: ſo ſchnell und doch ſo leiſe als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehen.

„Ey ja, gnädiger Herr, — war die Antwort — aus dem Stall ginge es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor iſt verſchloſſen. Zu ſehen, ob da der Zimmermann das Loch offen gelaſſen habe, war auch mein erſter Gedanke."

Vortrefflich! Und mich im Stiche zu laſſen, dein zweyter. Wohlan, wenn es dann nicht anders ſeyn kann, ſo muß man ſich vorſehen, wie ein geſcheider, und wehren wie ein braver Mann. Triff du nach Belieben deine Maßregeln! Ich will die meinigen ſchon auch zu treffen ſuchen.

Der Reitknecht, so ungern er es that, muß nun wieder in den Stall. Der Graf schob seinen Stu in den Winkel, der Thür schief gegenüber. Ein Tisch qu vor hinderte, daß man ihm vorne eher nicht allzuna kommen konnte; von hinten deckte ihn die Mau Zwey scharf geladene Pistolen legte er vor sich, nebe sich einen entblößten Hirschfänger.

Man brachte ihm bald darauf sein Abendesse Dem Grafen war die Begierde darnach vergangen. Ma schien sich über die Stellung des Tisches und die Lag des Gewehrs darauf zu wundern; der Graf ant wortete ganz kalt, daß dieß in Wirthshäusern sein Art so sey. Man sagte ihm, daß sein Nachtlager de neben bereitet worden, und er erwiderte, daß er sic nicht erst zu legen gedenke. Endlich ließ man ih allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthü ging plötzlich auf, und sechs bis sieben Männer trate hinein; sämmtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten über ihrem Rücken hängend, mit tüchtigen Pallasche an ihrer Seite; Kerls von fürchterlichem Blick un baumlangem Wuchse. Der Graf griff nach seiner Pi stole; aber sie grüßten ihn noch ziemlich höflich, un ließen sich an einem Tische in des Zimmers anderen Ecke nieder, wo sie bald zu zechen und zu singen be gannen. Nur derjenige, der zuerst hineingetrete war, und auch an Kleidung und Betragen der Erst unter ihnen zu seyn schien, setzte sich nicht, sonder hielt seinen Spaziergang auf und ab, wobey er of dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm starr in Auge sah.

Die Lage dieſes Letztern war freylich jetzt nicht die angenehmſte. Alle Augenblicke verſah er ſich eines Angriffs, und konnte kaum begreifen: warum man noch ſo lange verzöge? Doch verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes nicht. Ja, als jener Anführer immer dichter an ſeinem Tiſch vorbeyſtrich, und einſt ganz über ſolchen ſich hinbeugen zu wollen ſchien, erklärte ihm L—l dreiſt heraus: daß er allzu große Nähe ſich verbitten müſſe.

„Und warum das?"

L. Weil mir allerdings hier verſchiedenes anders, als es ſoll, zu ſeyn ſcheint. Auf jeden daher, der allzu ſehr ſich mir naht, brenne ich meine Piſtole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa keine Schießgewehre? Und was kann einer gegen ſo viele?

L. Theuer wenigſtens ſein Leben verkaufen.

„Halten Sie uns denn für Mörder oder Straßenräuber?"

L. Das iſt jetzt nicht die Frage! Gedanken ſind zollfrey auf beyden Seiten. Genug, dieß zu meiner Erklärung: Auf den meine Piſtole, der Miene gegen mich macht!

Der Fremde lächelte, fuhr fort in ſeinem Gange, und beugte ſich bald wieder über die Tafel.

„Bey meiner Seele, Herr, ich halte Wort!" wiederhohlte L—l und ſpielte am Hahn ſeiner Piſtole.

„Und iſt es möglich, Graf — lachte jener plötzlich mit veränderter Stimme auf — möglich, daß du mich nicht mehr kennſt? Wenigſtens freut mich die Probe, daß am rechten Ort, das Herz dir ſitzt!"

Unbeſchreibbar bey dieſer Anrede war das Erſte
nen unſeres Reiſenden. Genauer ſah er nun dem Ab
teurer ins Geſicht und erkannte in ihm einen ſein
beſten akademiſchen Freunde, der als Hauptmann i
einem Freycorps im letzten bairiſchen Erbfolgekrieg
ſtanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth u
tadelfreyem Rufe, der mit Endigung jenes Krie
auch verſchwunden war, man wußte nicht, wohin?

„Um Gotteswillen! ſchrie L—l laut auf, w
finde ich dich in dieſer Geſtalt? Wie konnteſt du —
Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tiſch
ſtellten, erſtickte er den Überreſt dieſer Rede; ein Üb
reſt, der dem Hauptmann doch gar leicht zu errath
fiel. Er lud den Grafen ein, mit ihm auf ein beſo
deres Zimmer zu gehen, das für ihn ganz allein
des Hauſes verſteckteſtem Winkel der Wirth aufbewahr
und dieſer, der ohne dieß in ſeinen Händen ſich ſa
und der auch zutrauungsvoller durch die Erkennung
ſcene geworden war, folgte mitten durch die Rei
der Räuber, doch ſtets mit beyden Piſtolen bewaffne
ſeinem Freunde nach.

Treppe auf, Treppe nieder ging jetzt ihr Marſ
Endlich ſahen ſie ſich in dem verſprochenen Zimme
und der Räuber-Hauptmann both traulich dem Graf
Hand und Kuß. „Gib nun," rief er, „gib nun d
ne Verwunderung, mich ſo wieder zu finden, ga
nach deiner Willkür zu erkennen! Du biſt ſicher, nic
gehört und noch minder beleidigt zu werden. U
ter welch einer Gattung von Menſchen du dich beſi
deſt, und wer deren Anführer iſt, das ergibt der A
genſchein freylich. Aber ich bin noch der Alte, dara
fuße! Und daß ſie, die allerdings gegen manche ands

Geſetze und Ehrlichkeit verletzen, mit mir beſſer, als die ſogenannte ehrliche Claſſe von Menſchen umgegangen ſind, und noch umgehen, das iſt gleich gewiß.

„So brenne ich vor Ungeduld, deine Geſchichte und die Veranlaſſung deines jetzigen Lebens zu hören."

„O jene iſt kurz, und dieſe zwar nicht die freywilligſte, doch natürlich genug. Was für eine Stelle ich im letzten Kriege bekleidete, weißt du; und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur konnte ich nicht, den Höfling mit dem Soldaten verbinden. Daher liebte mein Obriſter mich nie, ob er ſchon überall mich hinſendete, wo Muth und Kopf vonnöthen war. Der Friede kam, unſer Freycorps ward eingezogen. Schon die Verfügung, die man über die Gemeinen traf, indem man ſie zwang, in einem ihnen ganz fremden Lande Coloniſten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maßregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, ſchienen billiger, und waren gerade das Gegentheil. Man verſprach uns Dienſte; hielt ſie Wenigen; hielt ſie ſelbſt dieſen Wenigen, Gott weiß, wie! Mich traf es vorzüglich. Mein Obriſter, der meiner nicht mehr bedurfte, beſann ſich nun erſt recht darauf, daß er mir feind ſey. Vermögen hatte ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln, betteln um Beförderung konnte ich nicht. Ich wartete ein Weilchen, bald vermochte ich auch das nicht mehr: denn der Freunde, deren Geldvorſchuß mich unterſtützte, hatte ich kaum ein Paar. Auch ſie waren nicht reich, und ſchienen daher im Verfolge davon beſchwert zu werden. Das merkte ich, und konnte es mein ſelbſtwegen nicht

länger tragen. Jetzt hielt ich bey allem, was m Kriegsminiſter, General, Kriegsrath und dem ähnli hieß, meinen Umgang. Zwey Mahl vertröſtete ma mich, das dritte Mahl ließ man ſich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern habe ich dan oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schu putzer meinen letzten halben Gulden gegeben! Beyde fruchtlos! Da war an keine Ausſicht unter Jahresfri zu denken; und meine Beſoldung .... ſtill davon!

„Bey ſolchen Umſtänden war mein Entſchluß — Entſchluß der Verzweiflung. Frankreich nahm damahl ſchon, wie du weißt, Theil an den Unruhen der eng liſchen Colonien. Meine Abſicht war, nach Straßbur zu gehen, und dort Dienſte zu ſuchen. Gelingt auch dieß mir nicht, dachte ich, ſo wollen wir ſehen, ob di neue Welt gegen mich beſſer, als die alte geſinnt iſt Auch ſie hat des Kriegs ja wohl genug, und de Wildniſſe nur mehr als zu viel; in jenen will ich mein Heil verſuchen, in dieſen, wenn der letzte An kertau zerreißt, mein Elend beſchließen. — Ich ver kaufte, was ich beſaß, bezahlte, was ich vermochte, verſchwieg meinen Plan, und verſchwand. Die Dürf tigkeit meiner Börſe zwang mich zur Fußreiſe. Ich kam bis an dieſen Speſſart-Wald; es ging mir hier, wie es auch dir vermuthlich gegangen ſeyn mag; ich verirrte mich. Plötzlich ſprangen hinter einem Geſträuch fün rüſtige Kerls hervor, und zwey von ihnen ſetzten mir die Piſtole auf die Bruſt, indem ſie mit dem drohend ſten Tone meinen Beutel forderten. Ich griff gelaſſen darnach; aber im Nu ſchlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand ſeinem Nachbar das zweyte, und drückte es los. Mein erſter Angreifer

ſtürzte. Ich zog meinen Hirſchfänger, und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren vier noch übrig; aber muthmaßlich hätte ich doch ein Weilchen mitgehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers, noch drey herbey geeilt. Jetzt wäre längeres Widerſtreben Unſinn geweſen. Als ſie daher nochmahls mir zuriefen, daß ich mich ergeben ſollte, war ich bereit dazu. Sie verſprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taſchen um; was herausfiel, war kaum der Rede werth.

„Ha, das verlohnte ſich wohl — brach einer von meinen Plünderern aus — daß wir ſo viel Mühe uns gaben, und unſer Anführer hart verwundet ward. — Bey meiner Seele, du hätteſt verdient, daß man an deinem Kopf unſere Hirſchfänger probirte!" — Er ſchien Miene zur wirklichen Probe zu machen, und ich hielt Stand. — „Auf euer Wort, ſagte ich, habe ich mein Gewehr geſtreckt; gebt mir dasſelbe zurück, und es werde dann mit mir, wie's dem Glück gefällt! Was euch *wenig* dünkt, iſt nicht weniger als meine ganze Barſchaft; und doch habe ich ſonſt bereits ein hundert ſolcher Leute, wie ihr ſeyd, angeführt." Das Entſchloſſene meines Tons und das Zweydeutige meiner Rede that Wirkung auf ſie. Sie ſprachen ein Rothwelſch unter ſich, das ich nicht verſtand, und ſahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen ſchien. — „Es iſt unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir laſſen. Aber ſage uns an, wer biſt du?" Ich ſah keine Urſache, warum ich's ihnen verhehlen ſollte, und erzählte ihnen ungefähr das Nähmliche, was ich dir jetzt erzählet habe. Ihr

Rothwelſch begann abermahls und dauerte wieder einige Minuten hindurch.

„Du ſiehſt ſelbſt, redete endlich der drohendſte von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten haſt. Bloß eine gewiſſe Achtung für deinen Muth bewog uns, dir Pardon anzubiethen; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzählung nach haſt du nicht viel zu verlieren; ſieh hier eine Gelegenheit, viel zu gewinnen. Wir haben tapfere Leute gern; willſt du unſer Mitglied ſeyn, oder———— ſie ſchwenkten drohend hier ihre Hirſchfänger; entſchloſſen erwiederte ich: Nein!

„Auch nicht unſer Hauptmann! — Sieh, wir ſind unſer, wenn wir alle hier wären, nahe an vierzig. Einträglich ſind unſere Poſten, und unſere Vorrathskammern voll. Freybeuter haſt du ſonſt im Krieg geführt; wir ſind die nähmlichen, ſind ſicher braver noch als ſie, und haben auch Krieg. Freylich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieſer Welt biſt du ja wenig oder nichts ſchuldig. — Entſchließe dich ſchnell daher oder ———

Noch ein Mahl war ich im Begriff, mein voriges Nein herauszuſtoßen; aber ich läugne es nicht, der Anblick ihrer gezogenen Gewehre ward mir allmählig wichtiger, je näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeiniglich nur in gewiſſen erſten Augenblicken des Enthuſiasmus ſtatt, und Haß gegen ein undankbares Menſchengeſchlecht kann, wo er ein Mahl nur ſich eingeniſtet hat, auch leicht durch eine Räuberberedſamkeit noch vergrößert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die ich mir noch machte, und die ſie mir gewährten, gab ich der Nothwendig-

keit nach, ſchlug ein, und ward ihr Hauptmann; bin es jetzt noch, wie du ſiehſt. Was du von dem allem denkſt; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdeſt; — das, lieber Graf, ſage mir nun eben ſo aufrichtig, als ich jetzt alles mich Betreffende dir erzählt habe!"

„An deiner Stelle gethan? — erwiederte L — l, — Wahrſcheinlich ganz eben dasſelbe! Wie ſehr mich dein Schickſal rührt, das wird bey verſchiedenen Stellen deiner Erzählung dir meine Miene geſagt haben. Du bleibſt mein Freund, ich finde dich, wo es ſey. Und da ich einmahl in Räuber-Hände fallen ſollte, muß es in Rückſicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptmann biſt. Nur dein Plan für die Folge, ich beſchwöre dich, was iſt der?

„Was du ziemlich leicht errathen könnteſt."

Doch nicht zu bleiben bey dieſer Lebensart?

„Wenigſtens ſo lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spießgeſellen, ſondern auch mit ziemlich voller Börſe entfliehen kann."

Aber bedenkſt du, welch ein Loos dir bevorſteht, wenn man euch entdeckt, überfällt, übermannt?

„Ein hartes allerdings; aber doch vielleicht, wenigſtens dem natürlichen Rechte nach, nicht der Tod. Jener Zwang entſchuldiget viel, und mehr noch entſchuldiget mich, vor meinem Gewiſſen wenigſtens, ein anderer Umſtand."

Der wäre?

„Sieh! ſo ſonderbar iſt das Schickſal des Menſchen, daß er unter Räubern ſelbſt noch Gutes ſtiften kann, wenn er nur will. Dieſe Elenden, denen nichts heilig zu ſeyn pflegt, halten doch heilig unter

ſich ſelbſt ihr Wort. Blinden Gehorſam ſchwuren ſie mir, und allmächtig beynah auf Erden wäre derjenige Fürſt, der nur zehn tauſend dergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menſchenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, faſt aller Hände beſudelt. Abzuwaſchen dieſe gräuliche Schuld, das freylich vermochte ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem dieſe Schuld ſich mehre, das iſt zeither mir gelungen, und ſoll auch fernerhin mein Beſtreben ſeyn. Schon bin ich der Retter von wenigſtens zwanzig Menſchen-Leben geweſen; ſchon hat allmählig von mancher Barbarey mein Beyſpiel ſie abgehalten, und dieſes Wirthshaus, ſonſt jede Woche beynahe die Grabſtätte eines Unglücklichen, iſt nun ſeit ſechs Monathen ſchon unſer Theilungsort nur, und unſer friedlicher Schlupfwinkel geworden."

Der Graf lobte dieß, aber er fuhr fort, ſeinen ehemahligen Freund zu bitten, ein ſo gefahrvolles Leben ſobald als möglich zu verlaſſen. Er trug ihm ſelbſt ſeine Börſe zum Geſchenk an, und nahm erſt dann ſein Anerbiethen zurück, als er ſah, daß die beleidigt ſcheinende Miene von jenem ſein Ernſt ſey.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Geſpräche. So weich das Lager war, ſo wenig ſchlief L—l, denn zu gedankenvoll war ſeine Seele. Mit dem Früheſten wollte er wieder abreiſen. Der Hauptmann gab es erſt gegen Abend zu; und führte ihn, ehe er aufbrach, noch ein Mahl unter ſeine Leute.

„Wir ſind mit dir umgegangen, Graf, ſprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gib uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieſer Geſchichte redeſt, nie eine Spur von unſerer Bande, nie eine Beſchreibung von dem Innern und Äußern dieſes Wirthshau-

ſes, nie irgend etwas, das Nachſuchung und Verdacht erwecken könnte, vor Gericht oder Nicht-Gericht kund machen wolleſt, bis ich ſelbſt dir die Erlaubniß dazu gebe!"

Der Graf gab gern dieß Ehrenwort. Ein ſchrecklicher Eid band die Zunge des Reitknechts, für den noch überdieß ſein Herr ſich verbürgte. Ein freywilliges Geſchenk belohnte die Beſcheidenheit der gemeinen Räuber. Zwey von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landſtraße, wo unverirrbar der Weg zum nächſten Städtchen hinging, und dann entfernten ſie ſich plötzlich.

L—l hielt ſein Wort. Aber nach ſechs bis ſieben Monathen meldete ihm ſein Freund durch einen Brief: daß man zerſtreut ihre Bande, er ſelbſt mit dreyen ſeiner vertrauteſten Leute entkommen, und jetzt als Hauptmann in ſpaniſchen Dienſten ſey. Es traf dieß kurz vor dem Zeitpunct jener berühmten ſchwimmenden Batterien, und ungewiß iſt es, ob nicht auf einer von dieſen unſer Abenteurer ſeinen Tod gefunden; denn ſein erſter Brief iſt auch ſein letzter geblieben.

Die Edelfrau unter Mördern.

Wahre Anecdote.

Nicht alltäglich wird hoffentlich meinen Lesern die G genwart des Geistes geschienen haben, mit der Gr von L—l sich in so wahrscheinlicher Lebensg fahr betrug. Doch zehn Mahl größer noch dünkt mir d Seele derjenigen Frau zu seyn, die jetzt auftreten soll die auch dann nicht erschrack, nicht ihrer Weiblichkei sichere Schutzwehr vergaß, als schon gewisser To über ihrem Haupte schwebte. Verzeihung daher, wen zwey Mahl hinter einander Räuber figuriren!

Ein sehr schönes Landgut war es, in wahrha romantischer Gegend, nur etwas fern von der Heer straße gelegen, wo Baron von R. den Sommer hin zubringen pflegte. Sein Schloß, auf einem kleine Hügel erbaut, war ganz seinem übrigen Reichthu gemäß; geraum, schön von innen und außen; aufge führt in einem edlen Styl, getrennt vom übrige Dorfe um ein Paar hundert Schritte ungefähr.

Einst mußte der Baron in Geschäften auf wenig Tage wegreisen. Seine Gemahlinn, eine schöne jung

Dame,

Dame, kaum zwanzig Jahre alt, blieb zurück. Sey es aus Laune oder aus Nothwendigkeit; kurz ſie blieb. Ein Paar ſeiner beſten Bedienten hatte er mit ſich genommen; ein Paar andere blieben bey ihr zurück. Von Unſicherheit hatte man nie noch in dieſer Gegend etwas geſpürt. Die Baroninn überhaupt gehörte nicht zum furchtſamen Theil ihres Geſchlechtes; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traume ihr bey.

Jetzt, des zweyten Abends, wollte ſie eben in ihr Bett einſteigen, als in dem Nebenzimmer ein ſchreckliches Getöſe entſtand. Sie rief. Niemand antwortete ihr; aber immer ſtärker ward das Lärmen, das Schreyen, das Poltern. Sie begriff nicht ſogleich, was das ſeyn könne; warf ein leichtes Gewand um ſich, und ging nach der Thür, um nachzuſehen. Ein ſchrecklicher Anblick, der ſich ihr darboth! Zwey ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers, halb nackt, und mit zerſchmettertem Haupte; das ganze Gemach war voll fremder gräßlicher Menſchen; vor einem derſelben knieete ſo eben der Baroninn Kammerfrau, und empfing, ſtatt der gebethenen Gnade, den tödtlichen Stoß. Auf die eröffnete Thür eilten ſogleich mit gezogenem Säbel zwey dieſer Barbaren los. Welcher Mann, geſchweige welches Weib, hätte bey ſolch einem Auftritt nicht im nahmenloſeſten Schrecken, Leben und alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrey der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtloſe Bitte um Verſchonung, das wären vermuthlich die letzten Rettungsverſuche von vielen Tauſenden geweſen. Doch die Baroninn handelte nicht alſo!

„Seyd ihr da?“ — rief ſie mit dem Tone der innigſten Freude aus, und ſtürzte ſelbſt ihren zwey

Angreifern mit einer Haſt entgegen, die beyde gleich ſtark befremdete, die das gezückte Gewehr von Beyden glücklich zurückhielt: — „Seyd ihr da? (rief ſie noch ein Mahl) Gäſte, wie euch, habe ich nun längſt gewünſcht."

„Gewünſcht?" brüllte einer von dieſen Mördern! „Wie meinſt du das? Warte, ich will — —

Er ſchwang den Hirſchfänger bereits; ſein eigener Kamerad hielt ihn auf. — „Halt noch einen Augenblick, Bruder!" ſprach er. „Laß uns erſt hören, was ſie will!"

„Nichts anders, als was auch euer Wille iſt, brave Spießgeſellen! Ihr habt trefflich hier aufgeräumt, wie ich ſehe. Ihr ſeyd Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder euch noch mich, wenn ihr nur zwey Minuten lang mich anzuhören geruht."

„Rede! ſchrie der ganze Schwarm: Rede!"

„Aber mach's kurz!" rief der Gräßlichſte von ihnen: denn auch mit dir werden wir des Federleſens nicht allzu viel treiben."

„Was ich doch hoffe, wenn ihr mir nur auszureden vergönnt. Seht, ich bin zwar die Frau des reichſten Cavaliers im Lande. Aber unglücklicher, als ich, kann ſelbſt die Frau des niedrigſten Bettlers nicht ſeyn. Mein Mann iſt der ſchäbigſte, eiferſüchtigſte Filz, den je die Erde trug. Ich haſſe ihn, wie man ſeine Sünde haßt; und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längſt mein innigſter Wunſch. Zwanzig Mahl wäre ich ſchon entwiſcht, nur das Wegkommen galt Kunſt. Alle meine Bediente waren ſeine Kundſchafter; derjenige, deſſen

Hirnſchale ihr dort ſo kräftig handhabtet, war der ärgſte von allen. Selbſt daß ich allein ſchlafe, iſt ein Probeſtück von der Eiferſucht meines Gemahls. — Seht, ich bin erſt zwey und zwanzig Jahre alt, und bin, wie mich dünkt, wenigſtens nicht ungeſtaltet. Trüge Jemand von euch mich mit ſich zu nehmen Belieben, ich ſchlüge ein, folgte ihm nach, die Reiſe möchte nun in den Buſch oder zu einer Dorfſchenke gehen. Auch ſollte es euch alle nicht gereuen, das Leben mir geſchenkt zu haben. Ihr ſeyd in einem reich verſehenen Schloſſe; doch alle Schlupfwinkel desſelben kennt ihr unmöglich. Ich will ſie ſämmtlich euch zeigen, und thut mir dann, wie ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn dieß nicht wenigſtens um ſechs tauſend Thaler euch reicher macht."

Böſewichter ſind Räuber dieſer Art freylich, aber Menſchen bleiben ſie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baroninn Rede, der unbefangene Ton, mit dem ſie ſprach, die nicht gemeine Schönheit einer jungen, halb entkleideten Frau — alles dieß brachte bey Männern, deren Hände noch von eben vergoſſenem Blute rauchten, eine ganz ſonderbare Wirkung hervor. Sie traten zuſammen auf einen Haufen und beſprochen ſich halbleiſe einige Minuten durch. Ganz allein ſtand die Baroninn jetzt, doch machte ſie nicht den geringſten Verſuch zu entfliehen. Sie hörte gar wohl die Worte von zwey oder dreyen: „Nieder mit ihr, und das Spiel hat ein Ende!" — Aber ſie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerſpruch der Übrigen entging ihrem feinen ſpitzenden Ohre eben ſo wenig; und jetzt trat auch einer, der muthmaßlich Hauptmann der Bande ſeyn mochte, zu ihr.

Er wiederhohlte zwey bis drey Mahl die Frage: „Ob man auch buchstäblich ihren Worten trauen dürfte? Ob sie wirklich von ihrem Manne weg- und mit ihnen durchzugehen entschlossen sey? Ob sie bereit wäre, sich einem von ihnen, und wenn er es selber wäre, zum Vergnügen für die wenigen ruhigbleibenden Nächte zu überlassen?" Und als sie dieß alles bejahte, als sie den kräftigen Kuß des Räubers geduldet, ja selbst — denn was entschuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte; erging endlich der Befehl an sie:

„Nun so komm dann und führe uns herum! Der Teufel trau euch Edelweibern zwar, doch wollen wir es wagen für dieß Mahl. Nur so viel wisse: bis zur Gurgel spaltet sich dein Kopf, und wenn er zehn Mahl hübscher noch wäre, in eben dem Augenblick, als wir eine Miene von Entfliehen oder Betrug an dir merken."

„So wird er nie gespalten! so werde ich, wenn dieß nur Bedingung meines Todes wäre, euch alle, und selbst den ewig wandernden Juden überleben!" — Lächelnd sagte die Baroninn dieß, ergriff mit einer Hast, als sey ihr selbst an Plünderung und Entfliehen, wer weiß wie viel, gelegen, das nächste Licht; führte den ganzen Schwarm in allen Gemächern herum; schloß jede Thür, jeden Schrank und jede Kiste ungefordert auf; half ausleeren und einpacken; scherzte mit der heitersten Laune; sprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg; sprach zu jedem dieses schändlichsten Gelichters, wie zu einem alten Bekannten, und both willig, selbst zur mühsamsten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthſchaften, bares Geld und Geldeswerth, Kleinodien und Kleider waren nun zuſammengerafft, und der Hauptmann der Bande gab ſchon zum Abmarſch Befehl, als ſeine neubeſtimmte Braut ihn haſtig beym Arme ergriff. — „Sagte ich's nicht," rief ſie aus, „daß es euch keineswegs gereuen ſollte, an mir eine Freundinn gefunden und meines Lebens geſchont zu haben? Ihr könnt zwar weidlich ausräumen, wo ihr etwas offen findet; aber Schade nur, daß bey jedem etwas verborgen liegenden Schatze eure Wünſchelruthen nicht anſchlagen!

Verborgen? — Was? — wo iſt noch etwas verborgen?

„Wie, glaubt ihr denn, daß es in Schränken, der koſtbarſten Güter ſo voll, gar keine heimlichen Fächer geben könne? — Merkt auf hier, und ihr werdet dann anders urtheilen!"

Sie zeigte auf eine verborgene Feder im Schreibpult ihres Gemahls. Man drückte, ſie ſprang auf, und ſechs Rollen, jede von zweyhundert Dukaten, fielen heraus.

Wetter! rief der Räuber Anführer aus: Nun ſehe ich, du biſt ein braves Weib. Ich will dich halten dafür wie eine kleine Herzoginn.

Und wohl gar höher noch, — fiel ſie lachend ein — wenn ich noch eines, obſchon das letzte von allen, euch ſage? — daß ihr Kundſchafter gehabt, die meines Tyrannen Abweſenheit euch ſteckten, das begreif' ich wohl. Aber haben dieſe nicht auch von den vier tauſend Gulden, die er vorgeſtern erſt einnahm, ein Wörtchen euch geſagt?

Nicht eine Sylbe: Wo ſind ſie?

O gut verwahrt! Unter Schloß und Riegel siebenfach! Ihr hättet sie und den eisernen Kasten, der sie einschließt, sicher nicht gefunden, stände meine Wenigkeit nicht mit euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Über der Erde sind wir fertig; nun mag's auch unter dieselbe gehen. Mit mir, in den Keller, sage ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorsicht. An den Eingang des Kellers, mit einer dichtigen eisernen Fallthür versehen, ward ein Mann zur Schildwache gestellt. Die Baroninn gab auf alles das nicht Acht. Immer voran führte sie den Schwarm in des Kellers äußerste Vertiefung zu einem unterirdischen Kämmerchen. Sie schloß auf, und der angegebene Kasten stand in einem Winkel da. „Hier!" sagte sie, und both dem Hauptmann einen Schlüsselbund dar: „Hier! schließ auf, und nimm, was du findest, zum Hochzeitgeschenk an, wenn du deiner Gefährten Einwilligung so leicht, als die meinige erhältst!"

Der Räuber versuchte einen Schlüssel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungeduldig; die Baroninn war es noch weit mehr.

„Weis her!" sprach sie, ich hoffe besser und schneller damit umzugehen. Wahrlich, der Morgen könnte sonst — — Ha, sieh da, nun begreif ich sehr wohl, warum dir und mir es mißlang. Verzeiht! so lieb euer Besuch mir ist, so hat er mich doch, wie ich gern gestehe, eben dieser Freude, eben dieses Unerwarteten halber, ein wenig aus der Fassung gebracht. Ich habe den falschen Schlüsselbund vorhin ergriffen. Zwey Minuten Geduld und der Fehler soll gehoben seyn."

Sie lief die Treppe hinauf, und ehe jene zwey Minuten vorbey waren, hörte man schon sie wieder

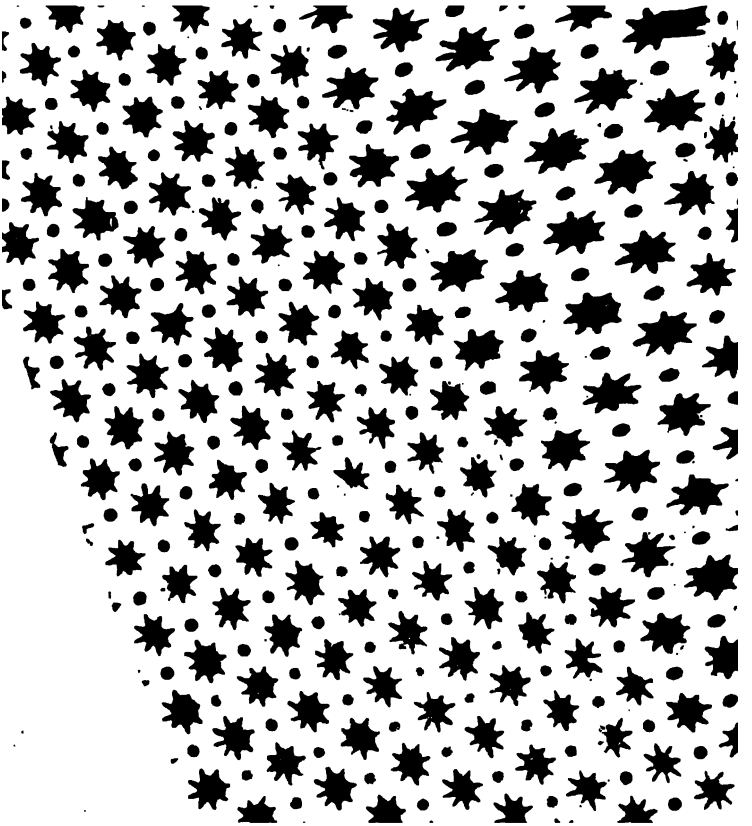
kommen; doch ging sie langsamer, gleichsam athemlos von allzu großer bisheriger Eile. Gefunden! Gefunden! rief sie schon von ferne. Jetzt war sie ungefähr drey Schritte noch von der Schildwache an des Kellers Eingang. Aber jetzt sprang sie auch mit einem Sprung auf diesen Elenden los, der ehe des Himmels Einsturz, als solch einen Überfall sich versah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertreppe hinab. In eben dem Nu schlug sie die Fallthür zu, schob den Riegel vor, und hatte die ganze Bande in dem Keller versperrt.

Alles dieß das Werk eines Augenblicks! Im nächsten flog sie über den Hof des Schlosses, und steckte mit dem Lichte in der Hand einen ganz einsam stehenden Schweinstall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe sah der Wächter die Flamme sogleich, und machte Lärmen. Binnen wenig Minuten war alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten aufs Schloß zu. An der Hofthür wartete die Baroninn ihrer. — „Dieß Genister zu löschen, oder zu verhüthen bloß, daß die Flamme nicht weiter greife," sprach sie, „sind wenige von euch schon genüglich. Aber bewaffnet euch jetzt mit Gewehr, welches ihr in der Rüstkammer meines Gemahls im Überfluß finden werdet; umsetzt die Zuglöcher des Kellers, und laßt von dem hineingesperrten Mörder- und Räubergesindel keinen entfliehen!"—Man gehorchte, und es entkam kein einziger der Gefangenschaft, und seiner Strafe.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt

des dritten Theils.

Graf Balduin von Flandern . . . .
Ezzelin Eisenarm . . . . . .
Abdallah, der Sohn des weisen Achmet Methemir .
Die sonderbare Art, Schwiegermütter zu gewinnen .
Maan und der Soldat 1
Cuenna, Vivonne und Rupter 1
Noch eine Anecdote vom Rupter 1
Charlotte Ormond 1
Alp Arslan und sein Tod 2
Die Rache 2
Die Räuberschenke 2
Die Edelfrau unter Mördern 3

(Aus den Skizzen.)